germ. 1904 ⁴/12 Stolte

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

Frühlingsglocken.

Novellen und Erzählungen

von

Ferdinand Stolle,
Verfasser von „1813", „Elba und Waterloo" ꝛc.

Zweiter Band.

Plauen.
Verlag von August Schröter.
1851.

Inhalt.

Ein Qui pro quo.

Ein Scherz.

Ein Qui pro quo.

Ein Scherz.

Tobias Klotz war im vierten Jahre bereits Genie, im vierzigsten Bürgermeister von Hammelswalde. Als letzter stieg er höchst eigenbeinig in seinem Kabinete auf und ab und studirte „den Landboten", ein gelesenes Blatt. Das benachbarte Landgericht von Zippelkirchen suchte darin einen Haupträuber, dessen Signalement beigefügt war und versprach demjenigen, der zur Wiedererlangung des Entsprungenen beitrage, eine Belohnung von dreißig Thalern.

Tobias durchlas den Steckbrief wie ein Gourmand die Speisekarte, mit kritischem Blicke. Er las von Oben nach Unten, von Unten nach Oben. Er hatte früher vergleichende Anatomie studirt. Es war richtig, der steckbrieflich Verfolgte war Niemand anders als sein eigner Rathsfrohn Lerche.

Menschheit, Menschheit, rief der Bürgermeister von Hammelswalde, ist's möglich! Ich habe eine Schlange an meinem Busen ernährt. Indeß sind dreißig Thaler nicht zu verachten.

Er klingelte. Lerche, der friedfertigste Mensch von Mitteleuropa, aber was die Genialität anbelangt, mit dem Herrn Bürgermeister unter demselben Sternbilde geboren, trat in's Zimmer.

Tret Er näher, herrschte Tobias, den Blick fortwährend auf den Steckbrief gerichtet. Wie alt?!

Wie alt ich bin?

Versteht Er kein Deutsch!

Nun, zum nächsten Pflaumenmarkte gehts ins Zweiundvierzigste.

Sei Er nicht eitel, mach er sich nicht jünger als Er ist. Er hat die Vierundvierzig auf dem Rücken. Hier steht's.

So? nun wenn's dort steht —

Wie hoch.

Fünfundsiebzig und ein Achtel sächsisch. Hab ich aber die neuen Drecktreter an, werden die Sechsundsiebzig voll.

Sei Er nicht hochfahrend, mache Er sich nicht größer als er ist. Er mißt vierundsiebzig und einen halben Zoll. Hier stehts.

So? Nun wenn's dort steht. Mir kann es gleich sein.

Der Herr Bürgermeister von Hammelswalde trat jetzt näher an den Kerzengrade vor ihm stehenden Lerche und unternahm die Ocularinspection.

Haar in's Gräuliche schillernd. Sehr richtig.

Ja, meinte Lerche, meine Frau jäthet mir zwar täglich auf dem Kopfe herum, daß ich Zetermordio schreien möchte, aber die Grauschimmel nehmen mit Macht überhand.

Ruhe. Stirn hoch und frei. Streich Er doch einmal die Zottiche da vorne weg.

Das wird schwer halten, gestrenger Herr Bürgermeister, sie sind zu tief herabgewachsen.

Thu Er was ich sage und schweig Er.

Wenn der Herr Bürgermeister befehlen.

Nachdem Lerche nicht ohne Widerspenstigkeit von Seiten seines struppigen Haarwuchses die Stirn etwas freigemacht, sprach der Bürgermeister:

Sehr richtig, die Stirn frei. Die Zähne defect fuhr Tobias im Steckbrief lesend fort, mach Er mal das Maul auf.

Lerche that's und zeigte zwei Reihen gut conservirter Zähne.

Da hat Er gewiß sein Gebiß dieser Tage ausbessern

lassen beim durchreisenden Zahnkünstler. Der Kerl wollte mir auch in den Rachen. Da kam er an.

Mir auch, aber ich ließ ihn nicht hinein.

Wie stark ist überhaupt der Bestand seiner Zähne.

Oben Sechzehn, unten sechzehn, in Summa Zweiunddreißig.

Und vollkommen gesund?

Der vorderste untre Backenzahn rechts ist etwas wacklig.

Also doch defect. Es ist richtig Es ist sehr richtig. Weiter. Augen grau=blau.

Früher warens Vergißmeinnichte; aber die Jahre, der Aerger, der Dienst.

Nase lang und spitz.

Nein, die meine ist zwar lang, aber kolbig.

Unbestritten ein Druckfehler. Gesichtsfarbe blaß. Sehr richtig. Gesichtsfarbe blaß.

Ja, seit dem letzten kalten Fieber ist's Rouge ganz verschwunden. Meine Frau sagts auch.

Besondere Kennzeichen: keine.

Nichtwahr Er hat keine besondern Kennzeichen?

Oja, Herr Bürgermeister, wenn ich meine blaue Interimsjacke anhabe, da hat bei der letzten Ausbesserung meine Frau einen Fleck eingesetzt, der nach dem letzten großen Regengusse vor acht Tagen quittegelb geworden ist.

Er ist ein Esel, ob an seinem Leibe sich keine besondern Kennzeichen vorfinden.

Das ich nicht wüßte.

Also auch keine Kennzeichen. Richtig. Kein Zweifel mehr. Und um nicht als Lerche beim Raube attrapirt zu werden, hat er sich den Namen Piepmeier gegeben.

Der Bürgermeister von Hammelswalde, welcher diese Worte mehr für sich gesprochen hatte, blähte sich jetzt auf wie ein Truthahn, dem man ein rothes Tuch vorhält.

Weiß Er was Er ist? braußte er den noch immer kerzengrade dastehenden Lerche an.

Der gestrenge Herr Bürgermeister meinten so eben, ich sei ein Esel.

Das ist Er noch nebenbei; aber in der Hauptsache?

Nein, in der Hauptsache weiß ich's nicht.

Er ist ein — Haupträuber!

Ein Haupträuber?

Nicht anders.

Da müßt ich aber doch geraubt haben.

Das hat Er auch, Schlange. In Zippelskirchen hat die Schlange die Depositenkasse erbrochen.

Ich bin aber seit sieben Jahren aus Hammelswalde nicht herausgekommen.

Sei Er kein Ausflüchtler. Hier stehts. Schwarz

auf weiß stehts da. Wie Er leibt und lebt stehts da. Das Signalement ist Ihm aus den Augen geschnitten.

Lerche blieb trotz der Bürgermeisterlichen injuriösen Insinuation sehr gelassen. Die Beschuldigung war für den frommen Mann zu riesenhaft, daß er sie nicht zu fassen, noch Etwas zu erwidern wußte.

Tobias ging verschnaufend und sich mit seinem großblumigen Taschentuche Kühlung zuwedelnd auf und ab. Er sann darüber nach, was zuvörderst mit dem Verbrecher vorzunehmen sei. Endlich hatte er seinen Entschluß gefaßt.

Er ist arretirt, Lerche!

Aber, gestrenger Herr Bürgermeister, wer soll mich denn arretiren, da ich der alleinige verpflichtete Frohn bin und keinen Vicesupernumerarius habe?

So arretire Er sich selbst und liefere Er sich ab beim wohllöblichen Landgerichte von Zippelskirchen.

Wenn ich aber unterwegs davonlaufe?

So fange Er sich wieder ein. Er steht mit seinem Kopfe für Seine Person. Er ist verpflichteter Rathsfrohn. Weiß er das?

Was soll ich aber dem wohllöblichen Landgerichte von Zippelskirchen sagen?

Er sagt, daß es meiner Weisheit gelungen, den gesuchten Räuber ausfindig zu machen, welcher anbei folge. Er läßt sich darauf zu Protokoll nehmen, und sorgt da-

für, daß die dreißig Thaler anhero gelangen. Das Andre wird sich finden.

Da Lerche in seiner Unschuld noch einige Fragen that, deren Beantwortung dem Denkvermögen Klotzens Schwierigkeiten verursachten, ward das Oberhaupt von Hammelswalde ungeduldig.

Naseweiser, durch meine Weisheit entlarvter Missethäter, wann er sich nicht binnen einer Stunde auf dem Wege nach Zippelskirchen befindet, soll Er mit Schrecken inne werden, was es mit einem in Zorn gerathenen Bürgermeister von Hammelswalde auf sich hat.

Nur noch eine Frage, gestrenger Herr Bürgermeister.

Wohlan, so ihm aber sein Kopf lieb ist, keine zweite.

Wo wollen Ew. Liebden einen neuen Rathsfrohn herbekommen?

Dafür wird meine Weisheit sorgen.

Der für die Sicherheit von Hammelswalde besorgte Lerche ward hierdurch vollkommen beruhigt, und machte sich auf den Weg nach Zippelskirchen.

Der Tag war heiß, der Weg lang, die Straßen staubig. Als daher ein Wald kam, dachte Lerche, Zippelkirchen wird nicht davon laufen, du ruhst hier aus. Gedacht, gethan. Der ambulante Hammelswalder lagerte sich auf

weiches Moos im Schatten einer alten Buche. Ein ruhiges Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Lerche, als er sich behaglich ausstreckte, empfand die Wahrheit dieses Spruchs nie mehr als in diesem Augenblicke.

Was sollst du gethan haben? frug er sich, geraubt. Dummes Zeug. Man ersieht aber hieraus, wie selbst der weise Bürgermeister zuweilen einen Bock zu schießen vermag. Ich glaube schwerlich, daß ihm die Zippelkirchner die dreißig Thaler auszahlen.

Da fällt mir ein, fuhr Lerche nach einer Pause fort, daß ich mich eigentlich als verpflichteter Rathsfrohn über die Sache hätte alteriren sollen. Ich will es aber nicht thun. Ich werde wie ein unschuldig Lamm hervorgehen aus diesem verwickelten Rechtshandel.

Während Lerche also philosophirte, ward hinter ihm eine etwas confiszirte Physiognomie sichtbar, die aus dem Buschwerk hervorschaute und das Terrain zu recognosciren schien. Als der Mann, dem die Physiognomie angehörte und den wir, da er aus dem Walde kam, Nimrod nennen wollen, den friedlichen Wandersmann entdeckte, trat er vollends hervor und nahm ohne weitere Umstände neben Lerchen Platz. Ein Wort gab das andere. Nimrod sprach wie gedruckt. Man ward bald vertraut mit einander.

Lerche gutmüthig und ohne Arg hielt nicht lange hin-

ter dem Berge und theilte dem neuen Bekannten alsbald den Zweck seiner Mission mit, was Nimroden ziemlich spaßhaft vorkommen mochte, denn er lachte unterschiedliche Male laut auf. Zugleich nahm er Gelegenheit, nähere Erkundigungen über die häuslichen Verhältnisse des geistreichen Bürgermeisters von Hammelswalde einzuziehen. Mit wahrhafter Zufriedenheit schien er zu vernehmen, daß Tobias Klotz nicht unwohlhabend, daß er aber sehr geizig sei und die ersparten Goldstücke nicht ausleihe, sondern in seinem Schlafzimmer in einem alten eisernen Topfe verwahre. Lerche mußte noch viel erzählen. Nimrod konnte gar nicht satt werden. Endlich dachte Lerche an Aufbruch. Nimrod war ordentlich ergriffen. Er umarmte den gutmüthigen Lerche wiederholt und schwur, sie müssen Freunde werden. Lerche fand sich äußerst geschmeichelt durch diese Freundschaft.

Aber bevor wir scheiden, sprach Nimrod, müssen wir, damit Jeder ein Andenken von dem Andern habe, Ringe wechseln.

Ich trage keine Ringe, gestand Lerche, als ich mit meiner Frau copulirt wurde, gaben wir uns preußische Achtgroschenstücke, statt der Ringe.

Dies ist Jammerschade, versetzte Nimrod, indeß kommt mir ein delicater Gedanke. Sein Blick fiel hierbei auf

Lerchens abgetragene Deckelmütze. — Wir tauschen unsere Mützen!

Lerche erstarrte ob solcher uneigennütziger Freundschaft. Er wagte kaum den Blick zu erheben zu Nimrods stattlicher Nemoursmütze.

Dies geht doch nicht, sprach er tief beschämt.

Und wenn Ihr mein Hemde verlangtet, theuerster Freund, schwur Nimrod, wer mein Herz hat, hat auch mein Hemde, warum nicht die Mütze?

Nach vielfachem Widerstreben von Seiten Lerchens, das seinem Zartgefühle zu nicht geringem Ruhme gereichte, ward der Mützentausch getroffen. Nochmaliges Embraßement. Ewiger Freundschaftsschwur. Nimrod verschwand im Gebüsch und Lerche wanderte, die Nemoursmütze unternehmend auf's Haupt gedrückt, gen Zippelkirchen.

Nach sechsstündigem Nachdenken war der Bürgermeister von Hammelswalde zu der Ueberzeugung gelangt, daß er ein faux pas gemacht habe. Er hätte Lerchen nicht so über Hals und Kopf seinem Richter überlassen sollen. Wenigstens sollte er den Frohn so lange behalten, bis seine Stelle besetzt war. Lerche war zugleich Bedienter des Herrn Bürgermeisters, überhaupt dessen rechte Hand. Es fehlte dem Tobias Klotz an allen Ecken.

Daß mich der Diensteifer so hinreißen mußte, rief er für sich, indem er nach einen Schlüssel suchte und ihn nicht finden konnte.

Die Dämmerung brach bereits herein und erweckte neue Besorgnisse im Gemüth des Herrn Bürgermeisters. Ohne einen Hüter in seinen vier Pfählen zu wissen, getraute er sich nicht einmal auf's Schießhaus, in die gewohnte Abendgesellschaft. Das kam ihm schwer an.

Während er noch mit sich im Kampfe lag, ob er ausgehen oder zu Hause bleiben sollte, pochte es an die Thür. Herr Tobias Klotz war nicht furchtsam; aber eines kleinen Schauers vermochte er sich nicht zu erwehren. Das Klopfen klang so unheimlich.

Es klopfte noch ein Mal. Jetzt preßte der Herr Bürgermeister ein „herein!“ heraus, indem er sich zugleich in die lichtern Regionen des Fensters zurückzog. Die Thür that sich auf und Herr Nimrod trat herein, dessen Bekanntschaft wir bereits gemacht haben.

Ein schönes Compliment vom Herrn Landrichter zu Zippelskirchen, begann der Eingetretene ohne große Complimente, und er läßt bestens danken, es habe seine Richtigkeit.

Tobias Klotz athmete neu auf, als er diesen speciellen Gruß vernahm. Er trat einen Schritt näher.

Mit wem habe ich das Vergnügen —?

Ich bin der Oberfrohn von Zippelskirchen, als meine Legitimation diene hier Lerchens Mütze, die ich dem Verbrecher selbst abgenommen, als ich ihn krumm schließen lies.

Der Bürgermeister von Hammelswalde, welcher die Mütze erkannte, erhielt seine vollkommne Geistesgegenwart wieder.

So hat sich mein scharfer Blick doch nicht getäuscht?

Nein, der Blick des Herrn Bürgermeisters hat sich nicht getäuscht. Das ganze Landgericht bewundert den Scharfsinn Ew. Wohliebden.

Und die dreißig Thaler —?

Folgen Morgen mit Expressen. Bis sie anlangen, soll ich dem Herrn Bürgermeister mit meiner eignen Person Caution leisten. Außerdem hab ich Ordre, so lange mich Ew. Wohledeln zur Disposition zu stellen, bis Lerche's Posten anderweit besetzt ist.

Ich muß gestehn, sprach der Bürgermeister, da fällt mir ein rechter Stein vom Herzen.

Alle Obliegenheiten des Krummgeschlossenen soll ich übernehmen.

Wie dankbar bin ich dem Herrn Landrichter. Wohlan, so kann ich ohne Sorgen mein Haupt auf's Schlummerkissen legen.

Dieß können der Herr Bügermeister.

Und in der Tabagie nach des Tages Last und Hitze meine Pfeife schmauchen. Er bewacht indeß das Haus.

Versteht sich.

Nach wenigen Minuten sah man den Bürgermeister von Hammelswalde beflügelten Schrittes dem Schießhause zueilen.

Lange hatte Tobias Klotzen's Genie nicht in solchem Glanze gestrahlt wie diesen Abend. Sein Scharfblick in Attrapirung Lerchen's war der Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung. Mit Ehrfurcht blickten die Hammelswalder zu ihrem Oberhaupte auf, der wie Zeus Chronion majestätisch hinter Wolkenschichten saß und nur in unbestimmten Umrissen zu erkennen war. Die Ehrfurcht steigerte sich zum Enthusiasmus, als Tobias im erhebendem Selbstgefühl seiner Verdienste seinem Herzen einen Stoß gab und der erbgesessenen Bürgerschaft eine halbe Tonne Braunbier versprach, sobald die dreißig Thaler eingegangen sein würden. Man ließ den Geber hoch leben und brachte ihn unter Absingung patriotischer Lieder nach Hause.

Der wachsame Nimrod war noch auf. Er empfing den mit schwerem Kopfe heimkehrenden Tobias mit einer Grandezza, gegen welche sich die Unbehülflichkeit Lerche's

versteckten mußte. Da dem Bürgermeister durch die Hurrahs der erbgesessenen Bürgerschaft die Beine etwas schwach und das Haupt von zu vielem Nachdenken etwas schwer geworden war, geleitete ihn der interimistische Frohn die Stiege empor und brachte ihn zu Bette. Bald schnarchte Tobias Klotz wie ein Pommer.

Nach zehnstündigem gesunden Schlafe erwachte Tobias und das Erste, was er mit vieler Behaglichkeit dachte, war, daß heute der glückliche Tag sei, wo dreißig blanke Thaler, wie ein geschenkter Gaul bei ihm einlaufen würden. Dieser Gedanke und das freundliche Sonnenlicht, welches in die Kammer fiel, ließen an keinen Schlaf weiter denken. Er klingelte, in der Hoffnung, daß Lerche's gewandter Nachkomme herbeieilen werde. Es eilte indeß Niemand herbei. Er klingelte noch einmal, zwei Mal, drei Mal. Endlich erhob er seine Stimme. Da er den Namen des neuen Frohns vergessen hatte, rief er:

Interimistikus, wo hat Ihn der Satan?

Da erschien Frau Christine, die Aufwärterin, mit dem Kaffee.

Hat Sie den neuen Frohn nicht gesehen?

Nicht die Spur, Herr Bürgermeister.

Wie ist Sie denn überhaupt hereingekommen?

Die Vorhausthüre stand offen, Herr Bürgermeister.

Offen? Suche Sie mir gleich den Dings da, daß ich ihm den Text lese.

Sogleich, Herr Bürgermeister.

Das wäre mein Leibmameluk. Die Thüren offen zu lassen. Ich konnte bestohlen werden.

Nach einer Weile kam Christine zurück.

Der neue Dings ist nicht zu finden. Und an der schwarzen Tafel im Vorsaale — barmherziger Himmel da stehen Geschichten!

Was denn für Geschichten?

Der Herr Bürgermeister wären — ach Gott — ach Gott — der Respect verbietet mir ....

Sei sie nicht einfältig, was könnte ich denn sein als — Bürgermeister. —

Ach nein, was weit Schlimmres.

Welcher Frevler, rief jetzt Tobias Zornentbrannt, und eilte, ohne die nothdürftigste Toilette zu vollenden, nach der großen schwarzen Tafel, die im Vorsaale hing und wo in der Regel diejenigen Hammelswalder angekreidet wurden, die mit Nächstem, citirt, contribuirt oder exequirt werden sollten.

Mit kalligraphischer Deutlichkeit waren auf dieser Tafel folgende Worte zu lesen:

Esel von Bürgermeister, danke es Deinem determinir-

ten Schnarchen, daß ich Dir nicht die Gurgel zugeschnürt und Du mit ein paar lumpigen Louisdors und ein paar Paßformularen davon gekommen bist. Ergebenst Piepmeier.

„Wie, rief entsetzt der Bürgermeister von Hammelswalde, Piepmeier, so hieß ja der Räuber im gestrigen Steckbriefe."

Ohne von dem „Esel" im Geringsten Notiz zu nehmen, eilte jetzt Tobias, so schnell ihn seine Füße zu tragen vermochten, nach dem Verstecke, wo sich sein Topf mit den Goldstücken befand.

Barmherziger Himmel, kreischte er, der Mensch schreibt von ein paar lumpigen Louisdors und hat den ganzen Topf ausgeräumt.

Das war mehr als ein Bürgermeister von Hammelswalde zu ertragen vermochte. Die Kniee knickten zusammen. Mit Mühe brachte ihn Christine in einen Lehnstuhl. Sein Haupt sank auf die Brust.

In diesem tragischen Momente trat Lerche in's Zimmer, der von Zippelskirchen wohlbehalten wieder angelangt war.

Ein schön Compliment vom Herrn Landrichter und ich wär's nicht.

Ja, das glaub ich, seufzte Tobias, und eine Ohnmacht umhüllte wohlthätig seine Sinne.

Da klang ein vielstimmiges Vivat von der Gasse herauf. Die Erbgesessene Bürgerschaft stand unten mit Musik und einer leeren halben Tonne, um die versprochne Dotation in Empfang zu nehmen.

Lerche trat an's Fenster und winkte mit der Hand. Eine allgemeine Stille erfolgte. Der Herr Bürgermeister, rief Lerche, liegen dermalen in Ohnmacht und verbitten sich alle Beileidsbezeugungen.

Betrübt schlich die Erbgesessne Bürgerschaft mit der leeren Tonne wieder nach Hause.

Es bedurfte einer geraumen Zeit, ehe sich Tobias von dem harten Schlage wieder erholte und sich sein eiserner Topf wieder füllte. Eine Aversion vor Steckbriefen behielt er bis an sein seliges Ende.

Von Piepmeier hat man nie wieder Etwas vernommen. Er soll nach Texas ausgewandert und daselbst Bürger und Kommunalgardenpflichtig geworden sein.

Das Licht um Mitternacht.

Erzählung.

Das Licht um Mitternacht.*)

Erzählung.

Nachdem sich der Doctor eine Zeitlang an der allgemeinen Spannung seiner Zuhörer geweidet hatte, fuhr er fort: Diesmal brannte nicht ein Lichtlein, sondern zwei an dem bekannten Orte. Zwei? frug der Forstmann. Zwei, wiederholte Hartman.

Ich denke Wunder, was heraus kommen soll, brummte der Proviantverwalter. Beide erglänzten mit ein und derselben Lieblichkeit, erzählte der Doktor, wie am Himmel die freundlichen Dioskuren Kastor und Pollux. Am Ende kommt noch eine ganze Illumination zusammen, sprach Probst und's ganze Firmament, setzte Knopfdistel hinzu.

Jetzt, fuhr der Erzähler fort, wird man mir's nicht verargen, wenn ich mir endlich alle Mühe gab, dem räthselhaften Lichtschein auf die Spur zu kommen.

Das würden wir Euch schon vor Jahren nicht verdacht haben, bemerkte der Oberförster.

---

*) Schluß.

Aber die Sache, sprach der Doktor, war nicht so leicht, als man sich vielleicht denken mag. Die Entfernung der beiden regelmäßig wiederkehrenden Lichter mochte über eine Viertelstunde von meiner Wohnung betragen; begann ich nun am Tage zu recognosziren, so entdeckte ich zwar hier und da in der Gegend des Priesnitzthales ein einzelnstehendes Haus, aber welches war dasjenige, vom welchem der erfreuliche Lichtglanz ausging? Größtentheils waren diese vereinzelten Wohnungen von mehr oder minder großen Gärten umgeben, so daß man sie nur aus einiger Entfernung betrachten konnte. Fast sämmtliche Häuser, die ich beobachtete, gehörten der neuern Zeit an, und konnte also von ihnen das Licht nicht ausgehen; und die wenigen ältern waren so unscheinbar und boten so wenig des Außerordentlichen dar, daß ich auch sie unmöglich für die Inhaber meines langjährigen räthselhaften Lichtleins halten konnte. Was war jetzt zu thun?

Ich würde gewartet haben, gab der Advokat den guten Rath, bis das Licht angebrannt worden und wäre dann wie die heiligen drei Könige dem Scheine nachgezogen.

Weisheit, dein Name ist Probst, sprach der Doctor. In der That blieb mir auch am Ende nichts übrig. Ich wartete in einer schönen Frühlingsnacht die zehnte Stunde ab; und kaum waren die beiden Lichtlein aufgeblüht, er-

griff ich Hut und Stock und setzte mich nach der Gegend des Wunderbaren Schimmers in Bewegung.

Ihr brauchtet nur jenem Sterne — ich habe den Namen vergessen — nach zu gehen, sprach der Proviantverwalter, der im Frühlinge über dem curiosen Lichte leuchtete.

Ihr meint die Aldebaran, versetzte der Doctor, ganz recht, das that ich auch. Ich folgte dem himmlischen Gestirn, um das irdische ausfindig zu machen; durchwatete alle Pfützen der noch sehr unkultivirten Badegasse und griff mich dann links zwischen Gartenplanken hindurch nach dem Orte meiner Sehnsucht. Ich schaute hierhin ich schaute dahin; ich schaute nach allen Seiten hin, die Aldebaran stand wohl dort oben in ihrem lieblich röthlichen Lichte, aber das Lichtlein an der Priesnitz entdeckte ich nirgend. Ich durchstreifte wiederholt die nächtliche Gegend, bemühte mich die Lage meines Hauses ausfindig zu machen, um dadurch die Richtung nach dem Lichte meiner Jugend zu gewinnen — Alles vergebens. Endlich gerieth ich auf dem Gedanken, daß es heute erloschen sein müßte, ich eilte um mich zu überzeugen nach meiner Wohnung zurück; erreichte dieselbe noch wenige Minuten vor dem elften Glockenschlage der Kreuzuhr. Ich stieg schleunigst auf mein Dachstübchen, schaute durch das Fenster nach dem Morgen, da leuchtete die Aldebaran und

nur ein Wenig schräg darunter blühten die beiden einsamen Lichtlein. Es war zum Verzweifeln.

Das will ich glauben, sprach der Oberförster.

Ich würde doch die Polizei in Kenntniß gesetzt haben, meinte der Proviantverwalter, in einem wohl organisirten Staate dürfen solche zweideutige Lichter nicht geduldet werden.

Da sieht man den Deutschen Philister, zankte Probst, das dritte Wort Polizei. Schämt Euch Proviantverwalter mit Eurer beständigen Denunciationssucht.

Ueber das ewige Unterbrechen, eiferte Knopfdistel, wenn Ihr dem Doctor beständig in's Wort fallet, erleben wir nimmer, was es mit der curiosen Beleuchtung für eine Bewandtniß gehabt hat. Ich habe auch die Hoffnung lange aufgegeben, daß wir es je erfahren, brummte Probst. Aber Knopfdistel hat Recht, wir wollen den Doctor nicht mehr unterbrechen. Dieser fuhr fort: Ich lies mich jedoch durch den mißlungenen Versuch nicht abschrecken.

Das ist brav, lobte der Oberförster, ich habe einem Dachse drei Herbste lang nachgegraben, ehe ich den Kerl erwischte. Ruhe, gebot der Proviantverwalter. Hartmann erzählte: Das Nächste was ich vornahm, bestand darin, daß ich den folgenden Abend — der aufgehende Mond kam mir zu Statten — vermittelst meines guten Dollond, ziemlich

genau die nächste Umgebung der Lichterscheinung in Augenschein nahm.

Kam denn das Licht aus einem Hause? frug der Oberförster.

Das ewige Gefrage, rügte Probst.

Was zur Erläuterung der Geschichte gehört, entschuldigte der Forstmann, kann wohl gefragt werden, nicht wahr Doctor?

Versteht sich, antwortete der Doctor und fuhr fort: Die Lichtlein schienen, so viel ich bemerken konnte, weniger aus einem Hause, als hinter Strauchwerk hervorzuschimmern. Ich beobachtete indeß genau die nächst gelegenen Häuser und angrenzenden Baumgruppen und suchte sie meinem Gedächtnisse einzuprägen. Als es Tag geworden, wiederholte ich meine Beobachtungen; da lagen dieselben Häuser und Baumgruppen in schönster Morgenbeleuchtung. Jetzt glaubte ich die Stelle sicher herauszuhaben, von woaus das Lichtlein meiner Jugend ging, und ich konnte kaum die zehnte Stunde des Abends erwarten, um eine abermalige Entdeckungsreise anzutreten. Leider war diesmas die Witterung nicht so günstig, als am vorigen Abend; der Wind pfiff unheimlich über Gärten und Felder und der Himmel war mit Wolken bedeckt. In ziemlicher Finsterniß stolperte ich wieder die Badegasse entlang, und wandte mich zur Linken. So viel

ich mich in der Dunkelheit zu orientiren vermochte, erkannte ich die einzelnen Häuser wieder, welche sich ganz in der Nähe der Lichtlein befinden mußten. Auch einige Pappelgruppen, deren ich mich von meinen Beobachtungen her recht gut zu entsinnen vermochte und die gleichfalls dem Lichtschimmer in nächster Nähe standen, traten aus der Finsterniß — aber von den Lichtleins selbst keine Spur; und gleiwohl hatte es bereits vor einer Viertelstunde zehn Uhr geschlagen. Ich durchstreifte in der unfreundlichen Nacht die ganze Gegend in den verschiedensten Richtungen. Alles vergebens. Zwar schimmerte hier und da, näher und ferner noch ein trübes Licht, aber das Herzerfreuende Sternlein meiner Jugend war es nicht. Ich war endlich der einen Pappelgruppe, von der ich ganz genau wußte, daß sie dem Gebüsch, aus welchem das Licht hervorleuchtete, ganz nahe stand, in nächste Nähe gekommen. Ich bemerkte auch in undeutlichen Umrissen das nicht allzu hohe Gebüsch selbst, ich wanderte wiederholt an demselben auf und ab — Alles vergebens — ringsumher Alles todt und still; nur der Nachtwind spielte unheimlich in den hohen Gipfeln der Pappeln. Eine Viertelstunde nach der andern ging vorüber. Auf dem Neustädter Rathhausthurme schlug es drei Viertel auf Elf. Ich machte jetzt den letzten Versuch und drang trotz der Dunkelheit in das Gebüsch ein. Nasse Zweige, denn es hatte den ganzen Tag

über geregnet, schlugen mir entgegen. Mein Fuß watete in hochgewachsenem Haidekraut und stieß alle Augenblicke an hervorgequollene Baumwurzeln. Das Gebüsch schien undurchdringlich. Da es bald Eilf Uhr schlagen mußte, so gab ich nicht eben in der freundlichsten Stimmung die Hoffnung auf, des ersehnten Lichtes habhaft zu werden.

Ich war jetzt bemüht, wenigstens das Ende des Gebüsches zu erreichen und griff mich in der Finsterniß nach der Gegend hin, von wo ich glaubte her gekommen zu sein. Eine Zeit lang ging das recht leidlich, als plötzlich der Boden unter meinen Füßen wich und ich mit bedächtiger Schnelle in eine wohl sechs Fuß tiefe Grube hinabfuhr. Niemand wird mir verdenken, wenn ich mich so schleunig wie möglich aus diesem frühzeitigen Grabe emporarbeitete. Eben fasse ich einen Ast, und bin so glücklich mit dem einem Fuße wieder die Oberwelt zu bebetreten — es bedarf nur noch eines kräftigen Ruckes, mein Körper schwebt über der dunkeln Grabesöffnung — ich hebe den Kopf ein Wenig — Himmel Kreuztausend Bomben Batallion! da glänzen ganz in freundlicher Nähe meine Lichtlein. Alle Hagel, im freudigen Schrecke wage ich kaum zu athmen. Plötzlich geht's knax, knax, der Ast an welchem ich über den Abgrund hänge bricht und ich fahre wieder zur Hölle. In demselben Augenblicke schlägt die Kreuzuhr die Eilfte Stunde. Wie ein gefang=

ner Bär wüthe ich in der Grube auf und ab und erst nach manch vergeblichem Versuche halte ich unter Fluchen meine abermalige Auferstehung. Vergebens suchte ich von Neuem nach dem Lichte. Es hatte Eilf geschlagen. Vielleicht, daß das Lichtlein, wenn es meine critische Lage geahnet heut eine Ausnahme gemacht und ein Viertelstündchen länger gebrannt hätte.

Mit den Worten aus Schillers Räuber: „Roller, Du bist theuer bezahlt" bergwerkte ich mich wieder zu Tage. Trotz alles Mißgeschickes war ich mit meiner Expedition doch nicht unzufrieden. Jetzt konnte mir das Licht gar nicht mehr entgehen. Ich beschloß von hier aus den folgenden Abend meine Entdeckungsreise fortzusetzen.

Gedacht, gethan. Kaum hatte es am nächsten Tage zehn Uhr geschlagen, war ich auch glücklich und wohl behalten bei meiner Grube angelangt. Die Witterung war heute freundlicher, die Temperatur milder. Lieblich und Glück verheißend leuchteten die Sternlein. Um nicht wieder lebendigen Leibes zur Grube zu fahren hatte ich dießmal eine kleine Blendlaterne zu mir gesteckt, so daß ich mich in dem Gebüsche besser zu orientiren vermochte.

Nach einigem vergeblichen Umherleuchten fand ich die Grube mit sammt dem Baume wieder, von welchem aus ich das Licht in so bedeutender Nähe erblickt hatte. Ich kroch wieder an den Aesten in die Höhe und wer be-

schreibt mein Entzücken, als nach einigem Umherschauen, mein freundlich Gestirn lieblich durch die Zweige leuchtete. Ich verließ meinen Standpunkt und folgte der geraden Richtung, um dem wunderbaren Lichte so nahe wie möglich zu kommen. So erreichte ich das Ende des Wäldchens, ohne daß mir der Lichtglanz wiederum erschienen wäre, obschon ich stets in schnurgerader Linie darauf zugegangen war. Eine Mauer von ziemlicher Höhe zog sich eine Strecke dahin. Auf die Gefahr, als Dieb attaquirt zu werden, begann ich die Steinwand emporzuklimmen, denn dahinter mußte das Licht leuchten, des war ich vollkommen gewiß. Meine Turngeschicklichkeit kam mir zu statten, ich erreichte die Höhe der Mauer und meine Erwartung wurde nicht getänscht. Klar und lieblich leuchteten beide Lichtlein in nächster Nähe vor mir. Sie kamen beide aus zwei Fenstern eines kleinen einstockigen Hauses; aber je länger ich hinschaute, desto bewegter wurde mein Herz. Das eine Lichtlein beleuchtete einen ehrwürdigen Greis mit langem weißen Barte, wie er die Hände gefaltet, aus einem Gebetbuche las; das andere Licht ein wunderschönes Mädchen mit aufgelöstem Haare, welches vor einem Kruzifixe kniete und gleichfalls aus einem Buche betete.

Dacht ich's doch, daß sich die ganze Sache mit einer Liebesgeschichte endigen würde, sprach der Advocat.

Ruhe, gebot der Sittenstrenge Oberförster, wenn die

Leute beten, muß man sich keine frivolen Bemerkungen erlauben.

Waren's denn wirkliche Menschen? erkundigte sich der Proviantverwalter, der noch immer auf einen übernatürlichen Ausgang hoffte.

Ich wollte mich eben umschauen, erwiderte der Doctor, ob bei dieser so romantischen Erscheinung Alles mit rechten Dingen zugehe, oder ob ein Spukgeist mir blos überspannte Visionen vormalte; als ich plötzlich einen außerordentlichen heftigen Schmerz in meiner rechten Wade empfand, und ich wie eine überreife Pflaume von meiner hohen Position herabfiel. Zugleich faßte mich eine kräftige Faust am Rockkragen und eine Art Bulldogge beschnoberte mich knurrend.

Hab ich Ihn endlich, Ihn Himmelsakermenter, tönte ein tiefer Brummbaß, welcher Niemanden anders als dem Nachtwächter des Bezirks angehörte.

Jetzt wußte ich freilich, woher der stechende Schmerz kam. Der Edle hatte mich mit seinem Morgensterne in die Wade gestochen. Ich verbiß indeß meinen Schmerz, und suchte Herr „Heinrichen", so hieß der Wächter, menschenfreundlichere Ansichten über meine Person beizubringen.

Heinrich wollte sich anfänglich auf gar keine Unterhandlung einlassen. Er hielt mich in der Dunkelheit für

einen berüchtigten Dieb und wollte mich durchaus auf die Thorwache bringen. Ich befand mich keineswegs in beneidenswerther Lage. Meine Unschuld mußte sich allerdings in Kurzem herausstellen, aber die Nacht konnte ich leicht auf der Wache zubringen müssen. Dazu der schmerzerregende Fuß, denn Heinrich hatte in seinem Berufseifer herzhaft genug zugestochen.

Endlich erreichten wir einen Ort, an welchem eine Laterne brannte. Hier stellte Heinrich eine genaue Ocularinspection mit mir an und erkannte zu seinem Verdrusse, daß ich der gewünschte Spitzbube allerdings nicht wäre. Ich benutzte die Gelegenheit, Heinrichen mehr zu meinen Gunsten zu stimmen und zog ein blankes Guldenstück hervor, das im Scheine der Laterne lieblich funkelte. Der Wächter überlegte jetzt, was das Gerathendste sei, ob in meiner Gesellschaft den weiten Weg zur Thorwache zu machen, von wo er dann so weit zurück müßte, oder mich laufen zu lassen, indem er sich jetzt überzeugt hatte, daß ich nicht der Classe der Spitzbuben beizugesellen. Der blanke Gulden, der in den Brotlosen Zeiten auch nicht zu verachten war, that ebenfalls das Seine. So siegte die Politik über alle andern Nachtwächterlichen Bedenklichkeiten und ich ward mit einem kurzen aber bündigen moralischen Vortrage entlassen und hinkte nicht ohne Schmerzen meiner Wohnung zu.

Da hier der Doctor eine Pause machte, erkundigte sich der Proviantverwalter, dem die Geschichte bei Weitem nicht graulich genug erschienen, ob sie mit dem Nacht-wächter-Stiche ihr Ende erreicht habe?

Noch nicht ganz, versetzte Hartman, das Wichtigste kommt noch. Durch diese Worte wurde die Aufmerksamkeit von Neuem belebt und der Doctor fuhr fort. Nachdem ich den Ort des Lichtleins ausgekundschaftet, ließ es mir keine Ruhe, ich mußte mit den Bewohnern jenes einsam gelegnen Häusleins bekannt werden.

Wenn blos der Alte gebetet hätte, brummte Probst, würde ihn die Sache sehr ruhig gelassen haben; aber da die Junge mit half.—

Ruhe, gebot der Oberförster.

Bereits am andern Tage, fuhr der Doctor fort, machte ich meine Aufwartung in dem freundlich gelegnen Häuslein an der Priesnitz. Ich mußte wissen, was es mit dem Lichtlein, das meine ganze Jugendzeit durchleuchtet, für eine Bewandtniß habe. Ein Gärtchen in anmuthiger Stille gelegen umgab das kleine Haus. Levkoien und Aurickel blühten auf den sauber gepflegten Beeten. Ich ging den Garten entlang, welcher nach der Hausthür führte, die von zwei blühenden Akazien umschattet wurde. Neben der Hausthür stand eine weiß angestrichne Gartenbank. Ein Hündchen schlug an. Ich klingte. Die Thür war

verschlossen. Ich zog am Glockenring. Schritte näherten sich von Innen, und wißt Ihr, wer mir öffnete?

Nun — nun —? war die Erwartungsvolle Frage.

Das errathet Ihr Alle nicht.

Ein Menschenkind war's doch unstreitig, sprach der Oberförster.

Nein!

Wie — was — rief Alles, ein Mensch war's nicht.

Nein, lächelte der Doctor, ein Engel war's — meine jetzige Frau.

Ah —! tönte es aus Aller Munde, denn Niemand hatte diesen Ausgang vermuthet. Der Doctor löste jetzt das Räthsel mit folgenden Worten: Jenes abgelegene Häuschen ward seit langen Jahren von einem würdigen Manne bewohnt, welcher den Wehrmuthbecher des Lebens bis zum Boden geleert hatte. Es war ein französischer Emigrant, der einzige von einer zahlreichen Familie, welcher dem Blutbade entgangen war. Bereits in den neunziger Jahren hatte er sich in das schön gelegene Dresden zurückgezogen; doch das Schicksal all der Seinigen hatte ihn so erschüttert, daß er die tiefste Einsamkeit sich ausgesucht hatte. Mit Hülfe eines treuen Dieners war es ihm gelungen den größten Theil seines sehr beträchtlichen Vermögens zu retten, so daß er ein sehr comfortables Leben zu führen im Stande war. Aber er gab nichts

auf Luxus und lebte so einfach wie möglich. Nach ein paar Jahren lernte er durch Zufall eine wunderschöne Sachsin kennen, die ihm ihre Hand reichte und den Himmel auf Erden bereitete. Leider aber währt irdisches Glück nicht lange. Nachdem die junge Gattin dem glücklichen Gatten ein liebliches Töchterlein, die kleine Rosa geschenkt, kehrte sie nach ihrer Heimath, dem Lande der Engel zurück. Durch diesen Verlust ward Düpont, das ist der Name meines Schwiegervaters, noch mehr bewogen, sich von der Welt zurückzuziehen. Obschon kein Betbruder so ist der Schwergeprüfte doch ein religiöser Mann, der keinen Tag vorbeigehen läßt, ohne die letzte Stunde seinem Gotte zu widmen. Schon in dem Hause seiner Kindheit fand der fromme Gebrauch statt, allemal die zehnte Stunde dem Abendgebete zu weihen. Diesem Gebrauche blieb der Heimathlose mit pünktlicher Gewissenhaftigkeit auch im fremden Lande treu und als Rosa zur Jungfrau heranwuchs, übte auch sie die fromme Sitte und zündete Punkt Zehn Uhr ihre Kerze zum Abendgebete an. Der wunderbare Glanz dieser Kerzen rührte wohl weniger daher, daß es geweihte Kerzen, sondern daß sie aus dem reinsten Wachs bereitet waren und aus derselben berühmten Fabrik herrührten, aus welcher sie schon von Düponts Aeltern bezogen worden waren. Dies waren die freundlichen Leuchten, von denen die eine schon in meiner Jugendzeit

wie ein holdes Gestirn zu mir herschimmerte und die mir nach langen Jahren den Weg zu meinem Glücke zeigten und ihn finden ließen. Damit Ihr Euch aber, meine Freunde selbst überzeugen mögt, so erlaube ich mir hiermit, die gesammte verehrte Gesellschaft heut über acht Tage, wo ich den ersten Jahrestag meiner Verheirathung feiere, auf eine Bowle Punsch freundlichst einzuladen, wo meine wackere Hausfrau meine Aussage bestätigen wird.

Die von dem schlauen Doctor klüglich eröffnete Aussicht auf einen fidelen Punschabend schlug jede Oposition, die namentlich dem Proviantverwalter, weil sich die Geschichte gar zu natürlich aufgelöst, auf den Lippen schwebte nieder und man vereinigte sich allgemein in dem von dem Oberförster ausgesprochnen Wunsche: „Möge Jedem in seinem Leben ein solches Lichtlein der Mitternacht leuchten!

wie ein holdes Gestirn zu mir herschimmerte und die mir nach langen Jahren den Weg zu meinem Glücke zeigten und ihn finden ließen. Damit Ihr Euch aber, meine Freunde selbst überzeugen mögt, so erlaube ich mir hiermit, die gesammte verehrte Gesellschaft heut über acht Tage, wo ich den ersten Jahrestag meiner Verheirathung feiere, auf eine Bowle Punsch freundlichst einzuladen, wo meine wackere Hausfrau meine Aussage bestätigen wird.

Die von dem schlauen Doctor klüglich eröffnete Aussicht auf einen fidelen Punschabend schlug jede Opposition, die namentlich dem Proviantverwalter, weil sich die Geschichte gar zu natürlich aufgelöst, auf den Lippen schwebte nieder und man vereinigte sich allgemein in dem von dem Oberförster ausgesprochenen Wunsche: „*Möge Jedem in seinem Leben ein solches Lichtlein der Weihnacht leuchten!*"

Der Pestcordon.

Ein Nachtstück.

Der Pestcordon.

Ein Nachtstück.

Oswald, ein junger deutscher Arzt, von dem edlen Gedanken beseelt, seine Kenntnisse, und, wenn es sein sollte, sein Leben Polens Verwundeten zu widmen, war auf seiner Reise nach Warschau bis zu dem Pestcordon gelangt, den eine große europäische Macht mit all der Sorgfalt längst ihrer Grenze gezogen hatte, wie man sie in damaliger Zeit, wo man die asiatische Geisel durch Contumazen abhalten zu können glaubte, für nöthig erachteten.

Da der Tag sich bereits zu neigen begann und die Wege immer schlechter wurden, so beschloß Oswald für heute noch auf diesseitigem Gebiete zu übernachten, und stieg in einem Gasthofe ab, der hart an der polnischen Grenze gelegen war.

Trotz der einsamen Lage dieses Gasthauses ging es doch ziemlich lebhaft zu, da ein Commando des Militär=

Cordons daselbst Quartier genommen hatte. Die Gaststube war überfüllt mit Officieren, und die Operationen des Feldmarschalls Paskewitsch wurden mit großem Stimmengeräusch verhandelt.

Unser Reisender, der an diesen ziemlich russisch gesinnten Gesprächen weniger Gefallen zu finden schien, zog sich bald auf sein Zimmer zurück.

Die Sonne, die eben zur Ruhe gehen wollte, ließ die von der Natur stiefmütterlich behandelte Gegend in ihrer ganzen Trostlosigkeit erscheinen. Nirgend eine menschliche Wohnung oder ein menschliches Wesen. Alles still und erstorben. Im Osten zog sich ein Wald tief in's Land hinein.

Wie weit ist bis zur Grenze? fragte Oswald den ihn nach dem Zimmer geleitenden Wirth.

Keine halbe Stunde, war die Antwort, dort sehen Sie die Grenzsäule.

Und jener Wald?

Alles polnisch Holz.

Der Anblick des Landes, das wegen seines Unabhängigkeitskampfes damals in dem Andenken Aller lebte, auf welches die Blicke der ganzen gebildeten Welt gerichtet waren und von dem unser Freund so oft gehört und gelesen, wenn er im behaglichen Deutschland, an unfreundlichen Winterabenden im Kreise seiner Freunde saß, ge-

währte einen eigenthümlichen Eindruck auf das Gemüth des jungen Mannes; und er vermochte der Versuchung nicht zu widerstehen, auf einem kleinen Abendspaziergange jene weltgeschichtliche Erde zu betreten.

Nachdem ihm der Polenfreundliche Wirth noch einige Vorsichtsmaßregeln wegen des Grenzcordons ertheilt und ihn besonders auf einen wenig betretenen Seitenpfad aufmerksam gemacht, auf welchem man unangefochten die Grenze passiren und wieder herüber gelangen konnte, machte sich Oswald so fort auf und wandelte an dem einsamen Abende still dahin. So gelangte er zu der erwähnten Grenzsäule. Er sprang über den kleinen Graben, der sich längst der Grenze entlang zog, und befand sich auf polnischem Gebiet. Der russische Adler auf der einen Seite der Säule war herabgerissen und einzelne Trümmer lagen noch auf dem Boden zerstreut umher.

Indessen hatte sich der Abendhimmel geschwärzt. Wolken thürmten sich auf. Ein Gewitter war im Anzuge. Da das Gasthaus zu entfernt, um es trocken zu erreichen, denn bereits fielen einzelne Tropfen, so flüchtete sich Oswald unter eine gigantische Eiche, die in einiger Entfernung ihre gewaltigen Aeste weit ausbreitete.

Die Nacht brach jetzt zusehends herein. Der Donner rollte und der Regen rauschte immer dichter hernieder. Bald gewährte auch der Eichbaum keinen trockenen Zu=

fluchtsort mehr und Oswald begann seine Abendpromenade zu bereuen. Indeß was half's; der Regen konnte nicht ewig dauern, unser Freund mußte die Geduld zu Hülfe nehmen. Mit der Geduld nahm es jedoch auch ein Ende, als allmählig der Regen in Schnüren von den Zweigen herabzurollen begann. Zum Glück gewahrte Oswald bei den flammenden Blitzen in einiger Entfernung ein kleines Haus, mehr einer Hütte ähnlich, das von dem angrenzenden Walde fast ganz versteckt ward. Der von dem Regen schon ziemlich Durchnäßte eilte so schnell wie ihm seine Füße zu tragen vermochten nach dem Zufluchtsorte und gelangte wenigstens in's Trockene. Die Thüre war nur angelehnt. Die Hütte verlassen.

Hier hatte nun unser Freund Muse, seine Abendpromenade von Herzen zu bereuen. Der Regen floß in Strömen und schien an kein Aufhören zu denken. Dabei eine Finsterniß, daß man kaum die Hand erkennen konnte. Nirgend ein Licht, welches die Nähe eines menschlichen Wesens verrathen hätte.

Wäre ich doch der Warnung des Wirths gefolgt, welcher mir nach sorgfältiger Betrachtung des Himmels rieth, meine Promenade auf morgen zu verschieben, sprach unser Freund und schaute lange in die schwarze Ewigkeit hinaus. Lange stand er so und überdachte die große Zeit, die ihn von seinen friedlichen Studien hinweg bis in eine

polnische Bauerhütte getrieben. Er gedachte der Heimath und der Seinen und obschon sein Aufenthalt durchaus nicht zu den angenehmen gehörte, besaß er doch Humor genug, um seine Lage nicht als etwas zu romantisch zu belächeln.

Endlich ließ der Regen nach, aber die Finsterniß blieb dieselbe. Wohin nun? Er wußte wohl ungefähr die Richtung, in welcher er zur Hütte gelangt war, aber an einen Weg war nicht zu denken. Da in dieser verzweifelten Lage schimmerte ein Licht, ein Hoffnungsstrahl, durch die Zweige. Oswald, hocherfreut, bahnte sich durch nasses Gestrüpp und hohes Haidekraut einen Weg darnach. Es konnte nicht weit entfernt sein und bald traten auch die unbestimmten Umrisse einer zweiten Hütte aus dem Dunkel. Doch zugleich auch schlug das klägliche Gewimmer eines mit dem Tode ringenden Menschen an sein Ohr; Schmerzenstöne, die immer herzzerreißender wurden, je näher Oswald der Hütte kam. Es mußten fürchterliche, teuflische Qualen sein, die diese Wehlaute hervorbrachten. Unserm Freunde ward nicht wohl zu Muthe. Alle Mordgeschichten, die er je gelesen, drängten sich vor seine aufgeregte Phantasie. Dennoch faßte er sich Muth und schritt auf die Hütte zu. Da mit Einemmale wurden die Klagetöne schwächer und schwächer und verstummten allmählig. Das Licht erlosch. Doch

war die Finsterniß jetzt weniger dicht, so daß Oswald die Hütte ziemlich genau zu erkennen vermochte. Und die Thür that sich auf und daraus trat ein Wesen, größer als die gewöhnliche Gestalt der Menschen. Ein Mantel, schien es, umhüllte die riesigen Glieder. Unserm Freunde begann sich bei diesem Anblicke das Haar zu sträuben. Er bedurfte seines ganzen Muthes, trat auf die unheimliche Gestalt zu, begrüßte sie, erklärte, daß er sich verirrt und bat um den Weg nach der Grenze.

Ich gehe ihn! waren die einzigen Worte, die im dumpfen Tone die Gestalt, die, ohne stehen zu bleiben, in gemessenem Gange dahin schritt, von sich gab.

Aha, ein Schleichhändler dachte Oswald bei sich, der muß den Weg wohl kennen. Aber das Herz klopfte ihm nichts desto weniger in der Nähe des gespenstlichen Wesens; und um sich leichter zu reden, frug er: „Was für ein Landsmann? Welches ist Euer Vaterland?"

Dumpf ertönte die Antwort: die Moortiefen von Silhot und Monghir!

Ei, da habt Ihr eine weite Tour zurückgelegt, Freund!

Ich bin keines Menschen Freund!

Oswald fand das bei einem Schleichhändler nicht eben außerordentlich. Die Gestalt schritt indeß immer gleichmäßig vorwärts. Oswald folgte. So hatten sie

bald den Wald im Rücken. Eine graue Einöde that sich auf. Sturm durchheulte die Nacht. Nach einer Weile frug Oswald wieder: „Wie weit geht Eure Reise noch?"

So weit die Menschen wohnen.

Und womit handelt Ihr?

Mit Seelen!

Unserm Freund ward immer unheimlicher zu Muthe. Er wünschte sich weit hinweg von seinem wortkargen Führer, und seine Blicke suchten vergebens in der Finsterniß nach der Grenzsäule, von wo er sich leicht zurecht zu finden und das Gasthaus zu erreichen hoffte. Die Gestalt schritt immer voran, in gerader Linie. Der Boden ward immer unwegsamer, die Nacht finsterer, der Sturm wilder. Oswald vermochte sich kaum noch zu erwärmen. Seine Zähne schlugen frostig an einander. Da tauchte in der Ferne plötzlich eine Flamme empor, die jedoch sogleich wieder vom Sturm und Regen verlöscht ward. Es war ein versuchtes Bivouakfeuer eines Grenzpiquets. Oswald hatte jedoch den glücklichen Moment benutzt und die Grenzsäule entdeckt. Schon wollte er seinem Führer glückliche Reise wünschen und seitwärts seinem Ziele zu schreiten, als ihm der entsetzliche Jammerton aus jener Hütte wieder vor die Seele trat. Er fragte daher: In jener Wohnung, aus welcher Ihr tratet, befand sich wohl ein Sterbender?

Ja, ich ermordete ihn! tönte es dumpf, ohne daß sich die Gestalt in ihrer Wanderung stören ließ.

Oswald erstarrte, aber zugleich bemächtigte sich seiner die gerechte Wuth, denn jene Mark und Bein durchdringende Wehklage machte noch sein Herz erbeben. Unwillkürlich rieß er ein Taschenterzerol hervor: Steh, Mörder, rief er, oder ich schieße Dich nieder!

Da zum ersten Male blieb der unheimliche Führer stehen und wandte sich langsam gegen den Frager. Ein fürchterlicher Blitz spaltete den Himmel vom Norden bis zum Süden. Die Gestalt schlug das Gewand aus einander. Ein Todtengerippe stand vor Oswald in schrecklicher Verklärung. Entsetzt taumelte dieser zurück. Ein Donnerschlag folgte, daß die Erde erbebte, finster war's wie zuvor, und die Gestalt schritt ruhig gegen die Grenze. Da riefen mehrere Stimmen: „Halt! Werda!"— Keine Antwort erfolgte. Flintenschüsse krachten durch die Nacht. Ein höllisches Gelächter jenseit der Grenze war die Antwort.

Nach langem Suchen fand endlich Oswald die Grenzsäule und erreichte glücklich das Gasthaus. Ein paar Tassen Glühwein waren für den Erstarrten die beste Medezin. Der Wirth war in nicht geringer Besorgniß gewesen und Oswald sollte nun erzählen. Hierzu fand sich dieser jedoch nicht aufgelegt. Er begab sich mit leichtem

Fieberschauer zu Bett. Aber seine gute Natur siegte. Am andern Morgen fühlte er sich vollkommen hergestellt und konnte seine Reise fortsetzen.

So eben als er in den Wagen steigen wollte, traf bei dem Commandanten des Cordons die Nachricht ein, daß die Cholera in der vergangenen Nacht in einem Dorfe diesseits der Grenze ausgebrochen sei.

Noch an demselben Tage ward der Cordon vier Stunden zurück verlegt.

Unterhaltung zu Bett. Aber seine gute Natur siegte. Am andern Morgen fühlte er sich vollkommen hergestellt und konnte seine Reise fortsetzen.

So eben als er in den Wagen steigen wollte, traf bei dem Commandanten des Cordons die Nachricht ein, daß die Cholera in der vergangenen Nacht in einem Dorfe diesseits der Grenze ausgebrochen sei.

Noch an demselben Tage ward der Cordon vier Stunden zurück verlegt.

Lyra.

Erzgebirgische Spitzen.

Welch' Gewebe —! Lichte Blumenträume,
Hingehaucht auf weißem Aethergrunde,
Ist dies Kunstfleiß — oder war geheime
Unsichtbare Feenhand im Bunde?

Arabesken, grazienhaft und munter,
Lächeln wie aus leichtem Nebelflor —
Und doch brechen, schau' ich diese Wunder,
Nur die hellen Thränen mir hervor.

Dein gedenk' ich, blasses Kind der Hütten,
Daß Du manche Mitternacht,
Wenn am Tage Hunger Du gelitten,
Diesen Schmuck hervorgebracht.

Dieser Schmuck, der Armuth heil'ge Spenden,
Diese Blumen, zart und leicht,
Ach, wenn sie nur reden könnten,
Würd' euch wohl das Auge feucht.

Fern in Bergen, öd' und schaurig,
Dort, wo keine Rosen blüh'n,
Sind in Hütten, stumm und traurig,
Diese Rosen hier gedieh'n.

Jetzt, von Perlen stolz umwunden,
Sind die Thränen wohl zerflossen,
Die in bittern Kummerstunden —
Gram und Elend drauf vergossen.

Darum bitte still ich nun:
Mögen diese zarten Waaren,
Jeder Brust, auf der sie ruh'n,
Frommes Mitleid stets bewahren.

Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Ihr Menschenkinder, wer ihr seid,
Von jungen und von alten Jahren,
's ist Keiner, der da nicht sein Leid,
Nicht hätte seinen Schmerz erfahren.
Auch mein Blick hat oft trüb geschaut,
Doch immer habe ich's gehalten
Mit jenem Spruche fromm und traut:
Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Durch Nebel führet unsre Bahn,
Wir gleichen ganz den armen Blinden,
Es nimmt sich Niemand unsrer an,
Wie schwer ist da der Weg zu finden.
Da reichet Er die Hand uns treu,
O laßt sie nur recht fest uns halten,
Hin führe sie, wohin es sei —
Wer nur den lieben Gott läßt walten.

O glaubet mir, es ist kein Wahn,
Millionen haben es erfahren,
Wer Ihm nur wahrhaft zugethan,
Den thut Er wunderbar bewahren.

Nie trog sein großes Vaterherz,
Er hat ja immer Wort gehalten,
Ruft darum freudig Himmelwärts?
Wer nur den lieben Gott läßt walten!

Das Mutterherz, in seel'ger Ruh,
Umfaßt die höchste Lieb' im Leben,
Doch liebereicher sein mußt Du,
Der Du die Liebe uns gegeben.
Fühlt drum, vom Tod hinweggerafft,
Ein Mutterherz ihr Kind erkalten,
O gieb auch ihr zu rufen Kraft:
Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Ja Pflanz' und Thier, sei's noch so klein,
Sie dürfen All' Dich Vater nennen,
Doch nur wer da vom Herzen rein
Lernt Dich als wahren Vater kennen.
Laßt d'rum uns jetzt noch einmal still
Ergebungsvoll die Hände falten —
Es mag da kommen, was da will —
Wer nur den lieben Gott läßt walten!

Felix Mendelssohn-Bartholdi.

(Vollendet am 4. November 1847.)

Was klaget ihr und weinet,
Daß Er uns schon verließ,
Er war ja nur eine Bote
Aus Gottes Paradies.

Wißt ihr nicht, daß die Rose
Nur einen Frühling blüht?
Nur wenig Sommernächte
Tönt Nachtigallenlied.

Die Sendung, die ihm worden,
Spricht seiner Laute Gold;
Müßt Seine Töne fragen,
Was Er hier hat gewollt.

Das Morgenroth, das seelig
Entkeimte seinem Lied,
Gehört dem großen Tage,
Der jenseit Erden blüht.

Drum was Er hat gesungen,
Wird länger, glaubt mir, glüh'n,
Als selbst auf seinem Grabe
Der Erde Blumen blüh'n.

Felix ward Er geheißen,
Bedeutungsreich ist das —
Er kehrt nach seiner Heimath,
Sie heißt — Felicitas.

Der deutsche Walzer.

In dem Kerker Lavalettes,
Wohinab kein Sonn'strahl fiel,
Tönte oft die stillen Stunden
Wunderbar ein Flötenspiel.

Wars doch Ney, der Fürst der Moskwa,
Dort im oberen Gemach,
Der gefangen, ruhig heiter,
So mit seiner Flöte sprach.

Und 'nen alten, alten Walzer,
Aus dem grünen Deutschland her,
Herzgewinnend, Herzbezwingend,
Diesen liebt er gar zu sehr.

Und er spielt' ihn immer wieder,
Wenn er dort am Fenster saß,
Bis auch Lavalett' nicht wieder
Dieses holde Stück vergaß.

Stunden rannen, Tage gingen,
Immer zur gewohnten Zeit,
Tönt der Walzer, wird durch diesen
Lavalettes Herz erfreut.

War in seiner dunkeln Zelle
Dieser liebe Freundes Gruß,
In den langen öden Stunden
Ja der einzige Genuß.

Aber horch, welch' seltsam Schweigen,
Welche Stille dumpf und schwer —
Ist die Stunde doch gekommen,
Und der Walzer tönt nicht mehr.

Und es klirrt die Kerkerpforte,
Und der Wärter tritt herein;
Und es fragt der Freund erbleichend:
„Was muß mit dem Marschall sein?"

„„Marschall Ney wird nicht mehr spielen
Mit der Flöte in der Hand,
Von sechs Kugeln wohl getroffen,
Sank er heute in den Sand.""

Da bricht dem gefangnen Freunde
Schmerzlichst das getreue Herz;
Und des Flötenspieles Schweigen
Mehret nur den herben Schmerz.

Und er ruft nach langem Schweigen:
„So blieb mir denn nichts von Dir
Als der alte deutsche Walzer —
O, er sei geheiligt mir.“

Aber seltsam, ob er sinnet,
Ob er sinnt mit vieler Müh' —
Ausgelöschet bleibt für immer
Ihm die Walzermelodie.

Jahre sind dahingegangen,
Lang schon weilt im freien Land,
In Amerikas Gefilden,
Lavalett', geehrt, bekannt.

Und er kommt zu deutschen Leuten,
Eine Kirchweih feiern sie —
Horch, zum Tanze um die Linde
Tönt 'ne Walzermelodie.

Und er bleibt betroffen stehen,
Lauscht und lauschet, sinnt und sinnt,
Und es wird ihm seltsam helle,
Zeit und Gegenwart verrinnt.

Und die hellen Thränen perlen —
's wird ihm wie er nie gefühlt;
Ja, es ist der alte Walzer,
Den im Kerker Ney gespielt.

Und die ersten Thränen weint er
In dem fernen freien Land,
Wo er seines Freundes Stimme,
Seinen Walzer wiederfand.

Aus den Memoiren einer Schwalbe.

Wanderbilder.

Motto:
O Wandern, Wandern, wunderſel'ger Klang,
Der meine ganze Bruſt erfüllt,
Der wie die Blume unter Lenzgeſang
Mir unaufhaltſam aus dem Herzen quillt.

1.

Insel Elephantine in Ober-Aegypten.

Ein heißer Winter. Die Halbmonde der Minarets glühen im Sonnenbrande. Kein Wölkchen zieht von Horizont zu Horizont. Zur Rechten und Linken gähnt die Wüste. O ihr Abendwolken des Rheingaus, in deren Rosenlichte, von Linden umarmt, wir unsre Nester bauen, wie sehn' ich mich nach euch. Mohrenköpfchen drängt schon seit acht Tagen zur Abreise; aber die Kinder sind noch zurück, die weit hinein nach Nubien geflogen. In der Jugend geht das. Was sind dem leichtsinnigen Völkchen hundert Meilen! Vor zwei Jahren war ich auch noch am Senegal, wo die Palmen zu Riesen wachsen und die schwarzen Gummiwälder weithin das Ufer decken.

Von Norden her ununterbrochenes Brausen. Es sind die Katarakten des Nils, der sich hier Jahrtausende durch schwarze Felsen drängt. Wir waren gestern daselbst. Dunkle Felsenmassen sinken düster in die Fluth. Eintönig Rauschen. Darüber glänzend ein todtstiller Himmel.

Nur selten wird das starre Gestein durch das Grün einer Palme unterbrochen, die wie ein Hoffnungsstrahl aus der Felsspalte hervorlächelt.

Weiter abwärts ruhen in Grabesschweigen die verschollenen Granitbrüche, wo die alten Aegypter die Quadern zu ihren Tempeln, Obelisken und Pylonen brachen. Hier erlischt selbst das Grün der Palme, und wer hier aufgewachsen, würde nimmer träumen, daß es ein Pflanzen- und Blumenreich auf Erden gäbe. Von Zeit zu Zeit rollt aus den Tiefen der Wüste das Brüllen eines Löwen.

Wie glücklich war ich, als unser südlichstes Winterquartier, die vom Nil umrauschte Insel Elephantine mit ihren Ruinen, Sykomoren, Palmen und Orangen wie eine lachende Fata Morgana aus dem Wüstenstaube hervortrat. Wie wahr sagt ein alter Dichter von ihr: „Sie liegt in der Wüste, wie ein in goldenes Geschmeide gefaßter Smaragd.“ Weiter gegen Süden steigen die heißen Berge Nubiens zum Himmel.

2.

Tempel von Karnak.

Weißbrüstchen und Schwarzfüßchen sind ehegestern aus Nubien zurück. Sie können nicht genug erzählen

von der Pracht des Nils oberhalb Aegyptens. Die Tempelruinen gehen hinter den Grenzgebirgen noch weit hinein in das Land. Weißbrüstchen wäre bald verwundet worden durch einen leichtbefiederten Pfeil. Es war wilde Schlacht im Palmenhain unfern des linken Nilufers. Heulend erklangen die Muschelhörner und das Geschmetter der blitzenden Becken. Elephanten und Tiger flüchteten bei dem wilden Kampf der schwarzen Männer in die Wälder. Mähnenschüttelnd und mit abgebrochenem dumpfen Gebrüll zog sich der Löwe in die Berge zurück. Ein weithingefürchteter Kriegerstamm war vom Fuße der Mondgebirge, durch Wüsten und Ströme dahergezogen nach den Palmengrünen Ufern des Nils, wo die Heerdenweidenden Annahuaks wohnen, ein friedlich Volk, ungeübt in Führung der tödtenden Waffe. Wie Halme vom Sturm geknickt, sanken sie unter den Steinschwertern der Angreifer. Zwei Tausend wurden abgeführt nach den Sclavenmärkten im Innern. Kein Wehruf ist schrecklicher, als das Hinwegführen der schwarzen Sclaven von den Gräbern ihrer Väter. Das Schmerzgeheul hallte von den Nilgebirgen wider.

Im Tempel von Karnak haben wir uns nun wieder alle zusammengefunden. Vettern und Basen, altes und junges Volk. Die ganze Colonie von Lindenthal ist beisammen. Ist das ein Spectakel! Andres deutsches Volk

treibt sich in den Ruinen von Luxor und Kornu umher, welche mit Medinet Abu die weltberühmten Ruinen von Theben bilden. Der Dom von Rheims, Cöln, der Straßburger Münster sind erhabene Bauwerke, sie schrumpfen aber zu Kinderspielwerk zusammen in Betracht der Tempelüberreste der hundertjährigen Thebä. Von den Riesensäulen des Tempels von Karnak, die wir zur Abendzeit in zahlreichen Gesellschaften umschwärmen, hat man die schönste Aussicht auf die Trümmerwüste der alten Königsstadt.

Beide Ufer des Nils, soweit das Thal reicht, von Osten nach Westen, sind mit Ruinen bedeckt, und wo einst die Wohnungen der Lebenden aufhörten, beginnt das Reich der Todten, jene unermeßlichen Felsengräber, die sich tief in die westliche Gebirgskette hinein erstrecken. Tempel, deren ungeheure Massen sich gleich Gebirgen aufthürmen, von Colossen, Sphinxen, Obelisken und Palmen umgeben, liegen zerstreut in der Ebene. Jahrtausende sollen über ihnen dahingegangen sein, aber weder die Allmacht der Zeit, noch die Wuth der Barbaren vermochte sie zu zerstören.

Im Nordwesten zeigt sich am Horizonte als wirres Gehäufe von Trümmern Medinet Abu, eines der vier armseligen Dörfer, die sich in den Ruinen der alten Königsstadt angesiedelt haben. Dahinter erhebt sich kahl,

bleich, verstört als hohe Masse das Gebirg. Im Nordwesten sitzen in grüner Ebene die beiden Memnonkolosse. Bleiche Hügel, Ruinen an Ruinen ziehen bis Westen, wo sie mit lichter Zunge im Grün endigen. Von Süden bis Norden zeigt der Nil seinen gewundenen Lauf, wie er aus der höhern Thebais daherkommt. Inseln, Dörfer, Palmenhaine gruppiren sich zu einer reichen Landschaft. Im Osten ragen aus dem arabischen Gebirg drei himmelanstrebende Piks zu den Wolken. Das Gebirg zieht sich in weitem Bogen nach Osten, wo es sanft abfällt. Dort liegt auf Schutt und von Schutt umthürmt das Dorf Luxor. Pylonen, Obelisken, Colosse, Palmen und Hütten bezeichnen es.

Von den Tempeln zu Luxor führt durch Ruinen eine Sphinxallee nach dem Tempel zu Karnak, wo wir uns jetzt befinden. Das soll das großartigste Bauwerk auf Erden sein, und alle unsre Brüder und Schwestern, die weit über Länder und Meer nach Osten und Westen geflogen sind, stimmen darin überein.

Die Tempelpforte, worauf die Sphinxallee führt, ist wohl an die sechzig Fuß hoch und mit den edelsten Arbeiten geziert und gleichwohl nur eine Hauptpforte. Vor dem Hauptthore des Tempels von Karnak, zu welchem ebenfalls eine Allee von Sphinxen führt, stehen zwei ungeheure Pylonen, die unverziert sind, also niemals fertig

wurden. Sabald man durch das Hauptthor geflogen, kann man sich nicht satt sehen, an dem erstaunenswerthen Anblicke einer Reihe von Thoren, eins gewaltiger als das andre, zwischen ungeheuern Pfeilern und Säulen. Im Hintergrunde befinden sich sechs Säulen, die größten der Erde. Fünf sind umgestürzt, nur eine steht noch, von welcher wir oft die Sonne hinter den Palmen des Nils untergehen sehen.

Alle diese gewaltigen Säulen sind mit Hieroglyphen bedeckt und ihre Knäufe bilden Lotosblumen. Von hieraus kann man auch die sogenannte Riesenhalle überschauen, den erstaunlichsten Saal, den Menschenhände je erbaut haben. Seine Decke wird von über dreimal vierzig Säulen getragen, deren jede vierzig Fuß im Umfange noch sechzig Fuß aus mehrtausendjährigem Schutt hervorragt.

Diese ungeheure Halle ist in allen ihren Theilen der Oberfläche auf das Vollkommenste im sogenannten heiligen Style gearbeitet. Die Gestelle, Schäfte, Gebälk, Decke, Wände sind mit Hieroglyphen und Bildern gleichsam übersäet, an denen sich die Farben zum Theil ganz frisch erhalten haben.

Gestern Abend mit beginnender Dunkelheit, die hier sehr schnell hereinbricht, loderte ein lustig Feuer an der einen der zahlreichen Säulen empor, welches die hier ni-

stenden Fledermäuse, ein höchst beschränktes Geschlecht, nicht wenig in Allarm brachte. Es waren Reisende aus dem Abendlande. Sie durchschritten unter Fackelschein die Riesenhalle und schienen ganz in Anschauung des Wunderbaues verloren. Später zum Feuer zurückgekehrt, schrieb der eine Reisende, ein schon bejahrter Mann, folgende Worte in sein Gedenkbuch: „denkt man sich alle diese hundertvierunddreißig Schäfte zur Fläche entrollt, sieht man überdies diese Wände, welche die Halle zu beiden Seiten umschließen und allein schon vier Flächen, jede zu zwanzigtausend Quadratfuß, bieten, und Alles mit dem Meißel bearbeitet, so fragt man sich, wer die Idee eines solchen Baues, der Jahrhunderte und Völker zu forden scheint, zu denken vermochte, und man erstaunt mehr über die Kühnheit dieses Gedankens, als über die Verwirklichung desselben. Der Riesentempel von Karnak zählt nicht weniger denn zehn Thore, hunderte von Sphinxen, zahlreiche Colosse, Pylonen, Säle, Säulen und Obelisken, sämmtlich bedeckt mit Hieroglyphen und reichgearbeiteten Gemälden. Die Phantasie erschrickt ob dieser ungeheuren Massen. Nicht bloß viele Könige, viele Dynastien von Königen, wie die hieroglyphischen Ringe bekunden, haben an diesem Wunderwerke gebaut. Zwischen dem Gründer des Tempels und demjenigen Fürsten, der die letzte Hand daran legte, liegen

sechzehn Jahrhunderte. Hundert Jahre allein brauchten die fanatischen Perser, diese Pforten niederzubrechen, die Heiligthümer, Obelisken und Colosse in Trümmer zu schlagen, Bilder und Hieroglyphen zu vertilgen und Tausenden von Sphinxen die Köpfe abzusägen. Sie verwüsteten ein ganzes Jahrhundert hindurch, aber sie konnten nicht zu Ende kommen, es blieb noch genug übrig, sie anzuklagen und zu verdammen."

Inmitten der gewaltigen Ruinen sind ein paar armselige Hütten gebaut, die das Dorf Karnak bilden und wo ein paar arme Fellahfamilien ihr trübselig Dasein führen. Sie müssen sehr unglücklich sein. Lumpen sind ihre Kleidung, zwei Töpfe ihr Hausgeräth. Fast nie erblickt man ein Lächeln auf den dunkeln Gesichtern.

Als wir vor einem Jahre, um dieselbe Zeit, den Tempel von Karnak umschwärmten, saß auf der Seite, die nach den Abendbergen hinauf geht, ein schwarzbraun Mädchen auf einer umgestürzten Säule von rosenrothen Granit und schaute unverwandt nach einem Palmenwäldchen am Nil, von welchem ihr Geliebter ihr den letzten Blick zugeworfen, nachdem er von den Soldaten des Vicekönigs von dem Herzen der Jungfrau gerissen, um ihn dem Heere einzuverleiben. Heuer saß sie nicht mehr auf der Säule von rothem Granit; aber in einiger Entfer-

nung erhob sich ein Hügel, worauf ihr Name stand. Eine schöne Lotosblume blühte auf dem Grabe. — Das alte Stück spielt doch überall, im Norden wie im Süden.

3.

Die Pyramiden von Gizeh.

Diese Tage sind wir hier angelangt. Ueber Trümmer und Palmen flogen wir daher; an Felswänden vorüber, meilenweit und alle mit Hieroglyphen bedeckt. Die alten Aegypter müssen erstaunlich viel Zeit zum Schreiben gehabt haben. Gestern Abend sahen wir von der Pyramide, welche sie die des Cheops nennen und welche die höchste ist, die Sonne untergehen. Welch ein Anblick, welche Aussicht! Den starren Horizont umarmt die Wüste, dazwischen das frischeste Grün. Wir haben viermal zwanzig Ortschaften zwischen Dattelwäldchen und Canälen gezählt. Wie ein Silberband zieht sich der Nil durch die Landschaft. Dort im Morgen Kairo, die Mutter der Welt und größte Stadt von Afrika mit ihren zahlreichen Moscheen, Minarets, Schlössern und Palästen. Gegen Morgen ragt eine zweite Pyramidengruppe über den Horizont empor. Es sind die Pyramiden von Sakora. Gleich Würmlein am Fuße der himmelanstreben=

den Cypresse, erscheinen Menschen und Thiere am Fuße der Pyramide. Eine alte Eule, die seit langen Jahren in der Pyramide des Cheops wohnt, erzählte gestern in der Abenddämmerung ihrer abscheulichen Nachkommenschaft von jener großen Schlacht, deren Donner von den Pyramidenwänden wiederhallte und die meilenweit den Wüstenstaub aufwühlte und blutig färbte. Dort, wo die kleine Palmengruppe einsam sich erhebt, hielt auf weißem Araber ein kleiner Mann aus dem Abendlande. Tiefe Stille ruhte auf dem dunkelfarbigen Gesicht, während rings die Mordschlacht brüllte. Dreifarbige Federn wehten auf seinem Hut. Dieser kleine Mann leitete Alles. Er war der gewaltigste Sohn des Abendlandes, der auf buntbewimpelten Schiffen über's Meer gekommen, um die Herrschaft der Mamelucken zu stürzen. Die Völker nennen ihn Napoleon Bonaparte und sein Name klingt über Länder und Meere. Gegen ihn an sprengte auf schäumendem Tigerrosse der heißblütige Sohn Kaukasiens, der Beherrscher von Aegypten, der furchtbare Murat Bei. Hoch ragte seine majestätische Gestalt über all' die Seinen empor. Malerisch wehte die weiße Reiherfeder seines Turbans. Weithin blitzten im Sonnenlicht die Diamanten der kostbaren Agraffe. Zornsprühend überflog sein Auge die Schlacht der Wüste. Ununterbrochen war er bemüht, jene von dem furchtbaren Feuer der fränkischen Quarré's

zurückprallenden Geschwader gegen den Feind zurückzuwerfen.

Heiß glühte die Sonne Afrika's über der Mordschlacht. Der Donner der Kanonen, die Salven des kleinen Gewehrfeuers, das Rasseln der Trommeln, das Gestampf der Rosse, das Allah der Araber und der Sturmschritt der französischen Bataillone bricht sich an den Wänden der Pyramiden, die still und ernst aus grauen Jahrhunderten auf diesen Kampf der neuen Zeit mit dem Barbarenthume herabschauen. Kein Wölkchen verdunkelt die Strahlen der Sonne, die heiß auf der Wüste ruhen, kein Lüftchen bewegt die schweigende Atmosphäre. Am Abend des unsterblichen Sieges, während seine siegreiche Armee unter heitern Gesängen am Ufer des Nils und im Angesicht von Kairo ihe Lager bezieht, die Kessel über den Feuern lustig brodeln, die fränkischen Flintenpyramiden sich malerisch im Nile spiegeln, durchreitet Bonaparte an der Spitze seines ganzen Generalstabes das Schlachtfeld, General, fragt Desaix, der an seiner Seite reitet, wie wird die Weltgeschichte den heutigen Tag nennen, die Schlacht von Embaheh? Nein, erwidert der Feldherr, indem sein Blick über die blutgeröthete Wüste zu den Pyramiden emporschaut, deren Gipfel im letzten Scheine des Abends stehen, die Schlacht bei den Pyramiden.

Bei unsern Nachbarn von Lindenthal war diese Tage

groß Herzeleid. Ihr Nesthäkchen, das zierliche Krallfüßchen, war die Beute eines Krokodills geworden. So ist's, wenn Kinder zu leichtfertig sind. Krallfüßchen hatte auf dem Nile gespielt, und es hatte ihn viel Spaß gemacht, mit seinem Schnäbelchen nach silbernen und goldenen Fischchen zu stoßen, die zuweilen ihre Köpfchen hervorsteckten. Müde vom Umherfahren, fliegt es nach dem Ufer und setzt sich auf eine Binse und läßt sich behaglich auf und nieder schaukeln. Aber gleich daneben ist ein gräulich Krokodill gelagert, das seinen Rachen stets offen hat. Das Ungethüm schnappt nach Krallfüßchen und weg ist das zierliche Thierchen. Die arme Mutter ist nicht wegzubringen von dem Unglücksplatze. Sie fliegt des Tages wohl hundertmal auf und nieder, immer in der Hoffnung, ihr Kind wieder zu finden. Wenn mir so was mit meinem Weißkelchen passirte, ich überlebte es nicht.

4.

Hassan-Moschee in Kairo.

Wir sind gestern von den Pyramiden hier herüber geflogen, wo wir uns bei der großen Hassan-Moschee sammeln, um nun vereint die Reise Nilabwärts gen Alexandrien und das Meer fortzusetzen.

Groß und gewaltig, höher als alle Paläste und Minarets ragt die Hassan-Moschee aus dem Häusermeer von Kairo empor. Es soll das großartigste Denkmal sarazenischer Baukunst im Morgen- und Abendlande sein.

Von ihren himmelhohen Zinnen überschaut man die Mutter der Welt, wie Kairo von den Völkern des Morgenlandes genannt wird, die Paläste alter und neuer Pracht, Ruinen und Bazare, die ungeheure Todtenstadt, das Nilthal in seiner ganzen Breite von Wüste zu Wüste, die unermeßliche Fläche von den Pyramiden von Gizeh bis zu denen von Sakara, deren Gipfel fern in Oberägypten zu den Wolken steigen.

Noch immer erzählen sich die einzelnen Halme, die schilfartig aus den Fugen des obersten Gemäuers hervorwachsen, in abendlicher Stille von der flammendurchglühten Sommernacht, in welcher Napoleon Bonaparte über die Mutter der Welt Gericht hielt. Fanatische Priester hatten das Volk von Kairo in Empörung gebracht gegen die Krieger des Abendlandes. Heiß glühte die Sonne über der Straßenschlacht. Weit über den Nil hinaus nach der Wüste bis zu den einsamen Wänden der Pyramiden rollte der Donner der Kanonen. Weit und breit erzitterten Gegend und Herzen. Nach dreistündigem fürchterlichen Blutbade nähern sich die Franzosen von allen Seiten der gewaltigen Hassan-Moschee. Sie war der Mittelpunkt

des Aufstandes, von ihrer Einnahme hing die Entscheidung des Kampfes, das Schicksal der französischen Armee und Aegyptens ab. Bonaparte, sobald er siegend vordrang, stets großmüthig und die Hand zur Versöhnung bietend, ließ auch den Empörern in der Hassan-Moschee Verzeihung anbieten. Vergebens. Von fanatischen Priestern, die unermüdlich auf den erhabenen Zinnen der Moschee umhergingen, zum verzweiflungsvollsten Widerstande aufgeregt, verwarfen die Empörer alle Friedensvorschläge und ehrten die heiligen Rechte der Gesandtschaft so wenig, daß sie die Friedensboten mit einem Kugelhagel empfingen.

Da ist die Zeit der Gnade verronnen. Es ist Nachmittag vier Uhr. Bonaporte winkt seinem Stiefsohne, Eugen Beauharnais, der neben ihm hält, mit der Hand. In gestrecktem Carriere braust der schöne Jüngling davon. Alsbald erbebt die Erde. Die Citadelle und eine vierhundert Schritt von der Moschee aufgefahrene Batterie beginnen ihr Feuer. Bomben, Granaten und Stückkugeln durchbrausen die glühende Atmosphäre und fliegen zermalmend in die kunstreichen Mauerwerke der Moschee nieder.

Die Infanteriecolonnen dringen durch alle Straßen heran. Ihr Feuer wird immer verheerender, der Heerd der Empörung in immer engere Grenzen eingeschlossen.

Nichtsdestoweniger bleibt sich die von den Priestern entflammte Vertheidigung gleich.

Da mit einem Male — mitten im wildesten Kanonenfeuer — umzieht sich der Himmel. Die Sonne erlischt, dunkle Wolkenberge lagern sich über dieselbe und von der Wüste her beginnt der Donner zu grollen. Im Anfange wird er übertönt von dem Donner der Batterien und immer weiter greift die Zerstörung um sich. Da endlich werden die Schläge von Oben so gewaltig, daß man die Batterien bloß noch an ihren flammenden Blitzen erkennt. Eine furchtbare Nacht. Hier und da zuckt der Blitz aus schwarzen Wolken und die Feuersäule steigt flackernd empor. Es ist, als ob sich der Himmel mit den Menschen verschworen hätte zum Untergange der Empörer. Immer näher tönen die Sturmtrommeln der Franzosen, immer näher rasseln ihre Kanonen. Bereits bricht an mehreren Stellen in der Moschee Feuer aus. Da entsenden die Rebellen eine Deputation an Bonaparte zur Unterhandlung.

Mit ernstem Antlitz schaut der Feldherr der Franken in einiger Ferne dem furchtbaren Rächeramte zu, das die Blitze des Himmels und seiner Batterien gemeinschaftlich verrichten. Die Deputation wird nicht vorgelassen. „Die Stunde der Gnade ist verronnen,“ spricht Bonaparte, „Ihr habt begonnen, an mir ist das Vollenden.“

Verzweiflung im Herzen, kehren die Abgesandten zurück, und die Batterien, die kurze Zeit geschwiegen, beginnen abermals ihr verheerendes Feuer; die Sturmkolonnen setzen sich von Neuem in Bewegung. So gelangt man zu dem himmelhohen Portale der Moschee. Sappeure räumen die Barricaden hinweg; mit Aexten werden die Thüren eingehauen, andere werden durch die Kanonen eingeschossen. Die Verzweiflung der eingeschlossenen Empörer erreicht den höchsten Grad. Man will sich durchschlagen; aber überall starrt ein Wall von Bayonetten entgegen, haufenweis thürmen sich die Leichen der Erschlagenen. In den weiten und prachtvollen Hallen, in den weitläufigen Gängen und Corridors ist kein Ort, wo nicht Blut fließt. Dazu das Rollen des Donners und der Batterien und das Flammen der Blitze in der entsetzlichen Nacht.

Erst nach einigen Stunden gab Bonaparte das Zeichen zum Ende des großen Trauerspiels. Der Rest der Rebellen warf sich mit dem Ausrufe: „Amman, Amman!" Gnade flehend zu Boden.

Also erzählten in abendlicher Stille die zitternden Halme auf dem obersten Gemäuer der Hassan-Moschee. Morgen fliegen wir das Nilthal abwärts gen Alexandria.

5.

Alexandria.

Gestern, als wir stundenlang über duftende Kleefelder des Delta dahin geflogen, glänzten im Abendlichte die Zinnen von Alexandrien und dahinten still, blau und endlos, nur von einigen weißen Segeln durchschnitten, das Mitelmeer. Wie prächtig ist sein Anblick! Wir begrüßen es gleichwohl nie ohne Bangen. Es ward für zu Viele von uns der Tod. Die Vorsichtigen, die über die Kreideberge von Kandia fliegen und von da über die Gärten von Hellas, kommen in der Regel glücklich durch; aber die Verwegenen, die von Alexandrien über die unermeßliche Wasserfläche direct nach den italischen Küsten eilen, und die Anzahl derselben ist nicht gering, kommen selten ohne Verlust davon. Wenn sie nicht Schiffen begegnen, auf deren Masten sie ausruhen können, oder wenn gar Sturm sich erhebt, bekommen Viele die goldnen Küsten Italiens nimmer zu sehen. Wir treiben uns in der Regel mehrere Tage an der Küste umher, ehe wir die Meerfahrt unternehmen; von Alexandrien bis Damiette fliegt oft meine Verwandtschaft zu Tausenden auf und ab; hauptsächlich ist die Pompejussäule der Versammlungsort, die oft ganz von unserm Geschlecht bedeckt wird; aber endlich siegt doch die Sehnsucht nach den grünen Thälern Deutschlands und wir wagen den Flug.

Die Fruchtbarkeit des Delta übertrifft Alles. Das Abendland hat nichts Derartiges. Der Klee im Nilthal wächst so hoch, daß ein Roß darin weiden kann, ohne daß man selbst von dem Kopf des Thieres Etwas sieht.

Alexandrien selbst gleicht einer Stadt, die hinaus geflüchtet auf eine schmale Landzunge, von der Wüste gedrängt, von der See bedroht und gegen beide durch hohe Mauern sich wahrend. Ueberall sieht man weißangestrichene hohe Gebäude von Stein, bald in fränkischem, bald in maurischem Style, hier und da eine Granitsäule, eine Isisstatue, einen Mitraskopf, eine Hieroglyphentafel, eine Palme mit schwerem Dattelsegen. Dies Alles umfangen von doppelten Mauern, plumpen Thürmen, Sandschutt und ummauerten Dattelgärten gewährt einen Anblick von Alexandrien. Hier sieht man den Neger, bald stark und groß, bald klein und schwächlich, dürftig in Lumpen gehüllt; den Araber dunkelbraun, häßlich vertrocknet; eine nackte wandelnde Mumie. Hier schreitet einher der Beduine mit schwarzen, glühenden Augen, edlen Formen und sichren Schritten, das gehobene Haupt in ein Stück Sackleinwand malerisch gehüllt, all' seine Habe bei sich tragend und überall zu Hause; der Türke in hellfarbigem Kleide, weniger reich und prangend als in Asien und Europa; aber wie dort, so auch hier kräftig stolz, ruhigen Anstands; der Grieche in der Kleidung reicher; der Bar-

bareske mit trotzigen Zügen und starkem Körper, rauh, gewaltsam wie das Thier der Wüste, aber stattlichen Ansehns in seinem weißen Schiffermantel; die Leibwache des Gouverneurs in rothem Kleide, prächtigen Waffen und breitem Turban.

Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ist Gedränge in allen Straßen. Dasselbe wird vermehrt durch die große Anzahl von Trag- und Saumthieren, die auf- und abwandern. In langen Zügen mit großen Schläuchen an der Seite ziehen die Kameele durch die Stadt. Sie bringen Trinkwasser aus dem Nil, weil es in ganz Alexandrien kein trinkbares Brunnenwasser gibt. Diese Karavanen werden von zahlreichen Sperlingen begleitet, welche sich an die Schläuche hängen und die Tropfen, die aus den Fugen dringen, im Fallen auffangen.

Ein wolkenloser, matter Himmel wölbt sich über Alexandrien; Grau in Grau zeigt sich die Landschaft. Nirgend ein frisches, grünes Plätzchen, so groß, um es mit der Hand zu bedecken. Selbst die hier und da empor strebenden Palmen und Sykomoren haben durch den beständigen Staub der Wüste dieselbe Farbe angenommen.

Wenn man ein Stück vor der Küste entlang gen Morgen fliegt, erblickt man Haufen weißen Gemäuers. Es ist die Stadt Abukir, auch am Meer gelegen, in deren

Angesicht die große Seeschlacht geschlagen ward. Noch immer erzählen sich die Greise jener Gegend von jener entsetzlichen Augustusnacht. Eben versank die Sonne hinter die Palmen des Nilthals, die beiden größten Flotten der mächtigsten Nationen mit ihrem rothen Feuer beleuchtend. In unheimlicher Stille kommen sie einander näher und näher. Der britische Admiral manövrirt mit einer Kühnheit, wie nimmer dagewesen in der Geschichte der Seeschlachten. Plötzlich folgt auf tiefe Stille das betäubendste Kanonenfeuer. Das englische Admiralschiff eröffnet die Schlacht. Weithin über die blauen Wellen des Mittelmeeres rollt das verheerende Gewitter. Es ist das Signal zum großen Vernichtungskampfe. Die Dunkelheit bricht gleich nach Untergang der Sonne herein, der englische Admiral, blos die Vernichtung der lang gesuchten feindlichen Flotte im Auge, fragt nicht nach Tag und Nacht. Er gibt Befehl, die Beleuchtungen aufzustecken. In wenig Augenblicken ist die ganze englische Flotte illuminirt. Sie gewährt den prachtvollsten Anblick. Unzählige Kienbrände lodern zum dunkeln Abendhimmel. Darunter wetterleuchtende Geschütze und weithin rollender Donner. Allmälig wird die Schlacht allgemeiner. Sie gewinnt immer mehr an Großartigkeit und Furchtbarkeit. Bald kämpft Schiff gegen Schiff. Das Meer, von dem wilden Kanonenfeuer erschüttert, rauscht und schäumt wie

bei einem Sturme. Die entsetzten Wellen bäumen sich hoch an den Ufern von Abukir. Nie wußten sie sich eines ähnlichen Kampfes zu entsinnen; noch nie haben sie vernommen, daß sich der Mensch auf dem Meere auf so erschütternde Art bekämpft; obgleich sie Jahrtausende die Gestade Aegyptens bespülen.

Mit wildem Schmerze gewahrt der französische Admiral, wie von seinen Schiffen eins nach dem andern genommen und seine Linie immer unheildrohender durchbrochen wird. Die Gallerie des „Orients", dies ist der Name des französischen Admiralschiffs, wird von dem heftigsten feindlichen Feuer bestrichen. Mitten unter diesem Kugelregen schreitet der französische Admiral auf und nieder. Vergebens beschwören ihn seine Offiziere, sich als Oberbefehlshaber nicht in solchem Grade den feindlichen Kugeln auszusetzen. Der Admiral achtet nicht auf die Warnung, obschon seine Mannschaft von den näherrückenden Engländern haufenweis zu Boden geschmettert wird. Ruhig blickt er in die glühenden feindlichen Geschützmündungen.

Die Schlacht tobt seit einer Stunde. Der französische Admiral ist bereits zweimal verwundet. Da streckt ihn eine Stückkugel zu Boden. Erschrocken eilt der Chef des Generalstabes herbei und ertheilt Befehl, den Verwundeten nach der Cajüte zu bringen. „Nein," ruft der

Admiral, den nahen Tod fühlend, mit fester Stimme, „ein französischer Admiral muß auf dem Quatredeck sterben.“ Es sind seine letzten Worte. Unmittelbar darauf fallen noch mehrere der ersten Offizier.

Durch diese Verluste erbittert und zur Rache entflammt, verdoppelt die Mannschaft des „Orients“ ihre Anstrengung. Dieses prächtige Linienschiff verwandelt sich plötzlich in eine Höllenbastion. Seine Batterien speien ringsum Tod und Verderben.

Plötzlich, mitten im wüthendsten Kampfe, als der Orient eben gezwungen ist, sich gegen vier feindliche Schiffe zu schlagen und alle seine Batterien arbeiten, geht der Schreckensruf: „Feuer!“ durch's ganze Schiff. Mitten im Kugelregen kämpft man, der Flamme Herr zu werden. Vergebens. Das furchtbare Element greift verheerend um sich. Flackernd steigt die Feuersäule empor. Das gesammte Tackelwerk geräth in Brand.

In dieser furchtbaren Lage befiehlt der Commandant das Feuer der Zwölfpfünder-Batterie einzustellen. Die sämmtliche Mannschaft muß auf's Verdeck und löschen helfen. Aber alle Pumpen sind von Kugeln durchlöchert, die Feuereimer umgestürzt und von Trümmern bedeckt. Die Masten beginnen zu glühen und drohen zu brechen. Die Mannschaft kämpft gegen die Briten und das Feuer mit gleichem Muthe.

Bald entsinkt dem Kühnsten der Muth. Die Masten stürzen zusammen, Alles unter sich begrabend und das Feuer über das ganze Schiff verbreitend. Trotz dieser furchtbaren Katastrophe feuert die Batterie der Sechsunddreißigpfünder in Einem fort.

Der flammende „Orient" beleuchtet weit und breit das grause Nachtstück. Man kann die Stellung der feindlichen Flotten deutlich erkennen und sogar die einzelnen Flaggen unterscheiden. Der Kanonendonner währt nur an einzelnen Stellen der beiderseitigen Schlachtlinien fort.

Es ist Nachts zehn Uhr. Der „Orient" rettungslos verloren. Das ganze Wrack gleicht nur noch einem ungeheuren Feuerklumpen. Das Meer beginnt zu kochen unter der glühenden Last. Es braust und schäumet bei dem zahlreichen herabstürzenden schmelzenden Eisen und Holzwerke. Da zuckt ein weißer Feuerstrahl gen Himmel, meilenweit treten Meer und Land in feenhafte Verklärung — Frankreichs Admiralschiff, der Diadem der französischen Flotte, ist mit tausend Mann am Bord in die Luft geflogen. Die Explosion war fürchterlich. Jedes lebende Wesen, das in der Nähe war, wurde erschlagen oder von den Wellen verschlungen. Kanonen, Waffen, Schiffstrümmer, zu einer ungeheuern Höhe geschleudert, fielen weit und breit zermalmend nieder.

Auf den furchtbaren Donnerschlag, der Himmel und Erde erbeben machte, folgte eine Grabesstille. Man vernahm nur eine Zeit lang das Rauschen und Branden des empörten Meeres. Diese Grabesstille währte eine halbe Stunde; da verkündete der von Neuem sich erhebende Kanonendonner, daß der Durst des Menschen nach Kampf, Blut und Vernichtung noch nicht gestillt sei. — Binnen wenig Stunden war die prächtige französische Flotte, von welcher das Schicksal der ganzen französischen Armee in Aegypten abhing, vernichtet.

Also erzählen die Greise ihren Kindern und Enkeln, wenn sie Abends am Strande sitzen und nach dem Meere hinausschauen.

Lebt wohl, ihr schönen Palmen des Nilthals, morgen fliegen wir über die See!

6.

Kloster Trecastagne auf Sicilien.

Das war ein Flug! Von den Küsten Aegyptens bis zum Fuße des Aetnas in einem Flug. Die Böhmen und Steiermärker, ein bequemes Volk, trennten sich bald und flogen nach den Kreidebergen von Corfu. Unsere Süd-

Rheinländer rasten auf Malta und umschwirren das Castel Sanct Elmo. Ein ehrlicher Bremer, der Gewürznelken und Muskatblüthen von Smyrna brachte, gönnte uns eine halbstündige ungestörte Rast. Die deutschen Leute sind besser als die andern Seefahrer. Sie stören die müden Vöglein nicht, die ein Weilchen auf ihren Masten auszuruhen. Von hier sahen wir die grünen Ufer Siciliens aus den blauen Fluthen steigen. Hoch, hoch über uns flog, von der Sonne vergoldet, eine Familie Störche, die aus Indien kam. Sie erzählten sich viel von den Apricosen-Thälern Afghanistans, wo der Granatbaum in seltener Schöne blüht und das Weizenkorn hundertfältige Frucht trägt, wo die Minarets und Glockenthürme hinter Citronenwäldern hervorlauschen und der majestätische Himalaya mit seinen Schneegipfeln hundert Meilen in der Runde auf Länder und Menschen herabschaut, wo die Blumen Hindostans blühen und der Abendwind über die Veilchengefilde von Peschawer weht. Weithin duftet in himmlischen Arom das Güli peigamber, die gefeierte Rose des Propheten. Sie erfüllt das Herz mit unnennbarer Wonne und ist weit berühmt im Lande Turan, so weit die Schneegipfel leuchten des Himalaya. Sie erzählten sich viel von Lotosblumen, von den heiligen Fluthen des Ganges und stillen Tempeln; von Königsgärten, wo in holder Einsamkeit die in ganz Asien berühmten Granaten ohne Kern wachsen.

Ununterbrochen steigt die Rauchsäule des Aetna grad zum Himmel. Reiche Orangen- und Kastanienwälder bedecken den Fuß des alten Berges; der Gipfel erglänzt in ewigem Schnee. Fromme Mönche wandeln im Klostergarten von Trecastagne. Abends klingt die Klosterglocke über das Meer hinaus. Eben kommen unter großem Gezwitscher die Schwalben von Malta an. Die uns bei den Kreidebergen von Korfu verließen, wiegen sich gewiß schon in den Lüften von Hellas.

Gestern Abend ward die Leiche eines jungen Mönchs aus dem Klosterteiche gezogen. In der Hand hielt er das Portrait eines jungen süßblinkenden Mägdleins. — Das alte Stück spielt doch überall, im Norden wie im Süden.

7.

Neapel.

Noch Februar, und alle Straßen duften von Erdbeeren und Orangen. Die ungestalten Winterwolken mit ihren Regenschauern sind alle in's Mittelmeer gesunken und kerzenklar steigt die Rauchsäule des Vesuvs zum reizend blauen Himmel. Von dem Königsschlosse, welches weit hinausschaut über Land und Meer, welche

Aussicht! Wie Schwäne ziehen weiße Segel auf der glatten Fläche des Mittelmeeres dahin. Himmlischer Meerbusen von Neapel, grüne Ufer, weich gelehnt an die blaue Fluth. Wie fröhlich rankt der Wein, knospen die Rosen, umklungen vom Klange der Guitarren. Glücklicher Himmel, glückliche Welt! lustig und faul! Die gütige Natur sorgt, daß hier den Leuten die Feigen in den Mund wachsen. Eine entfernte Cousine, die gestern aus dem Morgenlande daher kam, brachte die Nachricht, daß in dem Garten des Serails die Lilien aufbrechen.

8.

Peterskuppel in Rom.

Wie herrlich fliegt sich's im Himmelssaale Italien dahin. Ueberall blühende Abgründe und blaue Berge. Gestern sind wir hier angekommen. Die Peterskuppel ist alljährlich der große Versammlungsort Aller, die im Rheinthale ihre Nester bauen. Glockenklänge ziehen ernst und feierlich durch die Lüfte. Die große Glocke klingt weit hinaus über die Landschaft in die fernen Gebirge. Es muß hoher Festtag sein. Da unten liegen die Menschen auf den Knien und Prozessionen

bewegen sich durch die Straßen. Weihrauchsäulen steigen in die Luft. Es schweigt der Lärm der Gewerke. Den einen der kleineren Seitenthürme haben fremde Gäste in Besitz genommen, die aus dem ernstkatholischen Spanien daher geflogen, von den Ufern des Quadalquivir. Sie gehn uns gar nichts an; sie thun etwas apart, als wenn sie etwas Bess'res wären; aber sie stehen noch unter uns; sie bauen ganz offene Nester, wo es hinein regnen kann. Ihre Brut möchte zuweilen ersaufen. Auch soll ihr Ortssinn nicht bedeutend sein. Mehrere Familien geriethen vor'm Jahre nach Norwegen anstatt nach Schottland, wo ihre eigentliche Heimath ist. Einer meiner Oheims, der mit seiner Familie an der Goldküste von Guinea überwintert, hatte auch den Weg über Spanien genommen, und wußte viel zu erzählen von dem wunderbaren Lande. Er gedachte der zahlreichen Sierras, wie sie mit ihren Piks und Schneehauben gen Himmel ragen. Mühsam überschreitet der Maulthiertreiber die hohen Bergrücken. Im stillen Thale blüht die rothe Mandel, die Granatblume. Melancholisch tönt die Klosterglocke über den schweigenden Weiher des Klostergartens. Hohe Säulen, gewaltige Dome aus uralter Zeit ragen gen Himmel.

In dem Dome zu Cordova
Stehen dreizehnhundert Säulen,

Dreizehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewaltige Kuppel.

Und auf Säulen, Kuppeln, Wänden
Ziehen von Oben sich bis Unten
Des Korans arabische Sprüche
Klug und Blumenhaft gewunden.

Schweigende Paläste, in deren Corridors die Schritte des Menschen tönend wiederhallen. Wie lachend ist Italien gegen das ernste Spanien, ein ewiger Maitag mit blauem Himmel. Aber fliegt man hinüber über die waldreichen Pyrenäen, so umfangen uns die weichen seidenen Lüfte, die stillgrünen Thäler der holdseligen Provence. Leb' wohl, ewige Roma. Morgen ziehen wir nach dem Lande, wo der italische Wohllaut am süßesten von den Lippen gleitet und wo den Horizont die deutschen Alpen säumen.

9.

Lombardische Ebene.

Diese Tage war großer Streit und fortwährendes Auf- und Niederfliegen unter unserm Völkchen. Ein Theil will durchaus über die eisenhaltige Steier ziehen, der andere über Sardinien und die Alpen der Schweiz Ein Theil unserer deutschen Landsleute, die den Dogen-

palast zu Venedig und die Lagunen umschwirrten, haben viel Streitigkeiten gehabt mit einem ungeberdigen und händelsüchtigen Volk Uferschwalben, die über das Meer von Adria dahergekommen, und sich überall, wo sie hinkommen, durch unverständiges Geschrei sehr unangenehm machen. Das Volk denkt Wunder, wie weit es gewesen, wenn es bis Griechenland gekommen. Aber das Maul haben sie stets vorn weg. Eine ächte Wanderschalbe gibt sich mit diesen unverständigen Leuten gar nicht ab.

Ich weiß noch gar nicht, wann wir uns eigentlich fort finden werden. Es badet sich zu wohlig in den weichen Lüften der Lombardei. Nicht zu warm, nicht zu kalt. Ein prächtiges Klima. Einige vorwitzige Familien, die es nimmer erwarten können, konnten's gestern nicht länger aushalten und sind über die Berge geflogen. Aber dem deutschen Nachwinter ist nicht zu trauen. Ein kluger Mann sieht sich vor. Es wäre nicht das erste Mal, daß man erfrorene Schwalben im Rheine gefunden. Vorwitz taugt einmal nicht.

Wie blüht der Jelängerjelieber an den Ufern des Comersee so voll und schön!

10.

Rheinfall bei Schaffhausen.

Das war eine kalte Partie über die Alpen. Manche der Unsern sank erstarrt in die Abgründe. Die Klügeren flogen die Bergesabhänge und Blumenhalden entlang. Die Vorwitzigen, welche bis über die Eisumstarrte Jungfrau hinausschwirrten, büßten größtentheils ihren Leichtsinn.

Die Schweiz ist halb Garten, halb eisige Wüste. Nichts geht über die stillen himmelblauen See'n. Im Thale von Unterwalden blühten die Aepfelbäume, die Bienen schwärmten in den rothen und weißen Blüthen, während im hohen Gebirg die Lawinen donnerten. Hat Alphorn und Klosterglocke längst den Abend verkündet; sind See'n und Gärten in tiefste Nacht gesunken, glühen noch lange die Firnen und Eispyramiden in himmlischer Pracht.

Wie anders tönt das Rauschen des Rheinfalls als das der Katarakten des Nils. Ueberall heiteres, lachendes Leben, überall quellender Frühling, die Fenster der Wohnungen stehen offen. Froher Gesang, deutsche Regsamkeit! Die Luft meiner Kindheit umweht mich. Heimath, Heimath! Die Lindenallee längs des Rheinufers steht im frischen Grün. Unter einer deutschen Linde ward ich geboren. Eh' ich gestern nach Deutschlands Marken flog,

ruhte ich lange auf einem Kreuze auf hohem Schweizerfels. Weit konnte man von hier hinabschauen in's lachende Rheinthal und weit in die Eisberge der Schweiz. Das Kreuz war zum Andenken an eine junge Sennerin errichtet, die sich vor langen Jahren von hier in die Tiefe gestürzt, weil sie einen ungeliebten Mann heirathen sollte und bereits einen Schatz im Herzen trug. Das alte Stück spielt doch überall, im Norden wie im Süden.

11.

Straßburger Münster.

Unter Lerchengesang sind wir den Rhein entlang geflogen. Die Lerchen in Frankreich singen accurat wie die auf deutschem Ufer. Da ist kein Unterschied wie unter den Menschen. Einst war's auch unter diesen so.

Auf dem zum Himmel strebenden Münster weht die dreifarbige Fahne. Es sind dieselben Farben, die einst auf den Pyramiden wehten, die weit hinein leuchteten in die deutschen Lande, siegprangend und glänzend, und neues Leben anfachten in dem Lindenstillen und bestäubten römischen Reiche. Zwei Jünglinge aus Deutschland standen lange auf den Zinnen des Münster und schauten

träumerisch, wie die blaurothweiße Fahne Frankreichs majestätische Wellen schlug. Der Eine sprach: „Heiliges Symbol der neuen Zeit, zweimal rissen dich Tyrannenhände von den erhabenen Zinnen; aber keine Macht der Erde wird mächtig genug sein, dich zum dritten Male herabzureißen.“ Der Andere sprach: „Das Symbol der neuen Zeit weht auf deutschem Grund und Boden, und auf Mauerwerk, das deutsche Männer thürmten; aber ein fremder König gebeut darüber.“

12.

Dampfschiff Königin Victoria auf dem Rheine.

Ich saß heut eine Zeit lang auf dem Wimpel des Dampfschiffes Königin Victoria und ließ mich eine Strecke den Rhein hinabfahren. Aber das ging mir zu langsam und alsdann der abscheuliche Dampf. Ich machte mich wieder auf und nach zwei Minuten war der Dampfer weit hinter mir. Auf dem Verdeck war lauter Fröhlichkeit. Die Leute sangen und fuhren Gott vergnügt in den schönen Morgen hinein. Auf dem linken Ufer exercirte ein französisches Bataillon. Seine Musiker spielten das bekannte Lied von Marseille. Als dies ein paar badische

Steuereinnehmer, die auf dem rechten Ufer spatzieren gingen, hörten, stimmten sie das Lied an: „Sie sollen ihn nicht haben.“ Sie kamen aber nicht weit damit, weil sie wegen der Melodie nicht einig werden konnten. Die jungen Leute auf dem Dampfboot applaudirten laut die Regimentsmusik. Ein paar junge schöne Frauenbilder ließen wahrscheinlich zum Zeichen ihrer Zustimmung ihre weißen Tücher wehen. Auf die badischen Steuereinnehmer schien man weniger gut zu sprechen. Ein Heidelberger Student rief ihnen durch's Sprachrohr zu: „Haltet's Maul, deutsche Kameeler!“

13.

Ruine bei ***.

Das Rheinthal steht im brennenden Golde des Abend. Wälder und Burgen leuchten in himmlischer Schöne. Dort steht der Loreleifels. Sein Haupt ragte kühner empor als alle. Wie fallen die Schatten des Abends auf die grüne still dahingehende Fluth. Ein Kahn mit Sängern kommt gezogen. Sie fahren singend vorüber. Ich sitze auf alten Lindenbäumen, wo ich diese Nacht bleiben werde. Auf dem Kahne singen sie das Lied:

„Was ist des Deutschen Vaterland." Jetzt kommen sie in die Nähe des Loreleifelsen, dessen Stirn in rothem Golde steht. Die Schiffer ziehen die Segel ein, der Kahn fährt langsam. Eine wunderschöne Stimme erhebt sich. Sie gehört einem Sänger im Kahn. Es ist das Lied von einem bekannten deutschen Sänger. Deutlich klingt es durch die Stille des Abends:

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,
Daß ich so traurig bin,
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit gold'nem Kamme
Und singt ein Lied dabei,
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Dem Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh',

Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

Die Sonne ist untergegangen. Schwach und schwächer glüht die Stirn der Lorelei. Von der kleinen Kapelle am linken Rheinufer tönt leises Abendgeläut.

Morgen schlafe und träume ich in der Heimath.

14.

Pfarrhaus Lindenruh im Nassauischen.

Nichts gleicht dem Jubel, mit welchem wir gestern über die grünen Berge geflogen, als das Thal der Heimath sich vor unsern Blicken öffnete. Kein Nilthal, kein Sicilien, kein Meerbusen von Neapel, kein Comersee vermag das von Waldbergen umschirmte Dörflein Lindenruh zu ersetzen. Der alte Pfarrer pflanzte gerade Levkoien und Nelken im Pfarrgarten, als ich mit Mohrenköpfchen anlangte. Er richtete sich sogleich empor, als er unser Gezwitscher vernahm. „Maria," rief er, „ich dächte

unsere Schwälbchen wären da!" Maria, des Pfarrers Töchterlein kam den Gartengang daher. Ei, o Himmel, wie schön ist sie geworden; aber auch ernster! Sie springt nicht mehr über Bänke und Hecken, wie ehedem. Der alte Pfarrer, so wie er Gewißheit über unsere Ankunft hatte, ging in seine freundliche Unterstube, wo sein Schreibtisch an dem Fenster steht, das nach dem Garten hinausgeht. Er schrieb in das daselbst aufgeschlagene Heft: „Mittwoch, den 11. April, Ankunft der ersten Schwalben." In diesem Buche stand das ganze Erwachen der Natur verzeichnet. Der alte Mann ist ein treuer Beobachter. In seinem Buche hieß es: „Februar, den 12., Ankunft der ersten Lerchen. Am 20.—30. Aussaat von Hafer und Erbsen. Am 24. Ankunft der ersten Staare. Am 27. erster Lerchengesang. Starker Zug wilder Gänse von Süd nach Nord. Am 28. Ankunft der ersten gelben und grauen Bachstelzen. Die Schneeglöckchen blühen im Freien. März. Am 2. Wahrnehmung junger Bienen in den Bienenstöcken. Am 4. Ankunft der ersten Bläßchen (Bläßenten, Bläßhühner). Die Märzblumen und Veilchen blühen im Freien. Am 6. erster Ausflug junger Bienen. Die Aprikosen blühen am Spalier. An mehreren Orten wird Gerste gesäet. Am 8. blühen die Haselnüsse. Am 10. blüht der Rübsen auf. Am 18. blühen die Vogelkirschen und Aprikosen im Freien. Am 22. blühen die

Pfirsichen am Spalier, ebenso die veredelten Pflaumen. Die Aprikosen abgeblüht. Am 28. Blüthe der Reineclaude und der glühenden Kohle. Am 31. blühen Hyacinthen und Narcissen im Freien. Der Rübsen steht in voller Blüthe. April. Am 1. blühen die Petersbirnen auf. Am 6. steht der Raps in voller Blüthe. Die Linden werden grün. Am 9. sieht man Roggenhalme von fünfviertel Elle. Am 11. Ankunft der ersten Schwalben."

15.

Pfarrhaus Lindenruh.

Unser Nestchen unter dem Dachvorsprunge der Pfarrscheune hat sich trotz der Winterstürme recht gut erhalten. Es bedarf nur geringer Ausbesserung. Wie alle Jahre hatten auch diesmal die gemeinen Spatzen davon Besitz genommen. Wir machten indeß wenig Umstände mit den frechen Eindringlingen. Ein unverschämteres Volk gibt's auf Erden nicht. Der alte Spatz, ein fetter Kerl, wollte durchaus nicht weichen, da stach ihn Mohrenköpfchen, die wie alle Frauen sehr heftig werden kann, mit ihrem spitzen Schnabel aufs Fell. Der Kerl schrie entsetzlich, als er heraus mußte und brachte die ganze Nachbarschaft in

Alarm. Nicht weniger denn funfzig Spatzen holte er zusammen, die sich alle auf das Dach der Pfarre setzten und gotteslästerlich auf uns herüber schimpften. Da wir uns um das gemeine Pack weiter nicht bekümmerten, krigten sie das Raisonniren endlich überdrüssig und flogen einer nach dem andern fort. Seitdem haben wir Ruhe.

16.

Pfarrhaus Lindenruh.

Der Lindenbaum, der sich an unser Dach lehnt, wird immer grüner. Wir sitzen wie in einem grünen Dome. Alle Morgen füttert Marie die Hühner im Hofe. Die Sperlinge stehlen dabei wie die Raben. Der Haushahn ärgert sich, kann's aber nicht ändern. Gegen unverschämte Zudringlichkeit gibt's kein Mittel.

In dem grünen, heimlichen Waldversteck, wo das Silberbrünnlein hervorsprudelt, stand gestern Marie und wusch sich Hals und Nacken. Beneidenswerthes Brünnlein! Des Mägdleins Nacken ist so weiß, als wären weiße Lilien darauf aufgeblüht. Als sie heimkehrte, sang sie das bekannte Lied:

Die Wellen blinken und fließen dahin,
Es liebt sich so lieblich im Lenze!

Am Flusse sitzt die Schäferin
Und windet die zärtlichsten Kränze.

Das knospet und quillt mit duftender Lust —
Es liebt sich so lieblich im Lenze!
Die Schäferin seufzt aus tiefer Brust:
Wem geb' ich meine Kränze?

Ein Reiter reitet den Fluß entlang,
Er grüßt so blühenden Muthes!
Die Schäferin schaut ihm nach so lang,
Fern flattert die Feder des Hutes.

Sie weint und wirft in den gleitenden Fluß
Die schönen Blumenkränze.
Die Nachtigall singt von Lieb' und Kuß —
Es liebt sich so lieblich im Lenze.

17.

Pfarhaus Lindenruh.

Mohrenköpfchen brütet bereits seit einigen Tagen über drei allerliebsten Eilein. Ich versorge sie redlich mit Futter und löse sie manch' Stündchen ab. Unsere vorjährige Jugend hat sich ganz in der Nähe angesiedelt. Leichtsinniges Volk, das sich wenig um seine Eltern bekümmert. Gestern war wieder der schöne, stattliche, junge

Herr in der Pfarrei zu Besuch. Marie begoß gerade ihre Aurikeln, als er über die Gartenplanke sprang, an welche er sein Pferd gebunden. Sie erschrak so heftig, daß sie fast die Gießkanne hätte aus der Hand fallen lassen. Mit dem alten Pfarrer spricht der junge Herr sehr gelehrt. Wenn er zu Marie redet, klingt seine Rede süß wie Honigseim. Das schöne Schloß, das so herrlich in der Abendsonne leuchtet und gastlich aus grünen Bergen daher winkt, gehört ihm. Marie blickte dem flinken Reiter, nachdem er Abschied genommen, lange nach. Sie glänzte im Abendlichte wie eine kleine Heilige.

18.

Pfarrhaus Lindenruh.

Wie blühen die Aepfelbäume so schön und die Kastanien und das Korn wogt in grünen Wellen. Der alte Pfarrer ist häufig in seinem Weingärtchen beschäftigt, während Marie oft die Vergißmeinnichtufer des kleinen Dorfbachs entlang wandelt, der von den Waldbergen daher kommt. Es wird ein fruchtbar Jahr. Gestern zog ein Gewitter schwer und dunkel über das Thal. Mohrenköpfchen hat was gezittert. In der Ferne ging Feuer

auf. Der Blitz hatte in das alte Forsthaus geschlagen, am Eingang des Waldes. Von nah und fern tönten die Feuerglocken. Der Abend war wunderschön. Die Sonne ging hinter einer erfrischten grünen Welt unter.

19.

Pfarrhaus Lindenruh.

Der junge, schöne Herr kommt fast täglich auf Besuch. Er scheint die holde Marie in's Herz geschlossen zu haben. Die jungen Leute wandeln oft die Gänge des Gartens auf und ab. Gestern blieb er sogar zum Abendbrote da, das man unter dem alten Lindenbaum vor der Hausflur einnahm. Ich habe Marie nie so heiter und rosenlaunig geschäftig gesehen. Die Jasminlaube und die zwei weißen Akazien durchduften mit hereinbrechendem Abend den ganzen Garten.

20.

Pfarrhaus Lindenruh.

Wenn ich so manchmal mit Mohrenköpfchen im Nestchen sitze, und außen der Regen herabrauscht, der uns am Aus-

fliegen hindert, unterhalten wir uns oft von fernen Landen, von Meeren und Bergen, über die wir hinweggeflogen. Wie weit mag es wohl sein von unserm Lindennestchen bis zur schönen Insel Elephantine, wo man aus der Ferne das Rauschen der Katarakten hört? Im Pfarrgarten brechen die Centifolien auf. Gestern kam der junge Schloßherr in einem schönen Wagen angefahren und holte den alten Pfarrer und Marie zu einer Spazierpartie ab.

21.

Pfarrhaus Lindenruh.

Die Rosen stehen in voller Pracht. Mariens holdselig Antlitz leuchtet seit jenem Abende, wo der Abendstern so entzückend über den Waldbergen stand und sie dem Schloßherrn eine Strecke vom Dorfe das Geleit gab, in stiller Verklärung. Es ist die schöne Zeit der Rosenblüthe und der jungen Liebe.

22.

Pfarrhaus Lindenruh.

Mohrenköpfchen hat gestern ein niedlich Mädchen und heute zwei starke Jungen ausgebrütet. Nun muß ich in Sturm und Regen nach Mücken aus. Die Kinder haben einen erstaunlichen Appetit. Die Jungen thun lieber die Schnäbel gar nicht mehr zu und sind wahre Schreihälse. Das Mädchen ist bescheidener. Wir haben unsere liebe Freude an den Kinderchen. Aber wie lange wird's dauern und das Volk fliegt aus und kümmert sich nicht mehr um seine Aeltern, die für sie gesorgt und gearbeitet. Gestern stahl mir mein vorjähriger Junge, der drei Häuser von hier wohnt, die meisten Mücken, die ich für die Kleinen bestimmt hatte, vor der Nase weg.

23.

Pfarrhaus Lindenruh,

Unter allen Dorfglocken tönt die unsre am angenehmsten; namentlich Abends, wenn die Sonne gesunken, wir schon zu Neste sitzen und die weichen Klänge durch die grünen Blätter der Linde zittern. Ich flog gestern hinüber nach dem kleinen Städtchen Laubenheim, das gleich

hinter den Bergen liegt. Dort herrscht die fromme Sitte, die Sonne an schönen Frühlingsabenden mit einem Chorale zu begraben. Wie sinkt die Herrliche so schön dahin unter heiligen Klängen.

24.

Pfarrhaus Lindenruh.

Der Schloßherr muß verreist sein. Wie oft wandelt Marie den Pfad, den er daher zu kommen pflegt. Sie sieht sich Viertelstunden lang die Augen aus. Da kehrt sie nach ihrer Laube heim in die Kammer und weint bitterlich. Bevor sie sich dem alten Pfarrer wieder zeigt, wischt sie sich allemal ihre süßen Aeuglein mit frischem Wasser, damit der alte Mann nicht merkt, daß sie geweint hat.

25.

Pfarrhaus Lindenruh.

Als ich gestern von meinem Fluge zur Atzung für die Jungen heimkehrte, zeigte sich unser ältester Junge, der dicke Hans Taps, so freßbegierig und ungeschickt, daß er

das Gleichgewicht verlor und aus dem Neste fiel. Mohrenköpfchen war außer sich. Sie ruhte nicht, bis sie den dicken Jungen mit dem Schnabel wieder zu Neste brachte. Die Sperlinge, welche vom Scheuerdache der Scene zuschauten, rissen schlechte Witze; aber die Körner pickenden sanften Täublein lobten die sorgsame Mutter.

26.

Pfarrhaus Lindenruh.

Die fröhliche Ernte des gelben Roggens hat begonnen. Sicheln und Sensen schallen. In unserm Nestchen ist's nun wieder etwas geräumiger. Mohrenköpfchen führt ihre diesjährige Nachkommenschaft häufig spazieren. Die Kinder machen ihr manche Sorge. Mein Liebling, das kleine Seidenschwänzchen, ist ganz nach mir gerathen. Es ist auf der Brust ganz wie ich gezeichnet und hat auch sonst mein Temprament.

Der junge, schöne Schloßherr ist noch immer nicht wieder zurückgekehrt. Es heißt, er sei auf Reisen in fernen Landen. Die Rosen auf Mariens Wangen bleichen immermehr.

27.

Pfarrhaus Lindenruh.

Bereits weht der Wind über die Stoppeln und alle Vögel haben ihren fröhlichen Gesang eingestellt. Die Natur beginnt ihr altes Lied der Vergänglichkeit. In den Kronen der Kirsch- und Birnenbäume zeigt sich hier und da ein gelblich Blatt. Unsere Kinder kommen fast den ganzen Tag nicht nach Hause. Sie benutzen den warmen, gold'nen Sonnenschein. Um den alten Kirchthurm zu schwärmen ist ihr Leben. Aber das muß ich sagen, Seidenschwänzchen fliegt weit graziöser als sein älterer Bruder Hans Taps, der unlängst aus dem Neste fiel. Mohrenköpfchen ärgert sich allemal, wenn ich ihren Jungen Hans Taps nenne.

28.

Pfarrhaus Lindenruh.

Gestern langte bereits eine Schwalbe vom Strande der Nordsee an, welche die Nachricht brachte, daß die Luft gar eisig von Schweden herüber wehe. Unser Bleiben wird also auch ein langes nicht mehr sein. Bereits kräuselt manch' welkes Blatt zur Erde. Es sind die ersten gebleichten Locken des gestorbenen Frühlings.

Als gestern Marie in ihrer Laube saß, die auch schon etwas licht geworden, brachte der Postbote, wie alle Mittwoch, die Zeitung. Nichts ahnend, blätterte das bleiche Mädchen in dem Druckhefte. Plötzlich starrten ihre Augen geisterhaft auf eine Stelle in dem Gedruckten und das arme Kind knickte wie eine gebrochene Lilie zusammen. Zum Glück war die alte Hausmagd in der Nähe, welche herzusprang und die Ohnmächtige zu Bett brachte. Heute ist der Doctor aus der Stadt gekommen. Marie liegt hart und fest. Die Todesbotschaft, die sie in der Zeitung gelesen, war die Verlobung des Schloßherrn mit einer reichen Gräfin. — Das alte Stück spielt doch überall, im Norden wie im Süden.

29.

Pfarrhaus Lindenruh.

Der Herbstwind weht im Lindenbaum. Ein leiser Reif hatte sich heut' Morgen über Berg und Thal gelegt. Als die Sonne aufging, spiegelte sie sich in Millionen Brillanten. Ich hab' es heut den Meinigen angezeigt, daß wir in einigen Tagen reisen. Das junge Volk in seiner Unerfahrenheit begreift nicht, was zu versäumen sei.

Es sonnt sich in der warmen Mittagssonne und hat von einem Winter keinen Begriff.

Marie liegt noch immer hart und fest am tödtlichen Fieber. Der Arzt kommt täglich aus der Stadt herausgefahren.

30.

Pfarrhaus Lindenruh.

Sämmtliche Nordlandsschwalben sind nun über uns dahin. Es sind dies kräftigere Naturen als wir. Sie wandern ebenso tief nach Süden, als sie im Sommer nach Norden vordringen. Sämmtliche Geschwister, Vettern, Tanten und Basen meiner Familie hatten gestern große Conferenz auf unserem Kirchthurme. Die Abreise im Laufe dieser Woche ist unwiderruflich festgesetzt.

31.

Pfarrhaus Lindenruh.

Gestern mit dem Abendläuten haben sie die Maria begraben. Es war ein schöner stiller Abend. Der alte

Pfarrer stand am Grabe seines einzigen Kindes; aber keine Thräne glänzte in seinem Auge. Bald werden sie ihn zu ihr legen. In acht Tagen ist Hochzeit auf dem Schlosse, das so schön in der Abendsonne glänzt. Von Mariens Grabe kann man's deutlich sehen.

Fort, fort, es wird unheimlich hier, kalt und traurig. O Marie, Marie, gebrochene Frühlingsrose. Nach Süden, nach Süden, zu fernen goldenen Meeren; doch wohin uns der leichtbeschwingte Flug tragen mag — das alte Stück spielt überall, im Norden wie im Süden.

Das letzte Mittel.

Launige Erzählung.

Das letzte Mittel.

Launige Erzählung.

Zum dritten Male relegirt! Das will was sagen. Wenn den Menschen der Schlag zum dritten Male trifft, ist er in der Regel todt; mit der academischen Carriere unseres Dagobert war ein Gleiches der Fall.

Dagobert, der Sohn unbemittelter Eltern, die bereits vor einer Reihe von Jahren gestorben waren, hatte sein Leben auf der Academie durch ein paar dürftige Stipendien und Unterrichtsstunden kümmerlich gefristet. Es war die ehrlichste Haut von der Welt; aber trotz seiner beschränkten Umstände mit der Klinge sogleich bei der Hand, sobald er sich im Punkte der Ehre gekränkt glaubte. Als geborener Unglücksvogel mußten gerade diejenigen Duelle, bei denen er betheiligt war, zur Kenntniß der academischen Behörden gelangen, während zwanzig andere Ehrenhändel unentdeckt blieben. Dieses enorme Mißgeschick hatte ihm denn zum dritten Male die Relegation zu

Wege gebracht und zwar dieß Mal — in perpetuum. Da er vor seiner Ausweisung aus der Universitätsstadt noch eine dreiwöchentliche Karzerstrafe zu überstehen hatte, so ward ihm in dieser beschaulichen Einsamkeit hinlänglich Muße, über sein künftiges Schicksal nachzudenken. Als geborner Philosoph und von der Mutter Natur mit etwas Humor und leichten Sinn ausgestattet, war er weit entfernt, zu verzweifeln, wenn er die Blicke in die Zukunft gleiten ließ.

„Mit dem gelehrten Stande" sprach er für sich, „ist es nun allerdings hinsichtlich meiner vorbei; aber mich tröstet der Gedanke, daß die Wissenschaften deßhalb nicht zu Grunde gehen werden. Es gibt der Musensöhne noch die Hülle und die Fülle, welche dieses Unglück abwenden. Was hab' ich denn überhaupt Großes verloren, wenn sie mich auf der Academie nicht groß säugen lassen? Ein langjähriges aschgraues Canditatenthum voller Hunger und Bücklinge. An ersteren bin ich zwar gewöhnt; aber letztere würden mir doch verwünscht schwer werden. In weiter Ferne endlich — wenn ich als Unglücksvogel nicht Zeitlebens Canditat bleiben müßte — eine magere Pfarrstelle, so mager, wie sie im ganzen Departement des Cultusministerii nur aufzutreiben wäre. Wer weiß, ob ich's je bis zu einem Ochsen gebracht, den ich mir hätte für meinen Acker halten können."

„Auf der andern Seite,“ fuhr er nach einiger Zeit in seinem philosophischen Selbstgespräche fort, „steht mir jetzt die Welt nach allen Richtungen hin offen. Außer Europa, ganz Afrika, Asien, Amerika und Australien, sammt allen Inseln des großen Weltmeeres oder des stillen Meeres. Ich bin, Gott sei Dank, gesund, kräftig gebaut, nicht locker und verweichlicht und kann bei diesen Vorzügen Mancherlei werden, z. B. Pflanzer und Schlangentödter in Amerika, Organist und Schulmeister in Europa, auch Balkentreter wenn alle Stränge reißen. Endlich stehen mir alle Armeen der Welt offen, in die ich treten kann. Als Freiwilliger steht mir sogar die Waffengattung frei. Ich gehe, wie Napoleon, unter die Artillerie, zeichne mich aus durch Geistesgegenwart und Muth; helfe durch mein geschicktes Schießen die erste Schlacht gewinnen; avancire in der zweiten zum Corporal, in der dritten zum Lieutenant, in der vierten zum Hauptmann und kehre, wie der gemeine Mann zu sagen pflegt, als „großes Thier“ in's Vaterland zurück, wo ich dann die Pfarrer aller Diözesen, die diversen Superindenten inbegriffen, auslache.“

„Allerdings,“ sprach er nach einigem Nachdenken, „ist zu einer militärischen Carrière Krieg eine Hauptbedingung und dermalen sieht's in Europa verwünscht friedlich aus. Nicht ein Fürst hat Lust, dem andern in die

Haare zu fahren, wie wohl der Fall war ehedem, in der guten alten Zeit. Dermalen kosten die Landstände und Eisenbahnen mörderliches Geld, daß für den Krieg nichts übrig bleibt. Also werd' ich wohl vor der Hand dem edeln Kriegerstand, trotz aller dereinst bevorstehenden Avancements, entsagen, und mich nach einem andern Stocke, als dem Korporalstocke, umsehen müssen, nämlich dem Schulmeisterstocke. Die Völker deutscher Zunge besitzen dermalen nicht weniger denn vier Millionen Jungen, die alle in den Flegeljahren stehen und die Belehrung wie der Prügel gleich bedürftig sind; ich sollte meinen, da müßte in irgend einem hinter Waldbergen versteckten Dörflein ein Vicariat aufzutreiben sein. Auch versteh' ich das Paukenschlagen. Kurz, es kann mir nicht fehlen, sobald nur die verwünschte Karzerzeit vorüber ist."

Letztere sollte nicht mehr lange dauern. Die Kerkerthüren öffneten sich und Dagobert, oder der „Steinbock" wie er unter den Commilitonen genannt wurde, erhielt seine Freiheit und zugleich die Weisung, die Stadt binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

Da er keine Summen einzukassiren und seine Angelegenheiten überhaupt nicht verwickelt, sondern bald in Ordnung gebracht waren, so genirte den Steinbock die vom academischen Gericht gestellte kurze Frist nicht. Er veranstaltete in der Eile einen allgemeinen „Ausverkauf" seiner sämmt-

lichen Bibliothek und aller Luxusartikel; behielt außer einer Tauchnitzer Ausgabe des Horaz nur etwas Wäsche und die unentbehrlichsten Kleidungsstücke, was Alles in einem mäßigen Ränzlein hinreichend Platz fand. Der Ausverkauf brachte ihm ganzer fünf Gulden ein, eine Summe, über deren Größe er ordentlich erschrack, denn so viel erinnerte er sich fast nie beisammen gehabt zu haben. Der Steinbock glaubte nicht anders, als damit die Welt erobern zu können und ward ganz übermüthig. Um alles Aufsehn zu vermeiden, wodurch leicht einige schlummernde Manichäre hätten aufgeweckt werden können, verbat er sich alle Abschiedsfeierlichkeiten und wanderte an einem grauen Novembermorgen, das Ränzlein auf dem Rücken, wohlgemuth durch's Thor, seinem Schicksal entgegen.

Eben so nebelhaft und ungewiß, wie die ganze Gegend ringsum, lag sein nächstes Leben vor ihm.

„Hab' ich doch kein Verbrechen begangen," tröstete er sich, „bin ich doch jung, gesund und kräftig; so viel Brot ich brauche, will ich mir schon verdienen, wär's durch Dreschen oder Häckselschneiden." Dabei sang er, rüstig vorwärts schreitend:

Beatus ille qui procul negotiis
Ut prisca gens mortalium etc.

Nach anderthalbstündiger rüstiger Wanderung durch-

brach die Morgensonne die herbstlichen Nebel und beleuchtete weit und breit die einsame Gegend. Dagobert machte zum ersten Male Halt, zog ein Fläschchen Doppelpomeranzen aus der Brusttasche seines Staubhemdes und nippte keineswegs wie eine Jungfer, sondern that einen herzhaften Schluck.

Rings auf den Fluren ruhte der graue Spätherbst; so weit der Blick reichte, war kein menschliches Wesen zu erblicken. Nur von Zeit zu Zeit tönte das unmelodische Geschrei einer Krähe durch die Lüfte. Ganz am Horizont zeigten sich noch nebelhaft die paar Thürme der Universitätsstadt, welche letzte Dagobert ohne groß Herzeleid verlassen hatte. Wer nichts zu verlieren hat, ist auch in seiner Art glücklich. Der Steinbock winkte mit der Pomeranzenflasche der zurückgewichenen Stadt ein Lebewohl zu und setzte wohlgemuth seinen Wanderstab vorwärts.

Der Sonne und seinem Magen nach mochte es Mittagszeit sein, denn einen pickenden Zeitmesser, so die civilisirte Menschheit Uhr, zuweilen auch Bratenwender nennt, erinnerte sich der Steinbock nie besessen zu haben, als unser Wanderer ein einzelnstehendes Wirthshaus erreichte, das für die Bedürfnisse Dagoberts nicht einladender am Wege liegen konnte.

Es kann auch in der That für einen ermüdeten und hungrigen Fußwandrer im neblichten November nichts

anmuthiger in die Augen stechen, als so ein unmittelbar an der Straße gelegenes, von Sauerkraut und Schweinebraten durchduftetes deutsches Caravanserai. Man läuft nach stürmischer, nebelvoller Meerfahrt gleichsam in einen umfriedeten Hafen ein. Ist nun dazu die Herberge rein und sauber gehalten und der Wirth ein angenehmer, unterhaltender Mann, so bleibt nichts zu wünschen übrig. Welch' einen beruhigenden Anblick für ein durstig Gemüth gewährt allein die Flaschenbibliothek im Hintergrunde des Büffets, mit den saubern gemalten gelben und rothen Etiquetten. Die zahlreichen Nüancen der gebrannten Wässer, vom simpeln volkssouverainen Nordhäuser bis zum aristocratischen Breslauer Doppelkümmel findet man hier in symetrischer Ordnung aufmarschirt.

An dem gediegenen eichenen Tische, unfern des umgitterten Kachelofens sitzt dann der weit daher gewanderte Fremdling in warmer, behaglicher Atmosphäre und schaut durch die angelaufenen Fenster kecken Blicks hinaus nach der öden Gegend, verfolgt den Lauf der endlosen Chaussee, die er daher gekommen oder die er noch zu durchwandern gedenkt, und vernimmt mit lauschendem Ohre, wie der Herbststurm in den hohen Pappeln rauscht, welche die Landstraße zu beiden Seiten dahin laufen und deren letztes Laub von Zweigen kräuselt.

Der relegirte Steinbock befand sich ganz in derselben

Lage. Er ließ sich den gut zubereiteten Sauerbraten mit seiner braunen öligen Brühe und die geschmorten Kartoffeln vortrefflich munden. Dazu buttelte ein prächtiges Lagerbier in dem umfangreichen Glase, welchem er von Zeit zu Zeit wacker zusprach. Erst nachdem der Sauerbraten vom Teller verschwunden und demselben als Arriergarde und Magenschluß ein Butterbrod mit Käse gefolgt waren, zündete sich Dagobert seine Pfeife an, streckte sich behaglich in dem Lehnstuhl lang aus, und zog seinen Liebling, den Horaz, aus der Tasche. Nichts gewährte nämlich dem relegirten Studio größeres Vergnügen, als die Oden, Satyren und Episteln des genannten Dichters auf allerdings freie Weise in deutsche Verse zu übertragen. Zufällig schlug er diejenige Epistel auf, worin ein Freund den andern auf humoristische Weise zu Tische ladet, und die er sogleich aus dem Stegreif folgendermaßen verdolmetschte.

Willst Du den leckern Gaum Dir bezähmen,
Platz an dem Heerde des Freundes zu nehmen,
Du findest Wenig, doch fröhlichen Sinn.
Alle die kostbaren, leckeren Bissen
Wirst Du bei mir, dem Freunde, vermissen,
Klein sind die Schüsseln und Wenig ist d'rinn.

Dünn ist's Gemüs', im Vertrau'n zu berichten,
Und auf das Fleisch mußt Du gänzlich verzichten;

Doch verliere darum nicht den Muth.
Sieh', mit Forellen, lieblichen, süßen,
Wollte ich, Freund, Dich am Tische begrüßen —
Die zerriß mir das Netz in der Fluth.

Aber den Rebensaft sollst Du nicht schelten.
Ja für Falerner wohl könnte er gelten,
Wäre Italien sein Vaterland:
Weit von hier doch ist es gelegen,
Aus dem Norden des fernen Norwegen
Hat zum Desert ihn ein Freund mir gesandt.

Zaudre nicht länger zum Gastmahl zu kommen,
Hast nun den Zettel der Küche vernommen:
Doch das Beste vergaß ich dabei —
Da ich Poet bin, sollst Du auch hören
Mein eilfactiges Drama mit Chören —
Zög're d'rum länger nicht, eile herbei.

Der Steinbock ward endlich durch Horaz so begeistert, daß er beschloß, einmal auf hocharistocratischem Fuße zu leben und ein paar Kreuzer mehr oder weniger nicht anzusehen. Kühn bestellte er sich daher eine Portion Kaffee, welcher auch bald lieblich vor ihm duftete. Er machte dabei die Bemerkung, daß in dem dunkeln Tranke der Levante, an einem grauen Spätherbstnachmittage viel Poesie liege. Er bewerkstelligte sofort einen heißen Niagarafall aus der hochgehaltenen zinnernen Kaffeekanne in die roth-

geblumte Tasse von Meißener Porzellan und versenkte alsdann einige der schlorweißen Zuckerwürfel in die dunkle Tiefe.

Der Wirth war ein Mann in den besten Jahren. Er trug eine comfortable Pelzpiquesche und auf dem Kopfe ein Sammetkäppchen. Da er in dem Steinbock alsbald den Gelehrten erkannte, so nahm er Gelegenheit, über den dermaligen Zustand Europa's zu politisiren.

Dagobert, liberalen Theorien huldigend, fand denselben nicht befriedigend. Er war mit dem politischen Systeme der sogenannten nordischen Höfe keineswegs befreundet und der Wirth zur „wilden Saue", so hieß der Gasthof, erklärte sich vollkommen einverstanden. Letzterer wollte eben die Politik Louis Philipp's einer genauern Kritik unterwerfen, als zu seiner nicht geringen Verwunderung ihn Dagobert mit der Frage unterbrach: Was er wohl monatlich seinem Hausknechte Salair bezahle?

Der im Hofe beschäftigte Johann hatte nämlich schon geraume Zeit des Steinbocks Aufmerksamkeit in Anspruch genommen. Der Bursche, welcher beschäftigt war, Heubunde auf den Boden der Scheuer zu transportiren, pfiff ein lustiges Stücklein nach dem andern und zeigte überhaupt ein so sorgenfreies und zufriedenes Aeußere, daß er ordentlich Dagoberts Neid erweckte.

„So ein Hausknechtsleben," sprach er für sich, „kann

ich mir ganz angenehm denken. Er hat sein gutes Essen, seinen guten Kaffee; die Arbeit ist nicht übermäßig, viel Bewegung in freier Luft und dabei keine Sorgen."

Das monatliche Salair, welches Johann nach Aussage des Wirths erhielt, war allerdings das Große nicht, indeß hatte er auch keinen großen Kleiderluxus zu bestreiten. Kurz, der Steinbock war gar nicht abgeneigt, für den Fall, daß ihm nichts übrig bleibe, und ehe er verhungere, lieber Hausknecht in irgend einer frequenten Auberge zu werden.

Dagobert ließ sich endlich die Rechnung machen und rüstete sich zum Aufbruch. Der Wirth zur „wilden Sau" schrieb allerdings mit etwas starker Kreide, denn Bruder Exstudio hatte nicht weniger denn acht gute Groschen zu erlegen, wodurch sein Vermögen sich um ein ganzes Zehntheil reducirte. Dabei erhielt er aber die gute Lehre in den Kauf, daß im Grunde das Leben eines Wirths noch beneidenswerther sei, als das eines Hausknechts. Der Steinbock berechnete jetzt, wenn er die Studiengelder auf Pachtung einer Schankgerechtigkeit verwandt, welch' ein gemachter Mann er jetzt sein könne; überdieß hätte er sich das Karzer vollkommen ersparen können. Da er einmal im Rechnen war, so stellte er noch eine anderweite, allerdings weniger hoffnungsreiche Berechnung an, nämlich, wie lange er mit seinen verbleibenden vier und einen

halben Gulden sein Leben wohl noch fristen könne. Der augenscheinliche Zeitpunkt, von welchem an er würde am Hungertuche zu nagen haben, stellte sich nach dieser Berechnung in nicht gar weite Ferne. Die Frage, wovon dann leben, wenn die paar Gulden davon geflogen, trat demzufolge bedeutend wieder in den Vordergrund. Indeß mit einem gefüllten Magen läßt sich über den Hunger vortrefflich philosophiren.

„Kommt Zeit, kommt Rath," dachte der Steinbock, nahm von dem Wirth zur wilden Sau Abschied und pilgerte getrost weiter, der Nase nach. Endlos dehnte sich die Chaussee. Von Zeit zu Zeit begegnete ihm ein Frachtfuhrmann, der sich mit seinem hochgethürmten und mit einer grauweißen Plane überzogenen Güterwagen die Straße entlang bewegte. Phlegmatisch wanderte der blaublousige Veturin, von seinem weißen Spitze begleitet, neben dem läutenden Sechsgespann; nur zuweilen ein Wenig mit der Peitsche klitschend.

Auch dieses Metier unterwarf Dagobert einer nähern Kritik; er entsann sich dabei, daß solchen Frachtfuhrleuten in den Gasthöfen zum Frühstück nie ein einzelnes Glas Schnapps und ein Stück Brot und Butter vorgesetzt werde, sondern alle Mal genannte Victualien in Bausch und Bogen; stets eine Flasche Korn, ein ganzes hausbackenes Riesenbrot und ein unversehrtes Näpfchen

Butter, wo es dann dem Magen des Frühstückenden überüberlassen blieb, wieviel er zu sich nehmen wollte.

Trotz diesem schätzbaren Privilegium, Alles en gros vorgesetzt zu erhalten, erschien nach tieferem Forschen dem Steinbock das Fuhrmannsleben doch zu einförmig.

„Man könnte zwar recht bequem bei dieser Schneckenpost studiren. Ich getraue mir, ehe das Fuhrwerk von einem Meilensteine zum nächsten vorwärts kriegt, den Horaz zwei Mal zu durchlesen. Gleichwohl ist das ewige neben dem Wagen Hergehen etwas Langweiliges, was Niemand bestreiten wird. Da will ich doch lieber mit dem Schubkarren durch die Länder fahren, als Butter- oder Rußbuttenmann. Es geht doch etwas schneller von Statten und ich bin mein eigener Herr.“

Nach ungefähr einer Stunde erreichte Dagobert ein mäßig großes Dorf. Hier fand er wieder hinlängliche Gelegenheit, über die mannigfachen Beschäftigungen der Menschen zu philosophiren. Gleich im ersten Bauerhof ward in einer Scheuer Korn gedroschen. Das taktvolle Piff Paff Puff der auf die Tenne niederfallenden Flegel machte ihm ungemeines Vergnügen.

Eine gesündere Motion,“ sprach er, „ist fast nicht denkbar.“

Da die Drescher just eine Pause machten, so bat er sich die Erlaubniß aus, ein Wenig dreschen zu dürfen.

Mit Lachen wurde sie ihm gewährt. Aber kaum begann der Ungeübte, den Flegel zu schwingen, als dieser ihm so determinirt an den Kopf flog, daß er von der gesunden Motion schleunigst abstand und um eine Beule und eine Erfahrung reicher die Scheuer verließ.

Er ging ein Stück im Dorfe entlang, die Chaussee führte nämlich durch dasselbe; da zog alsbald ein Mann seine Aufmerksamkeit auf sich, welcher Steine klopfte. Dagobert blieb eine Zeit lang stehen, um einem Geschäfte zuzuschauen, wozu allerdings große geistige Capacität nicht erfordert wurde. Das Hauptbestreben des Klopfers ging dahin, den größern, umfangreichern Steinen determinirt auf den Kopf zu schlagen und sie den übrigen gleich zu machen.

„Es ist dieß," sprach der Steinbock für sich, „zwar eine recht republikanische Beschäftigung, deren Zweck dahin geht, Alles ins Gleiche zu bringen; aber für die Länge der Zeit zu gedankenlos."

Im Weitergehen begegnete er dem Dorfwächter, welcher mit einer alterthümlichen Hellebarde bewaffnet ihm entgegentrat und ihn ermahnte, wegen Feuersgefahr die Pfeife einzustecken.

Dagobert, die Zweckmäßigkeit dieses Gebots einsehend, befolgte dasselbe ohne Widerrede, und nahm zu-

gleich Gelegenheit, mit dem Tagewächter in Conversation zu treten.

„Ein patriarchalischeres Leben," sprach er für sich, „ist wohl kaum zu denken. Dieser Tagewächter, wenn er sonst nicht auf den Kopf gefallen ist, kann philosophische Betrachtungen in Fülle anstellen und Sommerszeit mit unter sogar ein gutes Buch lesen; denn zu thun hat er weiter doch nichts, als langsam auf und ab zu wandeln. Ich hätte darum nicht übel Lust, ein Jahr lang diesen Posten zu verwalten. Man hat sein gutes Auskommen und keine Sorge. Für die Länge möchte sich aber doch auch der philosophische Geist nach einiger Abwechselung sehnen."

Da bei der späten Jahreszeit der Abend zeitig hereinbrach, so hatte der Steinbock jetzt vor allen Dingen Ursache, mit sich wegen des Nachtquartiers Rücksprache zu nehmen.

Obschon die Dämmerung in der Ferne herannahte, so war es ihm doch noch zu früh, schon jetzt Halt zu machen. Er fühlte noch genug Kraft und Lust, ein gut Stück Wegs zurückzulegen und er erkundigte sich demnach bei dem patriarchalischen Tagewächter, wie weit noch bis zum nächsten Dorfe sei, und ob es daselbst eine Schänke gäbe?

Der Gefragte berichtete, daß, wenn der Herr einen tüchtigen Schritt einlege, in zwei Stunden das Dorf

Zippeltitz zu erreichen sei, woselbst im „grauen Storche" ein gut Unterkommen zu bekommen. Zudem werde in Zippeltitz die Kirmeß abgehalten und viel lustige Gesellschaft sei daselbst anzutreffen.

Diese Auskunft kam den Steinbock höchst erwünscht. Zwei Stunden waren ihm ein Katzensprung und nichts ging ihm über ein lustiges Kirmeßleben.

Er verschmähte daher, in Wendischleuba, so hieß das Dorf, wo er sich gegenwärtig befand, zu übernachten und setzte seinen Weg unmittelbar nach Zippeltitz fort.

Indeß brach die Dämmerung immer stärker herein. In eintöniges Dunkel hüllten sich Wald und Fluren. Keine Jahres- und Tageszeit bringt einen unfreundlichern Eindruck auf das Gemüth hervor, als die Abenddämmerung im tiefen Spätherbst. Kein heiterer Farbenschmuck trifft das Auge; Alles ist erstorben, grau und still, es ist als trauerte die ganze Natur um die gestorbenen Jahreszeiten des Frühlings, Sommers und segensreichen Herbstes; ihr Kirchhof geht so weit das Auge reicht und wie Trauerflöre und Leichentücher schleichen die gespensterhaften Nebel auf und nieder.

Wie wird daher der Blick erfreut, wie athmet das Herz gleichsam neu auf, sobald die ersten Schneeflocken muthwillig herabkräuseln und die grauen Fluren in ein lichtes, reines Gewand kleiden. Der tiefe, graue Spät-

herbst ist eigentlich das wahre, abschreckende Bild des Todes in der Natur und *nicht* der silberklare Winter.

Der Steinbock, nicht ohne poetische Auffassungsgabe, mochte von ähnlichen Gedanken heimgesucht werden, wie wir solche soeben ausgesprochen haben; denn oft schweiften seine Blicke zur Rechten und Linken über die immer dunkler werdenden Fluren. Da er ferner eine leicht aufzuregende Phantasie besaß, so blieb er zuweilen stehen und umfaßte seinen Knotenstock energischer, denn hier und da sah er am Wege einen Räuber auftauchen, der nach seinen paar Gulden und vielleicht auch nach seinem Leben Verlangen trug. Bei näherer Untersuchung verwandelte sich aber der Gefürchtete in einen friedlichen Weidenstumpf oder Meilenzeiger.

Obschon der Steinbock nicht gerade zu den furchtsamen Leuten gehörte, so ward ihm der einsame Weg, über welchen sich die Dunkelheit immer dichter herabsenkte, allmählig doch unbehaglich. Die Straße war auch gar zu einsam und es freute ihn nicht wenig, als nach zweistündigem forcirten Marsche die Lichter von Zippeltitz durch den Nebel zu schimmern begannen. Der Steinbock kam dem Dorfe immer näher und bald vernahm er die grellen Töne der obligaten Pikelflöte, die von der Nachtluft getragen, an sein Ohr schlugen.

Im „grauen Storche" ward die Kirmeß mit alle dem

bei Bauerkirmessen üblichen Humor gefeiert. Als Dagobert bei der Dorfschenke anlangte, ward soeben ein Störenfried, der kaum noch auf den Beinen zu stehen vermochte, auf die Straße geworfen. Der Steinbock war genöthigt, einen Seitensprung zu thun, um von dem Trunkenbolde nicht überrannt zu werden.

Der Exstudent war hinsichtlich der Wahl der Gesellschaft nicht eben wählerisch. Wenn es nur fidel herging, schloß er sich gern an. So saß er denn bald nach seiner Ankunft inmitten junger Leute, die er durch Karten- und andere Kunststücke, worin er sehr bewandert war, höchlich amüsirte. Die entzückten Bauern ließen flott einschenken und traktirten den Steinbock nach Herzenslust, der nach dem tüchtigen Tagemarsche wie im Himmel saß. Er dachte vor der Hand nicht an die Beschäftigungsarten der menschlichen Gesellschaft, und lebte nur der frohen Gegenwart. Der Dorfbarbier verfehlte gleichfalls nicht, durch artige Scherze die Gesellschaft zu beleben, und als die Lust einen hohen Grad erreicht hatte, wo die Bauern die preußischen Thaler mit seltener Geringschätzung behandelten, zog er als stellvertretender Vicecolporteur eines Subsubcollecteur der privilegirten Landeslotterie Loose hervor, die er sämmtlich für hoffnungsvolle Nummern erklärte und anpries. Auch der Steinbock, wie sehr er sich sträubte, mußte ein Achtel ziehen, wodurch seine Baarschaft um dritthalb Gul-

den verringert wurde. In völlig nüchternem Zustande würde er sich gewiß zu diesem Handel nicht verstanden haben, so aber hatten ihn die genossenen spirituösen Getränke bereits in jenen Zustand versetzt, wo man über den irdischen Mammon sehr geringschätzend denkt.

Das heitere Fest endigte, wie dieß in der Regel der Fall ist, mit einer solennen Prügelei. Der Steinbock kam mit einem blauen Auge davon und flüchtete, als die Schlacht am wildesten tobte, nach der dem Schankhause gegenüber befindlichen Scheuer, wo er, wie ein Hamster, tief in Strohbunde gewühlt, die Zippeltitzer Kirmeß ausschlief.

Das Erwachen war nicht ganz so romantisch als das Einschlafen. Der Kirmeßbruder konnte bei aller Philosophie in den ersten Augenblicken nicht recht herausbekommen, wie er so eigentlich zwischen die Strohbunde gekommen sei. Allmählich erst dämmerten die Ereignisse der wüsten Nacht vor seinem innern Gesichte auf, und einige schmerzvolle und blauunterlaufene Stellen seines Körpers, welche bewiesen, daß er doch nicht mit ganz heiler Haut dem Getümmel entkommen sei, kamen seinem Erinnerungsvermögen zu Hilfe. Der Zustand des Steinbocks gehörte nicht zu den erfreulichsten. Erstens befand sich sein Magen und dann auch sein Geldbeutel in den unerquicklichsten Verhältnissen. Er gedachte des übereilten Kaufs des Lotterieloses und schlug sich nun als nüchterner Mensch

vor den Kopf, ob solcher unverantwortlichen Verschwendung. Seine Baarschaft belief sich noch auf etwa zwei Gulden, und der Innhaber dieser Summe ward wieder ganz unwillkürlich auf den Broterwerb geführt. Der einzige Trost, der ihm verblieben, bestand darin, daß er für die Kirmeßfreuden wenigstens nichts zu bezahlen habe, da ihn die jungen Bauerburschen freigehalten; auch befürchtete er nicht, daß er für das Nachtlager in der Scheuer etwas werde zu entrichten haben.

Er schnürte daher sein Bündel, das er aus dem Getümmel der Schlacht glücklich entführt hatte, und beabsichtigte, durch eine kleine Oeffnung im hintern Scheunthor seinen Rückzug zu nehmen. Er befürchtete nämlich, so er durch das vordere Thor schreite, vielleicht einigen zurückgebliebenen Händelsuchern in die Hände zu gerathen, welchen Scandal er zum lieben Morgen vermeiden wollte. Unglücklicher Weise verrichtete aber der Wirth zum grauen Storch gerade seine Morgenandacht auf einer Gartenbank hinter der Scheuer, als die langen Beine des Steinbocks durch die Oeffnung des Thorflügels hervor wuchsen. Den Beinen folgte unmittelbar der dazu gehörige Rumpf, diesem der Kopf, so daß nach geringen Geburtswehen, in Zeit von zwei Minuten, der Steinbock wie er leibte und lebte vor dem erstaunten Storchwirthe stand. Dieser unterbrach sofort seine Andacht und betrachtete den so eben

von der Scheuer Neugebornen mit recht wohlgefälligen Blicken, faßte den jungen Weltbürger sanft am Arme und führte ihn, ohne ein Wort zu sprechen, nach dem Vorderhause in die Schankstube.

Dagobert, welcher nicht anders wähnte, als der humane Wirth wolle ihm noch einen Imbiß auf den Weg mitgeben, folgte wie ein Lamm seinem Führer. So erreichten sie das Schlachtfeld, auf welchem die erhitzten Parteien in voriger Nacht gekämpft hatten, und welches noch unverkennbar die Spuren des Kampfes trug. Auf einem Tische waren nicht weniger denn ein halb Dutzend zerbrochener Bierkrüge nebst diversen Schnapsgläsern aufmarschirt.

Stumm zeigte der Wirth auf diese Ruinen.

„Es mag hart hergegangen sein," gestand der Steinbock, indem er tiefaufathmend den wohlthätigen Brodem auffing, der aus der Küche daherdrang, wo soeben Kaffee gebrannt wurde.

„Und Er soll mir nicht von der Stelle," hub nun der Besitzer des grauen Storch's an, „bevor ich nicht von Heller zu Pfennig entschädigt bin."

„Guter Mann, laß Er sich nicht auslachen," sprach Dagobert, dem bei diesen Verlangen wirklich spaßhaft zu Muthe war.

„Das werden wir sehen," meinte der Storch-

wirth, „ob Er mich auslachen soll oder nicht. He! Christian! Görge!“

Wie ein paar ägyptische, ungestalte Götzenbilder erschienen die Gerufenen, beides Knechte des Wirths, in der Stubenthür, die durch leicht verstehbare Mienen und Gestikulationen ihre unverkennbare Prügellust an den Tag legten. Wahrscheinlich hatten sie in der vergangenen Nacht noch nicht genug zugeschlagen, und glaubten bei Tageslicht das Versäumte nachholen zu müssen. Sie glichen ein paar Bullen, die nur auf den Wink ihres Gebieters harren, um mit zudringlicher Freundlichkeit über den Fremdling herzufallen.

Der Storchwirth, welcher durch die liebenswürdigen Zwillinge dem Steinbock alle Aussicht zum Rückzuge abgeschnitten hatte und gleichsam unter den Kanonen war, erhob jetzt von Neuem seine Stimme.

„Ich frage,“ rief er, „ob Er jetzt bezahlen will oder nicht?“

Christian und Görge feixten hier auf eine schändliche Weise, denn der Steinbock schien ihnen in ihrem rauhen Instincte nicht der Mann, der viel auf's Bezahlen halte.

„Was soll ich denn eigentlich bezahlen?“ erkundigte sich Dagobert, dem allmählig immer unwohler zu

Muthe ward, denn er sah ein, daß hier die rohe Gewalt den Ausschlag zu geben bereit stehe.

„Was ist da zu fragen," erwiderte der Storchwirth unhöflich, „dies Glaswerk hier, so Er zerschlagen und die Zeche; letztere beträgt zwölf gute Groschen an Schnaps allein."

Dagobert erstarrte ob solcher Unverschämtheit. Erstens erinnerte er sich genau, kein Glas zerbrochen zu haben, und alsdann hatten ihn die jungen Bauernburschen aus eigenen Mitteln frei gehalten. Er hatte mit eigenen Augen gesehen, wie man Alles, was er verzehrt, für ihn bezahlt. Vergebens brachte der Belagerte dies in Erwägung.

„Entweder Er zahlt einen Thaler," fuhr der Storchwirth fort, „oder ich lasse Ihm den Betrag am Leibe abschlagen."

Obgleich es in dem Steinbocke kochte, ob dieser beispiellosen Prellerei, so mußte er diesmal der Gewalt weichen. Er legte sich daher auf's Capituliren.

Der Storchwirth blieb unerbittlich.

Dagobert bot sein am vorigen Abend für drittehalb Gulden erhandeltes Loos an. Half Alles nichts; er mußte halb fluchend, halb seufzend seinen schwächlichen Beutel ziehen und dem spitzbübischen Wirthe die letzten zwei Drittel seines gesammten Vermögens abtreten. Zu-

gleich that er im Innern einen rasenden Schwur, daß, wenn ihm auf dieser Welt der Storchwirth einmal unter die Hände gerathe, er seine Betrügereien theuer genug bezahlen solle.

So waren dem unglücklichen Steinbock in Folge der Zippeltitzer Kirmiß nur noch acht gute Groschen verblieben und er wanderte höchst niedergeschlagenen Muths in den grauen Herbstmorgen hinein, dem Storchwirthe und dessen ägyptischen Sateliten in Einem fort Rache schwörend. Da der Nebel jedwede Aussicht verhinderte, blieb dem ausgebeutelten Kirmeßbruder nichts übrig, als seine Philosophie, die ihn indeß zu höchst unerquicklichen Resultaten führte.

Nach ungefähr acht Tagen sehen wir unsern Steinbock in der allermiserabelsten Stimmung, in der sich nur ein Mensch befinden kann, in einer wahren Desperationslaune, zehn Meilen tiefer im Lande, in einer ärmlichen Waldschenke vor einem halbgeleerten Glase Kornbranntwein sitzen und in Einemfort in die Tiefe des Glases schauend, als sollte daraus ein guter Gedanke aufsteigen, der aus dem eigenen Kopfe nicht kommen wollte. Das halbe Guldenstück, welches ihm nach abgehaltener Zippeltitzer Kirmiß noch geblieben war, hatte sich längst in geistiges Fluidum aufgelöst und sein Grab in Dagobert's Magen gefunden. Um nun sein Leben nur dürftig zu

fristen, war der Wanderer wiederholt genöthigt gewesen, aus dem Grunde seines schmächtigen Ränzleins einige Utensilien hervorzulangen und dem Meistbietenden zu verkaufen. Es war ihm endlich fürwahr nur gerade so viel verblieben, um nicht nackend durch die Welt zu laufen, was bei der rauhen Jahreszeit mit doppelter Unannehmlichkeit verbunden gewesen wäre. Selbst der Staubmantel war für die gestrige und ehegestrige Zeche in fremden Besitz übergegangen, nachdem er nach einer reiflichen philosophischen Ueberlegung bei der gegenwärtigen Staublosigkeit der Chaussee als für entbehrlich war erachtet worden.

Das Lotterieloos Nr. 21547, welches er in jener Nacht der Trübsal zu Zippeltitz für den enormen Preis von dritthalb Gulden an sich gebracht hatte, wollte für jetzt, so oft es der Besitzer zum Verkauf ausbot, Niemand für vier Groschen annehmen, weil man es allgemein für falsch hielt. Desgleichen waren des Steinbocks häufige Anerbietungen, als Hausknecht und dergleichen in Dienst zu treten, um nur dem Hungertode zu entgehen, in alle den Dörfern, welche er durchwandert hatte, zurückgewiesen worden. Da er keine Atteste und nur seinen Relegationsschein, den die Bauern nicht verstanden, vorzuzeigen hatte, so schüttelten alle, denen er seine Dienste anbot, die Köpfe, und wollten sich mit einem nicht legitimirten

Menschen nicht einlassen. Dazu kam noch, daß bei der vorgerückten Jahreszeit keine Feldarbeiter gebraucht wurden.

Man wird es dem Steinbock also nicht verdenken, wenn seine Stimmung höchst desperat war. Er lag bereits seit zwei Tagen im „Hammel," so hieß das Wirthshaus, auf und wußte nicht, wovon er die Zeche bezahlen sollte, die mit jedem Butterbrod und jedem Nordhäuser höher aufstieg. Dazu gewahrte er nicht ohne Besorgniß, wie die Gesichtszüge des Hammelwirths von Stunde zu Stunde nachdenklicher wurden und daß die Blicke desselben von Zeit zu Zeit das schmächtige Ränzlein des Steinbocks visitirten, aber stets höchst unbefriedigt von der Visitation zurückkehrten.

Was half jetzt dem Brodlosen seine Philosophie? Seinen bescheidensten Plänen 'hatten sich Hindernisse in den Weg gestellt. Was halfen ihm seine nervigen Arme, wenn sich derselben Niemand bedienen wollte? Was half sein guter Wille, seine Arbeitslust? Leben mußte er doch. Aber wie dürftig er lebte, kostete es doch Geld, und dieses besaß er nicht. An solchen Fragen mußte die durabelste Phantasie scheitern.

Dagobert sah sein Elend gar nicht ab. Er fürchtete, dem verzweifelten Momente immer näher zu kommen, wo der Hammelwirth den Forderungen des insolventen Gastes

wie bescheiden sie waren (sie bestanden in Butter und Brot), nicht mehr Folge leisten werde. Da er ferner befürchtete, der Wirth könne sich, falls er nicht bezahle, leicht seines Ränzleins, inclusive des Horazes, bemächtigen, wo er sich alsdann für gänzlich ruinirt erachtete, so faßte er nach langem Widerstreben den verzweifelten Entschluß, um diesem Unglücke vorzubeugen, sich womöglich durch die Flucht zu retten. So kann selbst ein Philosoph, für welchen sich der Steinbock doch ausgab, auf Abwege gerathen.

Während er also über den Entschluß der Flucht brütend in seinem Winkel saß und von seinem Platze aus durch die angeräucherten Fenster dem schwerfälligen, eintönigen Zuge der Wolken zuschaute, that sich plötzlich die Thür auf und eine Gestalt von etwas fremdländischem Aussehen trat, mit womöglich noch desperatern Gesichtszügen, als sie der Steinbock aufzuweisen hatte, in's Zimmer. Der Neuangekommene warf ziemlich mürrisch seinen Stecken auf den Tisch und sich selbst in den altväterischen Lehnstuhl, der nahe am Ofen stand.

„Gewiß auch einer," sprach Dagobert zu sich, „der weder zu brocken noch zu beißen hat. Es ist doch eine wahrhaft miserable Welt, die ihre Bürger so verhungern läßt."

„Wirth, eine Flasche Wein!" herrschte der Fremdländische; „aber guten, vom besten Jahrwuchs."

Der Hammelwirth, an welchen ein solch aristocratisches Verlangen nach Wein, so lange er im Hammel wirthschaftete, nicht gestellt worden war, stand starr und steif und glaubte seinen beiden Ohren, obgleich sie von ansehnlichem Umfange waren, nicht trauen zu dürfen.

„Und etwas kalte Küche," fuhr der Fremde gebieterisch fort; „aber etwas Feines; vielleicht Hamburger Rauchfleisch, pommersche Gänsebrust, oder italienischen Salat."

Der Hammelwirth war so verdutzt, daß ihm blos das Wort „Salat" in den Ohren stecken geblieben. Er glaubte also, allen Muthmaßungen zu Folge, der gebieterische Fremde müsse etwas verrückt sein, im November Salat zu verlangen, denn was italienischer Salat sei, davon hatte er in seiner Unschuld nie etwas gehört. Er erwiderte also, daß für den Staudensalat die Jahreszeit doch etwas zu weit vorgerückt sei.

Der mürrische Fremde schien nicht im Geringsten auf die Expectorationen des Hammelwirths zu achten. Er war ganz in sich versunken und starrte, die Arme über einander geschlagen, gerade vor sich hin. Endlich sprang er auf, und da er sah, daß der Wirth noch immer keine Anstalt zum Frühstück traf, griff er wild nach dem Stocke und nahm eine prügellustige Positur an.

„Wenn das Verlangte nicht sofort erscheint," donnerte der Fremde mit erhobenem Stocke, „so soll ein Kreuz-

bombenbataillon Donnerwetter sieben Millionen Meilen tief in den Erdboden ein= und wieder herausschlagen.“

Der Hammelwirth vernahm mit Grausen den entsetzlichen Fluch und ergriff schleunigst die Flucht, um draußen zu überlegen, was mit dem desperaten Gaste anzufangen sei. Weder mit Hamburger Rauchfleisch, noch mit pommerscher Gänsebrust konnte seine Küche aufwarten. Ein simpler Kälberbraten war das einzige Kabinetstück, was zu hohen Festen vorzufinden war. Desgleichen mußte das edle Getränk, so man Wein nannte, im Gasthofe zu Hammel als etwas Unerhörtes gelten.

Der entflohene Wirth hielt also mit seiner Ehehälfte in der Küche Kabinetsrath, wie man die Wünsche des Fremden einigermaßen zufrieden stellen könne.

„Etwas zu verdienen wäre,“ meinte der Mann, „ich bin überzeugt, der Kerl hat Geld wie Heu und sieht einige Goldstücke nicht an.“

Diese Worte wirkten electrisch auf das Genie der Frau Ursula, die überhaupt als für nicht auf den Kopf gefallen galt; wenigstens hatte sie weit klügere Einfälle als ihr Mann. Sie ging daher mit sich zu Rathe und fand im tiefsten Hintergrunde einen Gedanken, den sie sofort zu Tage förderte. Er betraf eine Flasche Erbacher, die der Schulmeister noch von seiner Hochzeit her als Heiligthum bewahrte und zu seinem silbernen Ehejubiläum, das in

10*

Kurzem bevorstand, aufgespart hatte. Nach dieser Flasche haschte jetzt die Politik der Frau Ursula. Sie forderte ihren Mann auf, nachzudenken, wie man dieser Flasche habhaft zu werden vermöchte, welches dem Hammelwirthe sehr schwer ankam, denn über eine Sache nachzudenken, gehörte nicht zu seinen Passionen.

Wir überlassen das Ehepaar seiner Contemplative und kehren zu dem rauhen Fremdlinge in die Gaststube zurück, welcher aufgestanden war und mit verschränkten Armen und in großen Schritten auf und ab wandelte. Er war so in seine Gedanken vertieft, daß er den Steinbock eine Zeit lang gar nicht bemerkte. Dieser hatte als Philosoph längst heraus, daß es mit dem neuen Ankömmling gleichfalls nicht zum Besten stehen müsse, wenn auch nicht in pecuniärer, doch in anderer Hinsicht.

Erst nach geraumer Zeit ward der Fremde Dagoberts ansichtig. Er warf einige durchbohrende Blicke nach dem in der Ecke Sitzenden und frug kurz abgebrochen: „Wer sein?"

Im Steinbock, dem diese Anrede verdroß, erwachte sogleich der alte Bursche und er erwiderte eben so kurz: „Nichts sein!"

„Mir lieb sein!" fuhr der Fremde fort, den wir seines südländischen Accents halber Pizzipuccio nennen wollen.

„Mir sehr egal sein," versetzte der Steinbock.

„Kurz angebunden sein," meinte Pizzipuccio.

„Meine Art sein," antwortete der Andere.

Nachdem man noch eine lange Zeit infinitivirt hatte, kam man endlich überein, auch andere Tempora zu Hilfe zu rufen, um sich verständlich zu machen.

Der Steinbock hielt mit seinem Schicksal nicht lange hinter dem Berge; aber, je länger er erzählte, desto sichtbarer erheiterte sich das Gesicht des Pizzipuccio, und als jener endlich offen gestand, daß er nicht wisse, wodurch er fortan sein Leben fristen sollte, fiel ihm der Fremde stürmisch um den Hals.

„Du bist im Trocknen, Roller," sprach er.

Ueberhaupt liebte er von Zeit zu Zeit, wie Richard Wandrer, Stellen aus dramatischen Dichtern im Gespräche einfließen zu lassen, was vermuthen ließ, daß er wohl selbst auf hohem Cothurn einhergeschritten sei.

Der Steinbock, der sich solch eine überraschende Zärtlichkeit durchaus nicht zu erklären vermochte, glaubte im Anfang, Herr Pizzipuccio sei verrückt geworden. Er begann sich daher aus der fremdländischen Umarmung loszuringen, indem er einen Arm des Fremden nach dem andern emporhob; aber je mehr er sich bestrebte frei zu werden, desto glühender preßte ihn der curiose Liebhaber an's Herz.

„Arm in Arm mit Dir, da fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken!" rief er begeistert, daß dem Steinbocke endlich vor Angst Schweißtropfen auf die Stirne traten.

Während dieser erhebenden Scene in der Gaststube, war es der Dialectik der Frau Ursula wirklich gelungen, dem Schulmeister für Geld, Bitte und Drohworte seine Ehejubelflasche zu entwinden.

„Der Fremde hat meinem Manne gerade heraus erklärt!" rief sie einmal über das andere, „er werde sofort Hammelhain in Brand stecken, wenn er nicht Wein bekomme."

Der also geängstigte Schulmonarch glaubte es dem Wohle der Dorfgemeinde schuldig zu sein, diesmal seinem Herzen einen Stoß zu geben, und so war Frau Ursula siegreich mit der Flasche zu ihrem in Angst schwebenden Hammelwirth, welcher indeß noch ein Stück alten Kalbsbraten ausfindig gemacht, heimgekehrt.

Als sie mit dem Erbacher in der Hand die Gaststube betrat, schrie ihr Pizzipuccio die Worte „Zwei Gläser!" mit solcher Stentorstimme entgegen, daß sie erschrocken zurückprallte, um womöglich noch ein Weinglas ausfindig zu machen. Der Mann, welcher mit dem Kälberbraten folgte, getraute sich allein nicht in's Zimmer und wartete, bis Frau Ursula den Compagnon des ersten Weinglases,

der allerdings in der Länge der Jahre etwas defect geworden war, herbeigeschafft hatte.

Nachdem der Steinbock in Erfahrung gebracht, daß Pizzipuccio wirklich bei Verstande und nur eine seltene Seelenharmonie, deren Grund er allerdings sich noch nicht zu enträthseln vermochte, den Fremdling ihm so geneigt gemacht hatte, ergab er sich in die excentrischen Liebkosungen, zumal sein hungernder und durstender Magen die Hoffnung hegen konnte, in Folge der freundschaftlichen Eroberung an dem schwelgerischen Mahle, welches jener bestellt hatte, Theil nehmen zu können.

Des Steinbock's Magen hatte sich nicht geirrt. Sowie Pizzipuccio die eintretenden Wirthsleute erblickte, befahl er zwei Gedecke aufzutragen. Er räsonnirte zwar nicht wenig, als weder Hamburger Rauchfleisch noch Pommersche Gänsebrust erschien; indeß begnügte er sich endlich mit dem Kälberbraten und lobte sogar den schulmeisterlichen Erbacher.

Wein pflegt die Herzen aufzuschließen. Dies war zwar bei Pizzipuccio hinsichtlich des Steinbocks nicht nöthig; indeß thaute auch letzterer mit dem zweiten Glase auf.

Das Gespräch aber, das sich jetzt zwischen den Beiden entspann, war für das Schicksal des Steinbocks zu bedeutsam, als daß wir es nicht etwas ausführlich dem geneigten Leser mittheilen sollten.

„Also Ihr wüßt weder wo aus, noch wo ein dermalen?“ frug Pizzipuccio.

„Allerdings,“ gestand der Steinbock.

„Und verhungern wollt Ihr auch nicht?“

„Es sollte mir schwer werden.“

„Wohlan ich weiß Rath.“

„Wofür?“

„Daß Ihr nicht verhungert.“

„Ihr würdet mich in der That verpflichten.“

„Freilich ein Dienst ist des andern werth.“

„Versteht sich.“

„Ihr sollt in meine Dienste treten.“

„Worin bestehen die?“

„Daß Ihr mein Freund werdet.“

„So ich die erforderlichen Eigenschaften dazu besitze?“

„Ihr habt sie.“

„Das ist mir lieb.“

„Auch bezieht Ihr nebst freier Station ein monatlich Salair.“

„Eine noble Freundschaft, die sogar noch zahlt. Worin kann ich Euch indeß gefällig sein; umsonst ist der Tod.“

„Es liegt etwas Wahres darin.“

„Darum sprecht offen.“

„Ich verlange als Freundschaftsbeweis blos eine kleine Gefälligkeit.“

„Die wäre?“

„Daß Ihr Bär werdet.“

„Ein Bär?!“

„Ein Bär!“

„Ich bin aber dermalen, so viel ich mich erinnere, ein Mensch; wie kann ich da ein Bär werden?“

„Ist Alles zu machen in der Welt.“

„Ihr beliebt zu scherzen.“

„Gewiß nicht.“

„Aber ich begreife nicht —“

„Ihr sollt sogleich begreifen. Hört mich ruhig an.“

Der Steinbock, noch ganz ungewiß, ob er auch recht gehört, spannte seine Ohrmuskeln außergewöhnlich an. Pizzipuccio fuhr fort:

„Mein Name ist eigentlich Peter Pfeffert. Ich bin im Lüneburgischen geboren; aber mich litt es nicht lange in der philiströsen Vaterstadt. Mein Kunstsinn trieb mich in's Weite. An einem schönen Sommertage wo ich, um freie Luft zu schöpfen, hinter die Schule gelaufen war, engagirte ich mich bei einer Seiltänzergesellschaft, welche zufällig auf unserm Schützenhause Vorstellungen gab, die schon lange mein ungetheiltes Interesse in Anspruch genommen hatten. Die Meinigen schienen der Meinung gewesen zu sein, daß an mir nicht viel verloren sei; denn mir wurde weder nachgesetzt, noch forderte

man mich in den Zeitungen auf, heimzukehren. Diese Theilnahmlosigkeit bewog mich, dem selbstgewählten Berufe treu zu bleiben, obschon es daselbst häufig die außerordentlichsten Prügel setzte.

„Unsere Truppe zog nach Süden, wo sich überhaupt mehr Sinn für unsere grotesken Kunstleistungen kund gab. Wir wanderten tief nach Welschland hinab, wo im dunkeln Laub die Goldorange blüht. In Livorno, der prächtigen Seestadt, sollte ein neuer Bajazzo aufgenommen werden, welchem Engagement ich mich aber auf das Lebhafteste widersetzte, da ich in diesem Genre zeither brillirt hatte und keinen Nebenbuhler duldete. Es kam zum Zank zwischen mir und Herrn Pimeranski, so hieß der Prinzipal unserer Truppe, worauf eine Prügelei folgte, die mich vier Wochen in's Hospital brachte; natürlich, die ganze Truppe, den neuen Bajazzo inbegriffen, nahm Theil für ihren Groß- und Brotherrn. So mußte ich der Uebermacht unterliegen und kam in's Hospital. Man hatte mir nämlich drei Rippen total gebrochen und vier andere verbogen. Als mein Gerippe wieder nothdürftig ausgebessert war und ich wieder ausgehen konnte, war Herr Pimeranski mit seiner Truppe und dem neuen Bajazzo längst über alle Berge. Ich war brotlos. Indeß ein Genie verhungert so leicht nicht. Ich sagte der eiteln, unsichern Lufttänzerei Valet und begab mich auf

einen solideren Boden, wo mir mehr Gelegenheit ward, meine Talente an den Mann zu bringen. Um die dramatische Kunst von Grund aus kennen zu lernen, diente ich von Unten auf. Ich fing als Billeteinnehmer an und hatte es binnen Monatsfrist bereits bis zum ersten Statisten gebracht. Als aber eines Tages dem Director meine Stentorstimme in die Ohren geklungen, ward mir das Schloß von dem Munde genommen und ich durfte selbst mit sprechen oder vielmehr schreien; denn ich erhielt stets diejenigen Rollen, wo ich mit Ungeheuern oder schwarzen Rittern zu kämpfen hatte, was nicht in der Stille abgemacht werden konnte.

„Ich avancirte endlich zum Bluthunde und mordete nun, wie ein Fleischer in der Schaafheerde, unter der dramatischen Truppe, die immer wieder lebendig wurde, so oft ich sie auch vor den Kopf schlug. Nachdem ich aber binnen Jahr und Tag nicht weniger denn dreitausend Mordthaten vollbracht, ward ich des Handwerks überdrüssig und sehnte mich nach sanfterer Beschäftigung, zumal ein paar schmucke Dirnen als Liebhaberinnen engagirt worden waren. Ich trat also als sanfter, mondscheinsüchtiger Damon in einem Schäferspiele auf, ward aber von dem einseitigen Publikum, das mich als Bluthund gewohnt war, total ausgepfiffen.

„Diese Blame verleidete mir die theatralische Laufbahn

gänzlich. Ich verließ den hohen Cothurn und ging in eine Thierbude, wo ich eine Zeit lang als Ausschreier servirte. Ich fand den Unterschied zwischen der vierbeinigen Truppe und der zweibeinigen, die ich verlassen, nicht so außerordentlich, als ich geglaubt hatte; im Gegentheil befand ich mich besser unter den intriguenlosen Bewohnern Asiens und Afrikas.

„Trotz meines pomphaften Ausschreiens aber und meiner tagtäglichen Lobrede, die ich vor der Bude über die Sitten, Gebräuche, Tugenden und Laster der im Innern befindlichen Bestien hielt, war der Zulauf des Volks so gering, daß sich der Direktor, um nur die Fütterungskosten zu bestreiten, genöthigt sah, erst ein paar niedliche Zibetkatzen, dann den Baribal, alsdann einige Orangutangs zu verkeilen. Endlich fand sich ein Käufer für das übrige Vieh in Bausch und Bogen, bis auf einen gelehrigen Bär, Hildebrandt mit Namen, auf welchem ich Arrest legte, um für das zu fordernde Salair gedeckt zu sein. Ich vereinigte mich endlich mit dem Prinzipale dahin, daß ich auf den Bär noch fünf Kronenthaler herauszahlen sollte, welche Summe ich aber jenem in einer einzigen Nacht, bei einer Bowle Punsch, abwürfelte. So ward der gelehrige Hildebrandt mein Eigenthum.

Durch solche Verkettung der Umstände war mir's denn

endlich gelungen, selbst Prinzipal zu werden. Jetzt brauchte ich nicht mehr zu gehorchen, sondern konnte befehlen. Hildebrandt vollzog meine Gebote mit Anstand und Grazie, wodurch er sich stets den Beifall eines kunstsinnigen Publikums zu erfreuen hatte. Ich durchzog mit ihm Oberitalien, die Schweiz, halb Frankreich und der Bär kehrte ruhmbedeckt in's deutsche Vaterland zurück, wo ihm alle die Anerkenntniß zu Theil ward, die sein Talent und seine Kunst in so hohem Grade verdienten.

„Leider ist es aber eine eben so wahre als traurige Erfahrung, daß dem wahren Genie eine lange Laufbahn hienieden nicht beschieden ist. Ein gastrisch nervöses Fieber warf meinen Hildebrandt auf's Siechlager. Bereits nach drei Tagen entschlummerte er in meinen Armen; sein Geist durchbrach die rauhe Bärenhülle, um sich der Welt wahrscheinlich in einer gefälligern Form vor Augen zu stellen. Friede seiner Asche!"

Peter Pfeffert's Stimme war bei der Erzählung von Hildebrandt's Tode sehr weich geworden. Auch der Steinbock war ergriffen. Gleichwohl verblieb Letzterem so viel Fassung, um sich zu erkundigen, was des Bären Tod auf seine Person für Anwendung erleide?

„Das sollt Ihr sogleich erfahren," fuhr Pfeffert, nachdem er sich mit dem Taschentuch wiederholt über die Augen gefahren, fort; „ein Genie stirbt in der Regel

arm. So hat mir denn auch der selige Hildebrandt nichts hinterlassen, als seinen schwarzen Anzug, das zottige Fell. Da Ihr nun, geschätzter Freund, glücklicher Weise — ich halte es für einen Wink des Schicksal's — von gleicher Natur mit meinem seligen Hildebrandt seid, so wäre uns beiden geholfen, wenn Ihr des Verstorbenen Nachfolger zu werden beliebtet."

„Wie, ich, ein Bär!" rief Dagobert schaudernd — „nimmermehr!"

„Der Gedanke ist allerdings neu und beim ersten Anblick etwas bizzar," fuhr Pfeffert ruhig fort; „aber wenn Ihr als wahrer Philosoph darüber nachdenkt, werdet Ihr in meinem Verlangen Unbilligkeit durchaus nicht finden."

„Ich sollte zum unvernünftigen Thier herabsteigen?! Nimmermehr!"

„Ihr bleibt Mensch wie zuvor," gab Pfeffert zu bedenken.

„Es hieße alle Menschenwürde mit Füßen treten, Gott beleidigen."

„Ihr braucht die Sache blos von dem philosophischen Standpunkte aus zu betrachten, Eure Aversion wird sich dann sogleich legen."

„Dann müßt' ich ja auf die menschliche Sprache verzichten, müßte brummen wie ein unvernünftiges Thier."

„Blos vor der unvernünftigen Welt,“ beruhigte Pfeffert, „sobald wir unter uns sind, können wir schwatzen im schönsten Dialect.“

„Dürfte meinen Geist nicht ausbilden, den Horaz nicht lesen.“

„Im Gegentheil,“ behauptete der Andere, „welch' eine Gelegenheit für Eure Beobachtungsgabe. Vor einem Bären genirt sich die Menschheit weniger. Da könnt Ihr manche Seiten und Gebrechen wahrnehmen, die man Euch als Mensch nie entdecken würde.“

„Müßte thierische Nahrung kauen,“ wandte der Steinbock von Neuem ein, der seinen Abscheu vor der Bärenrolle gar nicht zu besiegen vermochte.

„Wir speisen alle Abende,“ beruhigte Pfeffert, „sobald Ihr Euch gehäutet, im ersten Hotel an der table d'hôte, nachdem wir zuvor die Einnahme brüderlich getheilt haben.“

„Wenn es aber irgend einer Polizeibehörde in den Sinn kommt,“ fuhr der Steinbock, Bedenken gebend fort, „und mich als reißendes Thier todt sticht; wie da? Soll ich, der Bärenrolle getreu, ruhig still halten oder mich als Mensch declariren? Sterben thut weh.“

„Ein Fall, der gar nicht denkbar ist,“ versicherte Pfeffert.

„Das Todstechen — gut — zugestanden; aber wie

leicht kann es kommen, daß mich das muthwillige Volk mit Steinen wirft. Wer wird es mit einer unvernünftigen Bestie so genau nehmen?"

„Der selige Hildebrandt," meinte Pfeffert, „hatte ob seiner Gelehrigkeit sich stets nur der Verehrung des Publikums zu erfreuen. Er genoß, wo er hinkam, allgemeine Achtung; man machte Platz, sobald er erschien und er hatte sich nie über eine volkssouveraine Ausschweifung zu beklagen."

Als sich der Steinbock, trotz der Verehrung, welche der verstorbene Hildebrandt genossen, nicht entschließen konnte, sein Nachfolger zu werden, ließ Pfeffert in seinen Liebkosungen nach und kehrte das Rauhe heraus.

„Wohlan," sprach er, „es steht bei Euch; glaubt Ihr, daß ich an Eurer Statt Niemand finden werde? Meinetwegen verhungert, wenn Euch das lieber ist, ich habe nichts dawider. Ich wollte Euer Bestes, doch des Menschen Wille ist sein Himmelreich."

Der Steinbock begann jetzt mit sich zu Rathe zu gehen, doch wollte seine Aversion nicht weichen.

„Es ist doch zu entsetzlich," gab er Pfefferten zu bedenken, „wenn ein studirter Mensch in eine Bärenhaut kriechen und zum unvernünftigen Thiere werden soll."

„Mein Himmel!" erwiderte der andere, „das verlange

ich ja gar nicht. Ihr könnt ja Eure Vernunft behalten, so viel Ihr von diesem Artikel besitzt. Ich werde sie Euch nicht aus dem Kopfe schneiden. Kommt aber der Fall, daß der Mensch ein wildes Thier vorstellen muß, auf dem Theater nicht häufig genug vor? Niemand wird etwas Respectwidriges darin finden."

„So eine Thierrolle währt höchstens eine halbe Stunde, meinte der Steinbock, „ich aber soll den ganzen geschlagenen Tag brummen und Kunststücke machen. Es ist da gar kein Wunder, wenn man mit der Zeit selbst zum Thiere wird, thierische Manieren annimmt und die menschliche Sprache verlernt."

„Ich würde von Zeit zu Zeit Euch mehrtägigen Urlaub bewilligen," hielt Pfeffert entgegen.

„Ich würde aber in der Bärenhaut nie den Menschen verläugnen können."

„Das sollt Ihr auch nicht."

„Ich meine, was die Geberden anlangt."

„Ein wenig Dressur müßte allerdings vorangehen."

„Ich befürchte auch das Athemholen wird erschwert."

„Nun, beim Himmel, Ihr bekommt ja einen Rachen, so groß, um Kinderköpfe zu verschlingen. Wenn Ihr da keinen Athem bekommen wollt!"

„Wenn soll ich denn jeden Morgen Bär werden?"

„Frühzeitig müssen wir allerdings dazu thun, damit kein Verdacht entsteht.“

„Und Feierabend, wenn tritt dieser ein?“

„Sobald es dunkel wird.“

Der Steinbock, welcher als Philosoph alle nur denkbaren Fälle, so ihm in seiner Bärenrolle arriviren könnten, in Ueberlegung zog, frug: „Aber, mein Herr Pfeffert, wenn sich nun, während ich in der Kutte stecke, unaufgeforderte in menschliches Bedürfniß einstellt, wie da?“

„Ihr müßt Euch für diesen Fall an Enthaltsamkeit gewöhnen“, meinte Pfeffert.

„Der Teufel auch!“ platzte Dagobert heraus, „Mensch bleibt Mensch und die Natur will ihre Rechte.“

„Ich fürchte nicht, daß dieser Fall bei Euch eintritt.“

„Aber wenn er eintritt —?“

„Dann stellt Ihr Euch krank und ich führe Euch auf die Seite.“

Das Kopfschütteln des Steinbocks zeigte deutlich an, daß angeregter Passus seinen Beifall keineswegs habe. Er erkundigte sich jetzt, welche Kunstleistungen als Bär von ihm wohl verlangt würden?

„Die sind sehr mannichfach,“ erwiderte Pfeffert, „und erlernen sich leicht. Sie fangen mit dem gewöhnlichen polnischen Kettentanze an und enden mit dem Laufen auf dem Seile.“

„Was, auf dem Seile soll ich laufen?!“

„Ja, von einer Kirchthurmspitze bis zur andern. Das ist das non plus ultra. Weiter bringt's ein Bär nicht.“

„Von einer Kirchthurmspitze zur andern?“ frug der Steinbock ganz erschrocken.

„Nicht anders, dem seligen Hildebrandt war das ein Spaß und er hat durch dieses Kunststück die Bewunderung von ganz Europa auf sich gezogen.“

„Hierin werd' ich nimmer den verstorbenen Bär erreichen.“

„Es wird sich schon machen,“ tröstete Pfeffert.

„Nein, auf keinen Fall,“ beharrte Dagobert.

„Es gibt Mittel, die bei Erlernung derartiger Kunstleistungen ihre Wirkung nie verfehlen.“

„Mittel? Was für Mittel?“

Der Bärenführer machte hier eine gewisse Handbewegung, die dem Steinbocke durch und durch ging und ihm das Blut in die Wangen trieb.

„Ich glaube, ich erwürgte Euch!“ rief er, „so Ihr es wagtet, Euch an mir zu vergreifen, oder auch nur durch Drohungen und Schimpfworte mich zu beleidigen.“

„So ein Puff, Kniff, Tritt zu seiner Zeit,“ wendete Pfeffert ein, „kann aber wirklich nichts schaden. Das Publikum weiß ja nicht, daß ein Mensch in der schwarzen Kutte steckt.“

„Ich würde wüthend und ginge durch.“

„Die Kette am Kopfe würde Euch daran verhindern.“

„Ich zerrisse sie wie Spinnewebe.“

„Das ist bald gesagt; sie ist einen guten halben Zoll dick und würde einen Elephanten bekehren.“

„Bevor Ihr mir nicht schriftlich die humanste Behandlung garantirt, kann ich mich zu dem außerordentlichen Mittel, als Gelehrter zu den Thieren herabzusteigen und Bär zu werden, nicht entschließen.“

„Ich werde das Möglichste thun,“ betheuerte Pfeffert, „in der Hoffnung, daß Ihr mir das Bischen Dressur nicht zu sehr erschwert. Denn, so Ihr Euch zu ungelehrig zeigt, könnte leicht die alte Bärenführernatur erwachen. Ich kann da beim besten Willen nicht für mich stehen.“

„Ich auch nicht, sobald Ihr im Geringsten diejenige Achtung aus den Augen verliert, die Ihr mir als Mensch schuldig seid. Was die Künste anbelangt, werde ich mich bestreben, Eure Zufriedenheit zu erwerben; aber mit dem Laufen auf dem Seile wird es auf keinen Fall etwas. Das lern' ich als Mensch nicht, geschweige als Bär.“

Der Steinbock, um dem Hungertode zu entgehen, gab endlich, wiewohl nach langem Widerstreben, seine Einwilligung, als Bär zu fungiren. Er stellte sich nur noch

eine Bedingung, daß nämlich, wenn es das Mißgeschick wolle und die Sache zur Kenntniß der Polizei gelange, Herr Pfeffert die Verantwortung allein auf sich zu nehmen habe. Nachdem letzterer hierüber seine Versicherung gegeben, erkundigte sich der Steinbock, wenn er eingekleidet werden solle?

„Wir können gleich Morgen früh dazu thun,“ erwiderte Pfeffert, „ein wenig Uebung vorher ist unerläßlich. In dem Städtchen Kirchberg, drei Stunden von hier, ist übermorgen Jahrmarkt, welchen ich gern beziehen möchte, und es wäre wünschenswerth, wenn Ihr da schon einige Kunststücke zu produciren vermöchtet. Als Mensch, der bereits auf zwei Füßen zu gehen und auch sonst die Arme zu bewegen versteht, habt Ihr vieles vor einem undressirten Bären voraus.“

„Wo befindet sich denn dermalen das Bärenfell,“ frug Dagobert, „in welchem ich als Hildebrandt's Nachfolger auftreten soll?“

„Es liegt wohl appretirt auf meinem Wagen, welcher in der Schmiede hält, da mir auf dem miserablen Wege ein Rad caduc worden ist. Daselbst befindet sich auch mein Biribi, des verstorbenen Hildebrandt's intimster Freund, welcher sich wahrhaft freuen wird, einen neuen Begleiter zu erhalten.“

„Wer ist der Biribi?“ frug der Steinbock.

„Ein Pavian, kaum drei Fuß hoch.“

„Ein Pavian?!“

„Ein allerliebstes Thier, ich hoffe, Ihr werdet Euch scharmant vertragen.“

„Ich komme da in immer schätzbarere Verwandtschaft,“ meinte der Steinbock, „aber wird der Herr Biribi nicht mein Geschlecht verrathen?“

„Ich fürchte nicht, daß er den Unterschied merkt, obschon er sonst ein gescheutes Thier ist.“

„Ihr sagt mir damit fürwahr keine Schmeichelei.“

„Im Gegentheil,“ erwiderte Pfeffert, „ich will damit zu verstehen geben, daß Ihr Euren Bären so trefflich spielen werdet, daß selbst Biribi, obschon er ein kluges Thier, den Unterschied nicht bemerken dürfte.“

„Wohlan,“ sprach endlich der Steinbock, „ich will einmal den Versuch wagen und sehen, ob ich mir als Bär mein Brot verdienen kann, welches ich als Mensch derzeit nicht im Stande bin.“

„Unbesorgt,“ verhieß Pfeffert, „Ihr sollt herrlich und in Freuden leben, und ich bin überzeugt, daß es Euch dermaßen in Eurer neuen Rolle gefallen wird, daß Ihr zeitlebens werdet Bär bleiben wollen.“

„Das möchte ich bezweifeln.“

„Warum nicht? Ernst ist das Leben, heiter ist die

Kunst. Ihr betretet eine Laufbahn, auf welcher Ihr die Bewunderung Europa's zu erlangen vermöget."

„Europa wird sich viel um einen armseligen, vierbeinigen Bär bekümmern; es hat sich um andere Bäre zu bekümmern, wovon Rothschild am besten zu sprechen weiß."

„Ihr seid nicht ohne Witz," bemerkte beifällig Pfeffert, „das ist mir lieb." Doch jetzt müssen wir vor allen Dingen über einen Namen überein kommen, und zwar über einen solchen, der Klang hat. Ich werde Euch Pätz nennen. Das Publikum liebt diesen Namen, schon Gellert's wegen, und wird, sobald es Euch erschaut, jubelnd rufen: „Gott lob, der Pätz ist wieder da!"

Der Steinbock war mit diesem Namen nicht recht zufrieden.

„Gebt mir lieber einen menschlichen," sprach er, damit ich nicht ganz verthiere."

„Wohlan," versetzte Pfeffert nach einigem Nachdenken, „da sollt Ihr Kyau heißen."

„Das klingt recht polnisch."

„Nun, Rosamunde kann ich Euch nicht nennen!" sprach der andere, ärgerlich darüber, daß der Steinbock so wählerisch war. „Kyau ist ganz passend. Wenn

ich nicht irre, haben schon mehrere Bäre diesen Namen geführt."

Dagobert mußte sich endlich darein ergeben.

Die Vorstudien für das neue Bärenthum nahmen bereits in früher Morgenstunde des folgenden Tages ihren Anfang. Die Arena, worauf das erste allerdings noch etwas unsichre Tappen in dem noch ungewohnten Kunstgebiete vorgenommen wurde, befand sich in einer abgelegenen Scheuer, von dem Schimmer einer düster brennenden Laterne spärlich erleuchtet. Der neue Bär, Herr Kyau, war nichts weniger denn guter Laune. Die Einkleidung, welche nicht ohne Schwierigkeit vor sich gegangen, da der Steinbock für das Bärenfell als zu lang befunden wurde, alsdann der höchst unbequeme Aufenthalt, hatte den Bärenzögling höchlich verstimmt. Zudem war er noch über einen andern Punkt mit Pfeffert zusammen gerathen. Der Steinbock wünschte nämlich im Bärenfelle eine Tasche angebracht, um seinen Horaz einsacken zu können, von dem er sich einmal nicht zu trennen vermöchte.

„Aber so bedenkt doch," hatte Pfeffert wiederholt gerufen, als sich der andere von seiner barocken Idee nicht

zu trennen vermochte, „hat man denn je von einem Bären gehört, der im Horaz gelesen hätte? Wie leicht könnte Verdacht entstehen im Publikum.“

„Ich will ja nur in den Musestunden darin lesen, wenn ich nicht tanze und allein für mich bin.“

„Welche Thorheit, wie leicht könntet Ihr belauscht werden. Die Polizei, die jetzt eine erstaunlich feine Nase hat, würde, sobald sie davon erführe, gerechtes Aergerniß an dergleichen Studien nehmen. Wir wären Beide ruinirt.“

Die Beiden debattirten ein Langes und ein Breites über anberegten Gegenstand. Endlich kam man darüber überein, daß in einsamen Stunden Pfeffert seinem Bäre einige Oden aus dem Horaz vorlesen sollte.

Was die ersten Kunstübungen auf dem spärlich erhellten Parket betraf, so wollten sie keineswegs flecken. Der eingenähte Steinbock fand sich so beengt, daß alle Gestikulationen auf das Auffallendste erschwert wurden. Nun kam noch der Uebelstand dazu, daß der Steinbock fast gar nichts hörte von dem, was Pfeffert commandirte, so dick nämlich saß ihm das Bärenfell über beiden Ohren. Der Präceptor mochte schreien, so laut er wollte, die Ordre drang nur äußerst mangelhaft zum mißverstimmten Schüler.

Wie das bei Tauben in der Regel der Fall ist,

halten sie andere Leute gleichfalls für taub und schreien außergewöhnlich. Daher schrie auch der Steinbock: „Wenn Ihr nicht ein paar Löcher in die behaarte Pikelhaube schneidet, so versteh' ich kein Wort!"

Pfeffert sah endlich das nicht Unbillige dieses Verlangens ein. Es wurden Ohrlöcher gebohrt. Das Exercitium gestaltete sich in Folge der vorgenommenen Operation zwar etwas besser, aber noch lange nicht zu Pfeffert's Zufriedenheit.

„Wenn ich mir meinen seligen Hildebrandt denke," sprach er kopfschüttelnd und etwas piquirt, „das war doch ein anderes Vieh, obschon es von dem Horaze kein Wort verstand. allons, traversez à la ronde! kurzer Trapp, die Arme nicht so schlaff, den Kopf zurück! Mon Dieu, welche Haltung! Bedenkt doch, daß Ihr einen künstlerischen Bär vorstellt und keinen, der so eben aus den polnischen Wäldern kommt. Arrêtez!"

Der Steinbock, nachdem er seinen halben Trapp durchlaufen, blieb keuchend stehen, indem er innerlich das Bärenthum verwünschte. Es folgte nun eine Tour, die mit noch weit mehr Schwierigkeit verbunden war und größere Kraftanstrengung erforderte als die erste. Er mußte nämlich in der Linie rückwärts drei Mal einen Kreis beschreiben. Er war halb todt, als dieses strapazirende Manöver zu Ende.

„Pfeffert," sprach er, „schließt auf, ich kann es in der verdammten Kutte nicht länger aushalten."

Hier muß nämlich zu näherem Verständniß erinnert werden, daß das Bärenfell, worin der Steinbock stak, durch einen eisernen Ring am Halse zusammengehalten wurde, und mit einem Schlosse versehen war, wozu Pfeffert einen besonderen Schlüssel hatte.

„Schließt auf!" mahnte der Eingesperte dringender, „ich werde ja zum Krüppel, wenn ich länger in dieser Zwangsjacke stecke."

„Warum nicht gar," erwiderte gleichgültig der Bärenführer, „das kommt Alles auf Gewohnheit an. Aller Anfang ist schwer."

„Diese Höllenpein werde ich aber nie gewohnt werden!"

„Einbildung!"

„Ich schwöre es Euch zu, es beengt mir Brust und Athem."

„Das ging allen so, die sich in ähnlichen Verhältnissen befunden haben."

„Diese hatten sich vielleicht besserer Lungen zu erfreuen, als meine Wenigkeit. Schließt auf!"

„Vorerst müssen wir noch eine kleine Recapitulation des bis jetzt Erlernten anstellen," antwortete Pfef-

fert, „sonst wäre die Lection ganz vergebens. Ihr hättet Morgen Alles vergessen.“

„Diese Qualen werde ich am jüngsten Tage nicht vergessen.“

„Legt Euch ein Wenig auf den Boden und streckt alle Vier aus, so weit Ihr könnt, das thut wohl und erquickt wunderbar.“

„Ja wenn ich mich nur ausstrecken könnte; so bin ich aber wie im polnischen Bock gespannt.“

„Ihr thut zu gefährlich, versucht's nur.“

Der Steinbock that wie ihm geheißen und lag alsbald wie ein Gekreuzigter auf dem Rücken.

„Ich spüre nichts von Erquickung,“ seufzte er nach einer Pause, indem er sich mühevoll auf eine andere Seite wälzte.

Pfeffert zog während des eine mit Stroh überstrickte Rumflasche aus der Seitentasche seines Mantels, desgleichen eine Knackwurst mit Butterbrot, setzte sich auf eine in der Nähe befindliche Holzbank und hielt ein gemüthliches Frühstück.

Die hierdurch entstandene Stille mochte dem Steinbock, der jetzt ziemlich genau hörte, auffallen. Er wandte also den behaarten Kopf nach der Gegend, wo Pfeffert saß und erschaute, vermittelst seiner eingeschlitzten Bärenaugen, den Frühstückenden. Sein Appetit ward bei die-

sem Anblicke ebenfalls rege und er sprach den Wunsch aus, an der Mahlzeit Theil nehmen zu können.

„Dergleichen Gelüste,“ erwiderte Pfeffert mit Ruhe, indem er in die Knackwurst einen urkräftigen Biß that, und einen herzhaften Schluck darauf folgen ließ, „müßt Ihr Euch gänzlich aus dem Sinne schlagen.“

„Ich kann doch nicht verhungern?“ erwiderte Kyau.

„Davon ist nicht die Rede,“ war die Antwort des Frühstückenden, „das würde ebensowohl mein, wie Euer Nachtheil sein; nur so lange Ihr in der Bärenhaut steckt, sollt Ihr Eure Genußsucht bezähmen. Ihr begreift selbst, daß, wie groß Euer Schlund als Bär ist, menschliche Nahrung Euch nicht frommen würde, da Ihr sie vermöge Eurer plumpen Tatzen nicht in den Mund bringen könntet.“

„Aber ich habe außer den paar Schalen Kaffee Nichts im Leibe, wo sollen die Kräfte herkommen zu den anstrengenden Kunstleistungen?“

„Mit leerem Magen studirt und capirt sich's weit besser als mit gefülltem, ist ein altes Sprichwort. Auch sollt Ihr Euch als Bär an Enthaltsamkeit gewöhnen.“

„Enthaltsamkeit gehört aber — so viel ich gehört zu haben mich erinnere — nicht eben zu den Eigenthümlichkeiten des Bären.“

„Ihr sollt eben als tugendhafter Bär der Welt er=

scheinen; das wird Euch und Eurem Geschlechte weit mehr zum Ruhme gereichen, als das ewige Fressen! Nun liegt zudem bei Euch ein politischer Grund vor. Ihr dürft vor den Leuten gar nicht essen, ohne Euer Geschlecht zu verrathen."

„Aber jetzt sind wir doch nicht vor den Leuten?"

„Wenn gleich, Ihr müßt Euch durchaus mäßigen lernen. Sobald Ihr die beiden ersten Touren wiederholt und die dritte eingelernt habt, werd ich Euch losschließen und Ihr könnt so viel essen als Ihr wollt."

„Worin besteht denn diese dritte Tour?"

„In einigen graziösen Kegelböcken."

„Ich dächte die Kegelböcke verschöben wir auf ein ander Mal."

„Nein, das dächte ich nicht, denn ohne Kegelböcke würden wir auf dem Jahrmarkte zu Kirchberg gar nicht reüssiren. Das Volk will für sein Geld Etwas. Obschon man auf kleinen Jahrmärkten, wie zu Kirchberg, große Anforderungen nicht stellt, so bleibt der Kegelbock doch auch hier die conditio sine qua non."

„Aber ich begreife nicht," meinte der Steinbock, „wie ich so eingeengt einen Kegelbock schlagen kann."

„Uebung besiegt alle Schwierigkeiten und macht den Meister."

Nachdem Pfeffert sein Frühstück in Ruhe verzehrt, ging man sogleich zur dritten Tour über.

Der Steinbock hatte Recht. Die Kegelböcke wollten schlechterdings nicht glücken, wie viele Mühe er sich damit gab. Pfeffert fluchte ob solcher Ungeschicklichkeit und half und förderte, oft auf handgreifliche und grausame Weise, so daß der eingenähte Kyau fast zur Verzweiflung gebracht wurde. Wie genau er auch die Vorschriften des hartherzigen Führers befolgte, konnte er es diesem doch nie recht machen.

„Das ist ja ein bloßes Herumwälzen," schalt Pfeffert, und kein kunstgerechter Kegelbock. So strengt Euch doch ein Wenig an. Wenn ich da an meinen seligen Hildebrandt gedenke!"

Letztere Phrase, die Verdienste Hildebrandt's betreffend, hatte der ungeschickte Nachfolger überhaupt oft zu hören. Er strengte also endlich alle seine Kräfte an, um das gewünschte Kunststück zur Zufriedenheit Pfeffert's in Ausführung zu bringen; aber beim Ueberschlagen stellte sich der längst behauptete Satz des Steinbock's, daß seine Figur für die Bärenhaut zu lang sei, als unumstößlich heraus. Die Kopfhaut des Felles riß nämlich mitten entzwei, so daß plötzlich des Steinbock's Haupt zum Vorschein kam und der vermeintliche Bär einen Menschenkopf erhielt, was sehr possirlich anzusehen war.

Jetzt kam die Reihe der Verzweiflung an Pfefferten, dem nichts weniger als possirlich zu Muthe war.

„Ihr seid noch mein Unglück,“ schalt er, „Euer Ungeschick ist beispiellos.“

„Laßt Euch doch selbst einnähen,“ entgegnete Kyau, der froh war, wieder freie Luft schöpfen zu können. „Wäre das Fell nicht zu eng gewesen, würde es nicht zersprungen sein.“

Pfeffert untersuchte jetzt den Schaden genauer und lamentirte entsetzlich.

„Die ganze Kopfhaut ist ja abgetrennt!“ rief er, „wenn das der selige Hildebrandt wüßte, wie gewissenlos Ihr mit seinem Kleide umgesprungen wäret, er zerfleischte Euch. Da braucht der Kürschner wenigstens einen Tag, um den Riesensprung zuzunähen.“

„Dann laßt die Haut nur zugleich mehr ausweiten und verlängern,“ rieth der Steinbock, „sonst riskiren wir bei jeder Vorstellung, daß ich durchfahre.“

„Heiliger Himmel!“ versetzte Pfeffert, „wenn uns das Unglück auf dem Jahrmarkt zu Kirchberg passirt wäre, wir wären Beide verloren.“

„Jedes Unglück hat seine gute Seite.“

„Ich glaube doch, es lag viel an Euch.“

„Wer kann für seine Natur.“

Der Steinbock mußte sich des Bärenfelles jetzt vollends

entledigen. Er entpuppte sich mit vieler Behaglichkeit und sprang entzückt in's freie Dasein. Zugleich erklärte er auf das Entschiedenste, daß, wenn die Haut nicht erweitert werde, er auf das Bärenthum unbedingt verzichte. Es wäre eine Höllenqual, dermaßen eingenäht zu sein; er wolle sie Todfeinden nicht wünschen.

Pfeffert, um ihn beim Guten zu erhalten, versprach ein nahrhaftes Mittagsessen, welches auch in dem Wirthshause eines benachbarten Dorfes abgehalten wurde. Beim Hammelwirthe war, wie sich von selbst versteht, der Steinbock ausgelöst worden, indem Pfeffert die Zeche bezahlte.

Einem geschickten Kürschner war es gelungen, nicht sowohl die zersprungene Kopfhaut des seligen Hildebrandt wieder auszubessern, sondern sie auch in so weit zu erweitern, daß sich der Steinbock bequemer darin bewegen konnte. Auf die Kunstleistungen Kyau's war diese Erweiterung von wesentlichem Einflusse. Sie fielen jetzt weitmehr zur Zufriedenheit Pfeffert's aus und der menschliche Bär machte auf dem Jahrmarkte eines benachbarten Städtchens, wo er sich zum ersten Male producirte, in der That Furore. Vorzüglich war er die Freude der jugendlichen Gassenbevölkerung, welche er gern neckte und in die Flucht trieb.

Wie gesagt, Pfeffert konnte mit seinem Zöglinge

zufrieden sein, nur mit dem Seiltanze wollte es nicht gehen. Es wurden wiederholte Versuche angestellt zu ebener Erde; aber der Steinbock war nie im Stande, die erforderliche Balance zu finden.

„Es ist mir dies allerdings fatal," sprach Pfeffert, in solchen Nestern, wie gegenwärtiges, kommt Ihr schon mit Euern geringen Kunstleistungen durch; aber Europa ist groß und hat zehn Mal größere Städte aufzuweisen, wo das Publikum sehr verwöhnt ist. Uebrigens begreife ich nicht, warum ein Mensch nicht geschickter sein sollte als ein von der Natur stiefmütterlich behandelter Bär."

Da Kyau noch in den Propyläen der Kunst wandelte, so vermied Pfeffert die volkreichen Orte und bezog nur die umliegenden Municipalstädtchen und bedeutendern Dörfer. Man durchsteuerte kreuz und quer das Land Die diversen Jahrmärkte und Kirchweihen waren die Leuchtthürme, welche unsern Schiffern zur Richtung dienten.

So wollte es das Geschick, daß man auch wieder Zippeltitz passirte, an welches der Steinbock noch mit Schrecken zurückdachte. Sein Zorn gegen den Storchwirth erwachte daher mit erneuter Stärke und Kyau drang in Pfefferten, im genannten Dorfe eine Vorstellung zu geben.

Obschon der Prinzipal entgegenstellte, daß man sich nicht decanailliren könne und in einem so unbedeutenden

Neste auftreten, so gab er doch endlich dem dringenden Gesuche Kyau's nach und man bezog unter allgemeinem Hurrah der entzückten Dorfjugend und unter wohlbehaglicher Empfangnahme von Seiten des Wirths zum grauen Storch das eben genannte Hotel als Hauptquartier.

Als Kyau bei seinem einstigen Peiniger und Preller vorbeigeführt ward, gab er durch ungewöhnliches Brummen seine unverholene Aversion gegen den Wirth zu erkennen. Er sperrte den Rachen auf, so weit es gehen wollte, und wies seinem Feinde die Zähne, worüber dieser nicht wenig erschrak.

„Euer Bär," sprach daher der Wirth zu Pfeffert, „scheint ein böses Thier zu sein; ist denn auch die Kette fest und dauerhaft, woran er geführt wird?"

„Unbesorgt," tröstete der Gefragte, „mein Kyau thut keinem Kinde Etwas zu Leide, wenn er auch zuweilen ein wenig brummig thut."

Die außerordentliche Vorstellung, welche von der Geschicklichkeit des Bären den unzweideutigsten Beweis ablegen sollte, fand den nächsten Vormittag auf dem freien Platze vor dem Storche statt. Ganz Zippeltitz strömte zusammen. Ein solches Schauspiel war der Bewohnerschaft seit langen Jahren nicht geworden. Wirklich leistete auch Kyau das Möglichste. Er tanzte schottisch und kosakisch, was von einem Bären bisher noch nie war gesehn worden.

Selbst Pfeffert konnte nicht genug Bravo schreien, worin die entzückten Zippeltitzer unisino einstimmten. Der Storchwirth, welcher als Inhaber eines Freibillets auf dem ersten Platze stand, applaudirte mit solcher Vehemenz, daß seine beiden Handteller ordentlich anzuschwellen begannen.

Der durch so großen Beifall geschmeichelte Künstler ward zu dem Außerordentlichsten begeistert. Er fing an, Kegelböcke zu schlagen, ein Kunststück, welches er zeither nur executirte, wenn er bei ganz guter Laune war. Pfeffert begriff gar nicht, was den Bären in Zippeltitz so animire. Er fühlte sich fast in seiner Würde, als Principal, gekränkt, daß Kyau in einem so simpeln Dorfe seine ganze Majestät entfalte. Er rief ihm daher wiederholt in der Spitzbubensprache, die er während der Kunstfahrt seinem gelehrigen Zöglinge beigebracht hatte, die Worte zu: „Die Perlen nicht vor die Säue zu werfen!“ Aber der begeisterte Kyau ließ sich in seiner divina rabbia nicht stören. Der Jubel der Bevölkerung erreicht bei den Kegelböcken den höchsten Grad.

Plötzlich schlug — ein Kunststück, welches sobald nicht wieder vorkommen wird — der Bär ein dreifaches Rad, und zwar gerade in der Richtung, wo der gravitätische Storchwirth aufgepflanzt stand, der eben im Begriff war, eine Prise zu nehmen.

Kyau hatte die Entfernung so richtig abgemessen, daß er mit dem einen Fuße den Storchwirth unbedingt auf den Kopf getreten haben würde, wenn Herr Zyriakus, so hieß der Besitzer des Storchs, nicht entsetzt zurückgeprallt wäre. Da Kyau den mit einem Seil umzogenen Circus überschritten hatte, so entstand ein allgemeiner Schreckensruf, welchem eine allgemeine Flucht folgte. Einer stürzte über den andern. Zyriakus, der zunächst bedrohte, suchte in beispiellosen Sätzen und und mit hoch aufgesträubtem Haar das Hausthor zu erreichen; aber Kyau, welcher wieder auf seine Hinterfüße zu stehen gekommen war, verfolgte ihn mit einer Behendigkeit, wie bei einem Bären selten vorkommen dürfte. Die Jagd ging die Hausflur entlang, die Stiege empor, welche zu dem obern Stockwerk führte. Kyau legte bei dem Treppensteigen wieder eine erstaunenswerthe Gewandtheit an den Tag.

Pfeffert, welcher sich den seltsamen Auftritt und das merkwürdige Benehmen seines Bären durchaus nicht zu erklären vermochte, war dem exaltirten Vieh nachgelaufen. Der panische Schrecken unter der Dorf- und Storchbewohnerschaft war aber so groß, daß Niemand dem bedrängten Storchwirth zu Hülfe eilen wollte. Selbst die beiden Strelitzen und ägyptischen Götzenbilder, die zwei Knechte, welche nach der Kirmeß dem Steinbock

den Ausgang versperrten, hatten sich tief in die Scheuer verkrochen und jeder den Kopf in ein Strohbund gesteckt, nach Art der Störche, welche meinen, sobald sie den Feind nicht sehen, sie auch von ihm nicht gesehen würden.

So hatte der Kyau vollkommen freies Spiel mit dem in seine Hand gegebenen Storchwirth. Vergebens warf dieser eine Thür nach der andern hinter sich in's Schloß, der Bär besaß die beispiellose Geschicklichkeit, alle Schlösser zu öffnen und den Feind bis auf das Aeußerste zu verfolgen. Endlich, als dem Gejagten nirgends ein Ausweg mehr verblieb, flüchtete er sich verzweiflungsvoll in eine Truhe, über welche er den Deckel zuschlug. Der Bär öffnete indeß auch diese und nun konnte ihm sein Feind nicht länger entgehen. Als Pfeffert anlangte, sah er den Kyau wie einen Bäcker arbeiten, welcher Deich zurecht macht. Der Steinbock kühlte nämlich sein Müthchen an dem Storchwirthe dadurch, daß er ihn förmlich durchknetete, als liege derselbe in einem türkischen Bade.

Nie hat sich wohl ein Mensch in einer haarsträubendern Situation befunden, als Ziriakus unter den Bärenklauen. Er lag wirklich wie in einem Bade, denn der Angstschweiß rann ihm stromweis aus allen Poren; dabei war er unausgesetzt in der Furcht, daß das schwarze Ungeheuer endlich zubeißen werde. Letzteres aber begnügte sich, den zitternden Leichnam des Storchwirths, bald auf

die eine, bald auf die andere Seite, bald auf Bauch oder Rücken zu legen und ihm seine langgenährte Wuth wegen der Kirmeßprellerei durch zahllose Püffe und ausdrucksvolles Kneipen zu erkennen zu geben. Von Zeit zu Zeit beschnuffelte er mit seiner schniebenden Nase den Kopf des halb im Todeskampfe liegenden Zyriakus, welches, wie letzterer späterhin gestanden hat, die schrecklichsten Momente seines Lebens gewesen wären.

Von Pfeffert auf Rothwälsch zur Rede gesetzt, welchen Unfug er treibe, erwiderte Kyau in demselben Dialect, daß er eine alte Sache mit dem Storchwirth abzumachen habe und eben damit beschäftigt sei. Erst nach einiger Zeit gelang es dem Prinzipal, seinen Pflegling zu bewegen, von seinem Bäckerhandwerk abzustehen und den Zyriakus in Ruhe zu lassen.

„Der Bösewicht scheint mir zu viel Fett im Leibe zu haben," erwiderte Kyau, „wahrscheinlich lauter ungerecht Gut, und es ist daher nicht unbillig, wenn er davon etwas hergibt." Jetzt ward der Steinbock zum Fleischer, wenn dieser in die brodelnde Wurst sticht, damit sie das überflüssige Fett hergibt. Er begann daher mit einer Gabel den unglücklichen Storchwirth an diversen Stellen seines Körpers anzustechen. Der Storchwirth, welcher sich zeither, nach dem alten Gebrauch, den man wilden Thieren gegenüber zu befolgen pflegt, um ihnen den Appetit zu

verleiden, mausetodt gestellt hatte, ward bei Kyaus Gabelstichen plötzlich wieder lebendig und machte wellenförmige Bewegungen, wie ein Karpfen, wenn er auf das Trockne gelegt wird. Zu gleicher Zeit konnte er sich nicht erwehren, in ein Zetermordio auszubrechen.

„Pfeffert, welcher fürchtete, daß das Geschrei des angestochenen Zyriakus ein allgemeines Aufgebot gegen den Bären herbeiführen würde, redete dem Steinbock jetzt ernstlich zu, von seinem Rachewerk abzustehen.

In der That schien auch Kyaus Rachedurst gestillt. Er wandte den Storchwirth noch einmal um, legte ihn auf den Bauch und markirte ihn mit der verhängnißvollen Gabel einige Mal an demjenigen Orte, welcher dem Menschen beim Niedersetzen unentbehrlich ist. Hiermit schien aber auch das Rachewerk sein Ende erreicht zu haben. Da die Truhe mit einer Oeffnung versehen war, also keine Gefahr entstand, daß der Storchwirth ersticken könne, so schlug Kyau den Deckel in's Schloß und zog den Schlüssel ab.

Zyriakus vermeinte ob einer so schnöden Behandlung aus der Haut fahren zu müssen; aber sein Geschrei ward durch den geschlossenen Deckel sehr gedämpft. Er lag noch immer auf dem Bauche und wagte nicht einmal mit der Hand die durch Kyau's Gabel verletzten Partien zu visitiren.

Nachdem der Steinbock seinen alten Kirmeßgroll hinreichend glaubte fühlbar gemacht zu haben, folgte er wieder geduldig seinem Gebieter, der ihn ob seines unverantwortlichen Benehmens nicht wenig zur Rede setzte.

„Ich glaube, Ihr seid zum leibhaftigen Bären selbst geworden," zankte er im Herabsteigen; „was hat Euch denn Zyriakus gethan, daß Ihr ihn so beispiellos maltraitirtet?"

Der Steinbock theilte jetzt in der Kürze die Kirmeßprellerei mit; aber Pfeffert war dadurch keineswegs beruhigt.

Wenn Ihr mit Jemandem Etwas abzumachen habt," sprach er, „so macht es als Mensch mit ihm aus und nicht als Bär. Ihr compromittirt mich und Euch. Was soll das Volk zu meiner moralischen Obmacht über Euch sagen, wenn Ihr mir durchgeht, sobald es Euch beliebt um Eure Privatleidenschaften zu befriedigen?"

Da Pfeffert so weise gewesen war, das Honorar für Kyau's Kunstleistungen von dem Publikum bereits vor der großen Katastrophe mit dem Storchwirthe einzukassiren, so lag kein Grund vor, der ihn hätte veranlassen können, länger in Zippeltitz zu verweilen Er fand sich nicht einmal genöthigt, die Zeche zu berichtigen, da sich Niemand blicken ließ, dem er sie hätte entrichten können. Die Furcht vor dem empörten Bär war so groß, daß sich

Jedermann geflüchtet und hinter verrammelte Thüren verborgen hatte. Ganz Zippeltitz glich einem Dorfe, in welchem die Pest wüthet.

Pfeffert war mit seinem Kyau bereits einige Meilen weit, bevor ein Zippeltitzer es wagte, den Kopf in Etwas hervorzustecken und sich zu orientiren, wie es mit dem wilden Thiere stehe. Der Drescher Podelwitz war der Erste, welcher nach sechsstündigem Arrest sein Versteck verließ und als vereinzelter Tirailleur die Gassen von Zippeltitz und die nächste Nähe des Storches durchspähte. Als er nirgends Etwas von einem Bären gewahrte und durch die Fußtapfen im Kothe, welche zum Dorfe hinausführten, die Ueberzeugung gewann, daß der zottige Gast Zippeltitz verlassen habe, schlug er die Lärm- und Freudentrommel und rief Muth durch die Thüren und Fenster, so daß es bald lebendig wurde und eine allgemeine Auferstehung erfolgte.

Zyriakus war allerdings schon längst munter und wälzte sich, wie Regulus in der Tonne, in der verschlossenen Truhe umher. Dieses Donnergepolter war die Ursache, daß lange Zeit in die obern Räume des Storchs sich Niemand zu steigen getraute, weil man noch immer befürchtete, der Rumor rühre von dem erzürnten Bäre her. Da vom Storchwirthe nirgends eine Spur aufzufinden war, so ging überall das Gerücht, Zyriakus sei

vom Bären zerrissen und alsdann gefressen worden. Die Anzahl, welche das tragische Ende des Mannes beklagten, war übrigens nicht groß; denn er besaß wegen seiner Brutalität und seines Geizes nur wenige Freunde.

Als indeß das Donnergepolter in dem obersten Gestock des Storchnestes gar kein Ende nehmen wollte, so war es abermals der beherzte Podelwitz, welcher eine Leiter anlegte, um von Außen durch die Fenster sich von der eigentlichen Ursache des Rumors zu überzeugen. Er konnte nimmermehr glauben, daß der Lärm von dem Bären herrühre, dessen Fußtapfen er eine große Strecke über das Dorf hinaus verfolgt hatte.

Podelwitz hatte Courage; er hatte unter den schwarzen Husaren gedient und war als der stärkste Mann im ganzen Zippeltitzer Kreise bekannt. Er nahm's mit Jedermann auf, hatte selbst auf der Leipziger Messe mit Düpuis gerungen und fürchtete sich, wie man zu sagen pflegt, weder vor Hölle noch Teufel; nur mußte Alles auf natürlichem Wege zugehen. Sobald etwas Uebernatürliches vorkam, war sein Muth dahin. Als der ehemalige schwarze Husar daher die bewegliche Truhe gewahrte, welche, vermöge ihrer walzenförmigen Bauart, im Zimmer umherrollte, wäre er vor Entsetzen bald von der Leiter gefallen, denn nach seiner unmaßgeblichen An=

sicht konnte diese Truhe nur vom Teufel, welcher unfehlbar darinnen stak, in Bewegung gesetzt werden.

Der kreideweiße Podelwitz erzählte jetzt vor der versammelten Volksmenge das unerhörte Wunder von der umherrollenden Truhe und seinem gehabten Schreck; in Folge welcher Erzählung sämmtliche Nasen, die dem Erzähler zugekehrt waren, ebenfalls sich weiß färbten. Man getraute sich jetzt noch viel weniger in die Nähe des gespenstischen Zimmers. Vergebens benutzte Zyriakus das Luftloch in der Truhe, um vermöge desselben die Außenwelt von seinem Dasein überhaupt, so wie von seiner nicht zu beschreibenden übeln Lage in Kenntniß zu setzen. Aber alle diese Lebensmomente, die er von sich gab, gingen spurlos vorüber; denn wenn man auch zuweilen in der Unterwelt seine Predigten vernahm, so hielt man sie für die Stimme des Teufels, welcher den vom Bären zerfleischten Storchwirth nachahme. Vergebens durchrollte der Inkarzerirte von Zeit zu Zeit das Zimmer, von einer Wand zur andern; vergebens beschwor er durch's Luftloch die Außenwelt um Rettung; Niemand erschien, weil man Alles für Teufelsspuck hielt. Ganz Zippeltitz umringte das Gasthaus zum Storch und lauschte mit heimlichem Schauer und aufgelaufener Gänsehaut, wenn Zyriakus zu rumoren begann. Wenn es der Storchwirth recht toll trieb, stiegen wohl auch hier und da unter

manchem Deckel die Haare empor und mehrere Weiber waren der Ohnmacht nahe. Was half's nun, daß der Pfarrer in Reinsberg, wohin Zippeltitz eingepfarrt war, alle Sonntage den Teufel für eine allegorische Person erklärte, konnte man ihn denn deutlicher handthieren hören als eben jetzt im obern Gestock des Storches?

Das schauerliche Gefühl der Zippeltitzer, so wie der Glaube an den Gottseibeiuns erreichte aber den höchsten Grad, als der ob seiner Rettung verzweifelnde Ziriakus zu einem verzweifelten Mittel seine Zuflucht nahm. Er beabsichtigte nämlich die Truhe zu sprengen, und kollerte daher Sturm gegen die eine Zimmerwand. Uebung macht den Meister; so rollte auch der Storchwirth mit solcher Vehemenz gegen die Mauer, daß es weit und breit umherschallte. Gleichwohl erreichte der Sturmläufer seinen Zweck nicht; die Truhe, ein achtbares, altes Rococostück, war von solider und durabler Bauart, daß alle Anläufe zu nichts fruchteten.

So wie der Abend herannahte, ergriff die beim Storche versammelte Volksmenge, wie auf Commandoruf, die Flucht. Niemand mochte der Letzte sein; so überpurzelte man sich fast und enteilte laufenden Schritts dem gespenstigen Ort, um sich zu Hause mit den lieben Seinigen in jene so interessante Stimmung zu versetzen, die man „sich graulen" nennt. Die Phantasie entfaltete ihre dunkeln

Fittige und man hat wohl seit Erschaffung der Welt in Zippeltitz nie den Kopf so tief unter die Bettdecke gesteckt und so angstbeklommen geträumt, als in jener Nacht, wo der Storchwirth in der Truhe herbergte. Das Donnergepolter des lebendig begrabenen Sturmläufers hallte durch alle Träume wieder und schreckhafter, als man es in der Wirklichkeit vernommen hatte.

Ja, erschien doch Vielen, trotz den lehrreichen Predigten des Reinsberger Pfarrers, der Teufel in Person; ganz standesgemäß costümirt und mit allen erforderlichen Attributen.

Die Nacht, welche Zyriakus in der Truhe verbrachte, gehörte ebenfalls nicht zu seinen angenehmsten. Obschon er durch die überstandene Angst, so wie durch die mannigfachen Sturmangriffe sehr ermattet war, wollte ihn doch kein erquickender Schlaf in die Arme nehmen. Die nächste Zukunft lag zu aschgrau vor ihm. Auch seine Phantasie war bemüht, Alles im schwärzesten Lichte darzustellen. Da trotz seines Schreiens ihm Niemand zu Hilfe kam, so glaubte er nicht anders, als ganz Zippeltitz sei dem grausamen Bären unterlegen. Da ferner seine Sturmläufe keinen Erfolg gehabt, so lebte er der festen Ueberzeugung, verhungern zu müssen.

„Ich bin so gut wie begraben," seufzte er, „kein Mensch bekümmert sich um mich. Ich habe an die Welt

keine Ansprüche mehr. Erst wenn es lange zu spät ist, wird man meinen vermoderten Leichnam in der Truhe finden. Hätt' ich mich doch getrost vom Bären fressen lassen, wie meine Nachbarn, so wäre jetzt Alles überstanden. Nun sehe ich dem Hungertode entgegen. Es ist entsetzlich, der Hungertod an sich; aber doppelt entsetzlich für einen Gastwirth. Keine zehn Schritte von hier hängt eine Magenwurst, ganz Zippeltitz könnte davon satt werden und ich verhungere."

Endlich erschien doch der Schlaf; aber so wie sich der Schläfer ein wenig wandte, kollerte die Truhe und schreckte ihn auf. Er schlief wie auf einem Seile und durfte kaum lebhaft Athem holen, wollte er nicht aus seiner Position geworfen werden. Eine solche Pein raubte ihm endlich alle Lebenslust und er wünschte sich den Tod. Erst gegen Morgen schlummerte er ein wenig ein.

Kaum war es aber hell geworden, als sich auch die übernächtigen Zippeltitzer wieder einstellten. Man hielt Rath im Hofe, wie wohl der böse Geist, welcher ihnen so schwere Träume verursacht hatte, zu bannen sei. Podelwitz, der ehemalige schwarze Husar, schlug ein frommes Lied vor, was allgemeinen Anklang fand. Man entsann sich eines bekannten Sterbeliedes und stimmt dasselbe an.

Zyriakus, in seiner Truhe, konnte trotz aller nur

denkbaren Conjecturen nicht herausbekommen, was dieser Gesang zu bedeuten habe. Es würde zu weit führen, alle die ausschweifenden Hypothesen namhaft zu machen, die er während des vielversigen Liedes anstellte. Er muthmaßte wirklich in's Unendliche. Das Wahrscheinlichste blieb ihm endlich, daß der melancholische Gesang von den Bauern des benachbarten Dorfes Zabeltitz herrührte, welche den todten Zippeltitzern die letzte Ehre erwiesen. Er glaubte daher, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, sich wieder bemerklich zu machen, und begann von Neuem zu rollen und zu donnern. Diese Getöse belehrte aber die Sänger, daß der böse Feind in den letzten Zügen liege und die letzten verzweifelten Anstrengungen mache. Um ihn vollends zu besiegen, schrieen sie so barbarisch, daß selbst der umherrollende Storchwirth aus der Haut zu fahren vermeinte.

„Mein Stürmen ist vergeblich," sprach er, „bei diesem Gebrüll hört man den Donner nicht, vielweniger mein Gerolle. Ich sehe wohl, ich bin verloren; es geht mit mir zu Ende."

Er stellte also das Rollen ein. Doch kaum war er ruhig, als auch der Sterbegesang der Zabeltitzer sein Ende erreicht hatte.

„Jetzt sind sie fertig," sprach Zyriakus, „nun werden sie sich wahrscheinlich zur Beerdigung anschicken;

aber bevor sie damit zu Ende kommen, bin ich sicherlich ebenfalls todt."

„Wenn sie mich endlich finden," fuhr er nach einer Pause fort, „komm' ich höchst wahrscheinlich in die Zeitungen, denn der Fall ist neu und gewiß noch nicht da gewesen, daß ein Gastwirth in seiner eigenen Truhe umgekommen. Die Sache wird ein rasendes Aufsehen machen, aber was hilft mir's, ich werde davon nicht wieder lebendig. Wer einmal todt ist, bleibt todt, und wenn sich auch die ganze Menschheit den Kopf abrisse."

Der Gedanke an sein baldiges Ende stimmte den Storchwirth wieder höchst melancholisch. Er bedachte, daß er noch in den besten Jahren stehe und knüpfte hieran trostlose Reflexionen. Er überlegte nochmals reiflich und gewissenhaft, ob es denn kein Mittel gäbe, aus der verwünschten Truhe heraus zu kommen? Da entsann er sich endlich, daß er ein Taschenmesser bei sich führe.

„Wenn jetzt wenigstens," sprach er, „die Truhe ein Wallfisch wäre, dann wär mir's nicht bange. Ich wollte die Bestie so lange kitzeln, bis sie mich, wie Herrn Jonas, von sich gäbe."

Da fiel ihm ein, ob er nicht mit dem Messer das Thürschloß von Innen öffnen könne. Er stellte Versuche an, die für einen nicht ungünstigen Erfolg sprachen. Hierdurch begeistert, fuhr er in seiner Arbeit unermüdlich fort

und hatte endlich nach zweistündigen Meißeln das unaussprechliche Vergnügen, den hemmenden Riegel sich zurückschieben zu sehen. Er stieß sogleich den Sargdeckel mit dem Kopfe auf und hielt nach einem vierundzwanzigstündigen Arreste eine freudige Auferstehung.

So ausgezeichnet wohl, wie unmittelbar nach dieser Grabesruhe, hatte sich der Storchwirth in seinem Leben nicht befunden. Er rieb sich verschiedene Male den Kopf, um auch überzeugt zu sein, daß er wirklich wache und nicht träume. Hierauf stand er im Begriff, sich mit der übrigen lebendigen Welt wieder in Verbindung zu setzen. Vorher trat er aber an das Fenster, welches nach dem Hofe hinabführte, um nachzusehen, wie weit die Zabeltitzer mit der Begräbnißarbeit vorgeschritten wären. Aber wie groß war sein Erstaunen, als er den Kopf durch's Fenster steckte und den ganzen Hofraum gedrängt voll Zippeltitzer erblickte, die bei seinem Anblick ein wahres Zetergeschrei erhoben und in halsbrechenden Sätzen die Flucht ergriffen. Zyriakus wußte schlechterdings nicht, wie er diese neue unerwartete Erscheinung erklären sollte. Er trat vor einen Spiegel, um nachzuschauen, ob er sich etwa im Aeußern dermaßen verändert habe, daß sein Antlitz Schrecken einjage. Da er aber ganz wie gewöhnlich aussah, höchstens ein wenig blaß, wegen der überstandenen Strapazen, und hungriger, wegen des langen

Fasten, so kehrte er kopfschüttelnd zu dem vorigen Fenster zurück. Da war aber der ganze Hof zum Storche vom Publikum wie ausgestorben.

Wie neugierig er jetzt auch war, die Lösung dieses Räthsels zu erhalten, so erinnerte ihn doch sein Magen mit noch größerem Ungestüm an den Umstand, daß er in vierundzwanzig Stunden nichts gegessen habe. Zyriakus fand sich also bewogen, die nähere Untersuchung für eine andere Zeit aufzusparen und lieber einen Schinken anzuschneiden, welcher appetitlich an der einen Thürpfoste hing.

So wie der Storchwirth einigermaßen gesättigt war, erwachte aber auch zugleich der Ingrimm, daß man ihm, trotz seines Schreiens, nicht zu Hilfe gekommen war und ruhig in der Truhe habe stecken lassen. Er stieg daher, nach Rache und einem frischen Trunke durstend, in die untern Regionen herab; fand aber leider Niemand vor. Er verließ endlich sein Besitzthum, um nur wenigstens mit Menschen zusammenzutreffen; aber so wie man ihn nur von fern erblickte, ergriff man die Flucht.

Wer einmal für todt gegolten, hat erstaunliche Mühe, bevor ihn die menschliche Gesellschaft wieder als lebend anerkennt und in ihre Mitte aufnimmt. Der Storchwirth konnte davon erzählen. Die Zippeltitzer hatten sich einmal in den Kopf gesetzt, er befinde sich im Magen des

Bären, und hielten ihn daher lange Zeit für ein Gespenst. Es kostete viele Mühe, ehe er wieder als Mensch anerkannt wurde. Er konnte übrigens sein wiedergewonnenes Menschenthum nicht besser an den Tag legen, als daß er es durch eine rein menschliche Handlung eröffnete. Er ohrfeigte nämlich sein gesammtes Hauspersonal, das ihn so schmählich im Stiche gelassen hatte und paukte sich auf diese Weise gleichsam wieder in die Menschheit ein; denn die Ohrfeigen waren nach Aussage sämmtlicher Empfänger so urkräftig, daß sie über die vollendete Menschheit des Storchwirths keinen weitern Zweifel übrig ließen.

Hiermit endete die außerordentliche Bärengeschichte in Zippeltitz, obschon sie noch für lange Jahre Stoff zur Unterhaltung gab und geben wird und in der Chronik des genannten Dorfes ein Hauptcapitel einnimmt. — Wir kehren aber nach dieser Abschweifung zu Pfefferten zurück, welcher dem Steinbocke keine geringe Strafpredigt ob seines unverantwortlichen Zippeltitzer Betragens gehalten hatte. Die Beiden lebten deshalb den ganzen Tag über auf gespanntem Fuße. Erst beim Abendessen, wo der Kümmel die Rinde von Beider Herzen löſ'te, versöhnte man sich wieder.

Es waren fast sechs Wochen seit der Zippeltitzer Geschichte vergangen. Kyau hatte bewundernswürdige Fortschritte als Bärenkünstler gemacht; Pfeffert hatte daher auch keinen Anstand genommen, größere Städte zu besuchen, wo die Einnahme nicht bloß in Kupferlingen bestand, sondern wo zuweilen auch ein Silberfischchen als Silberblick mit unterlief, und wo dann Kyau Gelegenheit fand, seine Talente vor einem verehrungswürdigen Publikum geltend zu machen. In einer kleinen Residenz, wie es deren in Deutschland so viele gibt, ward dem Steinbock sogar die hohe Ehre zu Theil, vor einem hohen und höchsten Adel zu tanzen.

Nichtsdestoweniger ließ sich aber Kyau auf der andern Seite große Unverantwortlichkeiten zu Schulden kommen. So ertappte ihn Pfeffert wiederholte Male, wo er als Bär im Horaz las oder sonst Dinge vornahm, die sein wahres Geschlecht leicht errathen ließen.

Pfeffert hatte daher fast täglich zu predigen und mußte stets auf Kyau ein wachsames Auge haben, damit er sich nicht als Bär compromittire. Dieses ewige Hofmeistern bekam aber der Steinbock mit der Zeit höchst überdrüßig; überdieß wollte ihm das Bärenleben für die Länge durchaus nicht behagen. Ja, wenn sich irgendwo eine Gelegenheit gefunden hätte, auf andere und menschliche Weise sein Fortkommen zu sichern, würde er mit

Freuden aus der Haut gefahren sein. Der Sprung vom Bären zum Menschen ist aber bei weitem nicht so leicht, als es den Anschein hat; zumal in vorliegendem Falle, wo die Polizei leicht dazwischen springen konnte. Der Steinbock war also, so zu sagen, zum Thierreiche verdammt, wie unerträglich ihm die auferlegte Rolle war.

Die mannigfachen Wege, wieder zum Menschen empor zu steigen, gingen ihm fast täglich durch den Kopf, aber es wollte sich schlechterdings kein Ausweg zeigen. Indeß der Mensch denkt, Gott lenkt. Es war an einem freundlichen Märzmorgen; die in den Lüften jubelnden Lerchen verkündeten den nahenden Frühling, als Pfeffert mit seinem Bären und Affen die Straße dahinzog, einer kleinen Mittelstadt zu, deren weiße Thürme aus der Ferne gastlich daher winkten. Ringsumher schlugen die Bäume aus, überkleideten sich Felder und Wiesen mit jungem Grün. Kein Wunder, wenn auch in Kyau's Herzen sanftere Gefühle wach wurden. Er überdachte wieder sein trauriges Loos und stieß wiederholt recht vernehmliche Seufzer aus.

„Was habt Ihr nur heute fortwährend zu seufzen?" erkundigte sich Pfeffert unmuthig. „Seufzer wollen sich für einen Bären gar nicht schicken."

„Betrachtet das junge Grün, vernehmt den melodischen Gesang der Lerche," erwiderte Kyau.

„Dabei finde ich aber nichts Beseufzenswerthes.“

„Wie weich und still die Frühlingsluft über die Knospen weht.“

„Allerdings das thut sie.“

„In meinem Fell aber empfinde ich nichts davon, mir ist so schwül.“

„Es ist das besser, als wenn Ihr friert.“

„Wie soll das aber werden weiterhin, in den Hundstagen?“

„Da schützt das Fell gegen die Hitze.“

„Aber es ist doch ein Jammer,“ fuhr Kyau nach einer Pause fort, „die schöne Natur als vierbeiniger Bär betrachten zu müssen; man hat gar nicht die rechte Anschauung, den rechten Genuß davon.“

„Das sind krankhafte Gefühle,“ erwiderte Pfeffert, die aus Eurem verdorbenen Magen aufsteigen; Ihr könnt als Bär Frühling und Natur eben so gut genießen, wenn Ihr sonst dazu Lust habt.“

„Ich habe das Thierleben recht satt, Pfeffert, es ist ein Hundeleben.“

„Was geht Euch denn ab? Habt Ihr nicht täglich Eure gute Kost; Doppelkümmel, zuweilen gar Wein; ein Luxus, den Ihr als Mensch nicht zu bestreiten vermochtet. Eure Garderobe ferner, wie geringer Aufwand wird dazu erfordert? Was wollt Ihr denn mehr?“

„Aber man bringt es zu Nichts,“ klagte Kyau.

„Das macht Euer unverantwortlicher Appetit,“ meinte Pfeffert, „was Ihr verdient, verschlingt Euer unergründlicher Magen. Ihr scheint in der Meinung zu stehen, weil Ihr einen Bären vorstellt, auch als Bär fressen zu müssen.“

„Essen muß der Mensch,“ replicirte der verstimmte Kyau, „wozu hätte er einen Magen?“

„Viel Essen ist bloße üble Angewohnheit,“ versetzte der Andere, „bedenkt den Spanier, den Araber; ersterer lebt den ganzen Tag von zwei Cigarren, letzterer von einer Hand voll Datteln.“

„Niemand, Pfefferi, kann aber dafür, wenn sein Magen einmal ausgeweitet ist; oft ist es die Folge einer fehlerhaften Erziehung, wie bei mir zum Beispiel. Wir Kinder wurden blos mit Kartoffeln gestopft und erhielten nichts Nahrhaftes.“

„Da kann ich aber nichts dafür, ich bin nicht Euer Vater gewesen,“ versetzte der Bärenführer.

„Wenn daher,“ fuhr Kyau fort, „nicht bald bessere Einnahmen sich einstellen, so daß mir außer der täglichen Nahrung Etwas übrig bleibt für die alten Tage, werde ich mich doch nach einem anderweitigen, menschlichen Engagement umthuen.“

„Ich kann Euch allerdings nicht länger halten, als

unser Contract lautet; aber bedenkt, daß neun Zehntheile der Menschheit für's tägliche Brot arbeiten müssen, und an Zurücklegen ebenfalls nicht denken können."

„Sie haben als Menschen," stellte Kyau entgegen, „doch auf menschliches Mitleiden Anspruch; aber ich — ein Bär — oh! —"

„Man wird den Menschen in Euch nie verkennen, solltet Ihr alt und bettlägerig werden," tröstete Pfeffert; übrigens hoff' ich viel von den böhmischen Bädern, wo sich unsere Finanzen sicher besser gestalten werden."

Unter solchen unerquicklichen Gesprächen hatte man das Stadtthor erreicht und hielt den Einzug in Bernstadt, so hieß der Ort, an welchem sich das Geschick Dagobert's und Pfeffert's urplötzlich entscheiden sollte.

Nachdem sich letzterer den Eintritt am Thore gegen Erlegung einer kleinen Summe ausgewirkt hatte, begann ein neuer Triumphzug Kyau's, welcher letzterer, von des Prinzipals Pickelflöte begleitet, tanzend die Straßen durchzog.

Unermeßlich war der Zulauf und Jubel des Volks. Einen so geschickten Bären hatte Bernstadt in seinen Mauern noch nie gesehen. Selbst der eben in einer wichtigen Angelegenheit über das Wohl und Wehe der Stadt auf dem Rathhause versammelte Senat fand sich veran-

laßt, in Person, den Herrn Bürgermeister an der Spitze, an das Fenster zu treten und mit Kennerblicken die Productionen Kyau's auf dem Markte eine ganze Stunde lang — so lange währten sie — in Augenschein zu nehmen, ohne sich übrigens genöthigt zu finden, Pfefferten ein kleines Viaticum verabfolgen zu lassen.

Trotz dieser Knickerei des Magistrats konnte sich der pfeifende Bärenführer doch über die Freigebigkeit des Bernstädtischen Publikums nicht beklagen. Von allen Seiten regnete es Dreier und Sechser (letztere Münzsorte befand sich jedoch in der Minorität) in die wie ein Klingelbeutel umhergehaltene polnische Mütze.

Auf die Kunstleistungen Kyau's wirkte dieser Silber- und Kupferregen wahrhaft belebend. Pfeffert konnte sich nie entsinnen, seinen Bär mit solcher Ausdauer haben tanzen zu sehen, als diesmal. Er ward deshalb nicht müde in seinem Lobe und durchzog, von der Menge fortwährend umringt, Gasse für Gasse.

Plötzlich — Kyau sollte eben die neue kosakische Tour beginnen, wozu Pfeffert bereits die Melodie pfiff — blieb der Bär wie angedonnert stehen und rührte sich nicht. Seine Blicke waren dabei fortwährend auf das gegenüber befindliche Haus gerichtet, wo der Buchbinder des Städtchens wohnte. Pfeffert, der sich Kyaus Benehmen wieder einmal gar nicht zu erklären

vermochte, schaute ebenfalls nach dem Buchbinder, gewahrte aber nichts, was seine Aufmerksamkeit für die Länge hätte fesseln können. Die Volksmenge befolgte dasselbe Mannöver, und die Parterrefenster des Buchbinders wurden plötzlich der Gegenstand der allgemeinen Neugier.

Pfeffert erkundigte sich endlich auf Rothwelsch, warum Kyau nicht die kosakische Tour antrete und immer nur nach dem gelbangestrichenen Hause hinüberschaue, als sich der Bär plötzlich von der Kette riß und in wenig Sätzen bei den erwähnten Fenstern angelangt war.

Der Schrecken, das Geschrei, die Flucht, das Uebereinanderstürzen, welches dieses abermalige Durchgehen Kyau's zur Folge hatte, war nicht zu beschreiben. Pfeffert war außer sich. Der Bär desgleichen, welcher zu des Prinzipals Schrecken plötzlich die Sprache wieder erhielt und fortwährend schrie: „Ich hab' es! Ich hab' es!“ worauf er durch die Thür in's Haus wollte. Pfeffert, voll Entsetzen, hinterher. Kyau, ganz vergessend, daß er einen Bär darstellte, wollte durchaus mit dem Herrn Buchbinder in Conversation treten; aber der Herr Buchbinder hatte bei dem außerordentlichen Besuche schleunigst das Zimmer verlassen.

Pfeffert, welcher diesmal fest überzeugt war, daß der Steinbock verrückt geworden sei, steckte den Kopf durch

die Thür, um zu sehen, was sein närrisch gewordenes Vieh wohl vornehme. Kyau rannte verzweifelt auf und ab und rief in einem fort: „Herr Benkert! Herr Benkert! (so hieß der Buchbinder, wie die Firma besagte) fürchten Sie sich nicht, ich bin bei Gott kein Bär. Es ist alles Betrug!"

Diese Worte klangen wie die Posaune des ewigen Gerichts in Pfeffert's Ohren wieder, und selbst auf die Gefahr hin, zerrissen zu werden, stürzte er auf den Steinbock zu, um ihn bei der ewigen Glückseligkeit zu beschwören, das Maul zu halten.

Als Kyau seinen Prinzipal erblickte, stürzte er mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu und wollte den Verzweifelnden an sein Herz drücken.

„Nun hat alles Bärenthum ein Ende!" rief er, „ich gehe wieder unter die Menschen."

„Aber so erklärt Euch doch!" beschwor Pfeffert mit kreideweißem Gesicht und klappernden Kinnbacken.

„Auch für Euch ist gesorgt, guter Pfeffert," fuhr der langhaarige Freudetrunkene fort, „schließt nur auf, je eher, je lieber, daß ich die verdammte Bärenhaut abwerfen kann."

„Ich verstehe kein Wort," erwiderte Pfeffert.

„Es soll Euch sogleich Alles klar werden, schließt nur auf, ich bitte Euch um Gotteswillen."

„Aber so bedenkt!" rief der Prinzipal mit erhobenen Armen.

„Ich kann ja sonst das Loos nicht vorzeigen."

„Was denn für ein Loos?"

„Nun mein Loos, mein Achtel, Nummer 21547, das ich unter der Kutte bei mir trage, hat das große Loos gewonnen, zweimalhunderttausend Thaler in Golde. Die Gewinnliste klebt ja groß und breit bei Benkerten am Fenster, welcher Lotteriecollecteur ist."

Pfeffert stand bei dieser Nachricht eine Zeit lang starr wie eine Bildsäule. Dann breitete er die Arme segensvoll aus und rief mit Liebesblicken:

„An mein Herz edler Jüngling, laß uns Freunde sein, treue, unzertrennliche Freunde für Zeit und Ewigkeit!"

„Für Zeit und Ewigkeit!" schwur der Steinbock und sank als Bär dem Prinzipale in die Arme; „aber jetzt vor allen Dingen schließt auf."

„Nicht eher edle Seele!" rief Pfeffert, „bis Ihr mir gelobt, für meinen künftigen Unterhalt zu sorgen."

„Wir theilen den Gewinn und kaufen uns an!"

„Ein Mann ein Wort!" jauchzte Pfeffert, indem er Kyau's Halseisen aufschloß. Hierauf declamirte er, indem sich der Steinbock entpuppte:

„Steig' empor, Ebenbild Gottes, aus niederer Bärenhülle und eile an die hochklopfende Brust Deines Pfeffert's."

Der Steinbock that's und die Beiden lagen eben in zärtlicher Umarmung, als unter dumpfem Trommelton die Bernstädter Polizeibrigade mit gefällten Morgensternen kampfmuthig heranrückte. Die Courage der Bernstädter Polizei erreichte aber den höchsten Gipfel, als sie keinen Bären, sondern nur einen completen Menschen mit zwei Beinen und zwei Armen vorfanden. Jetzt sollt' es sogleich wegen Betrug's an's Arretiren gehen; als der Steinbock vortrat und das Loos vorzeigend sich als Gewinner der zweimalhunderttausend Thaler in Golde declarirte, und die Bärengeschichte für eine Wette ausgab, die man mit einem reichen Engländer eingegangen habe. Die Worte: „Zweimalhunderttausend Thaler in Golde," wirkten so electrisch auf die Polizeibrigade, daß sie sogleich instinktmäßig präsentirte und der Tambour einen zehn Minuten langen Triumpfwirbel schlug.

Auf ihr Ansuchen wurden die beiden Glückskinder nach dem Rathhause escortirt, wo sie in Gegenwart des eben so erstaunten, als erfreuten Senats hundert Thaler für die Stadtarmen deponirten und zugleich ein Mittagsessen bei der Rathskellerwirthin bestellten, wie solches in Bern=

stadt noch nie war erlebt worden. Der ganze Rath, so wie sämmtliche Honorationen des Städtchens waren geladen, und der glänzende Ball, der dem splendiden Diner folgte, gab Veranlassung, daß sich Dagobert wie Pfeffert sterblich in zwei liebenswürdige Bernstädterinnen verliebten, welche sie auch binnen Jahr und Tag als traute Ehegemahle nach dem nah und freundlich gelegenen Lindenheim führten, so hieß nämlich das artige Landgut, welches man für den Lotteriegewinnst käuflich an sich gebracht hatte.

Außer dem großen Loose der Lotterie ward Dagoberten und Pfefferten auch noch das große Loos zu Theil, daß sie das gewonnene Glücksgut, wie so häufig das Gegentheil vorkommt, nicht leichtsinnig vergeudeten, sondern sparsam zusammenhielten und überhaupt ein arbeitsames Leben antraten, wodurch sie die Achtung jedes Rechtschaffenen sich erwarben. Selten ist wohl das große Loos so zweckmäßig angewendet worden, als von den beiden Helden dieser Geschichte, obschon man das von ihnen, die an ein vagabondirendes Leben gewöhnt waren, am wenigsten erwartet hätte.

Von der Bärenhaut, in welcher Dagobert so lange gehaust, vermochte er sich nicht wieder zu trennen. Er ließ sie mit schönen goldnen Franzen besetzen und in einem

besondern Zimmer aufhängen; aus Erkenntlichkeit aber, daß sie die letzte Zufluchtsstätte gewesen, ihn vom Hungertode zu retten, in goldener Schrift die Worte darüber schreiben:

„Das letzte Mittel!"

Die Geißel der Verbannten

oder

Gott prüft — Gott lohnt.

Eine Erzählung aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts.

Die Geißel der Verbannten
oder
Gott prüft — Gott lohnt.

Eine Erzählung aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts.

Auf einer im Felsen gehauenen Steinbank im öden Sibirien saß ein armer Verbannter, und sein Blick weilte schwermüthig auf dem traurigen Rundgemälde des nordischen Himmels.

Im romantischen Schottland geboren, war er der einzige Sohn begüterter Eltern. Des Vaters Handwerk, der Fregatten-Kapitain war, erregte frühzeitig auch sein Interesse für dasselbe, und als 17jähriger Jüngling wohnte er bereits mit kühnem Muthe einem blutigen Seetreffen bei. Die Lobeserhebungen jedoch, mit denen man ihn ob seiner Herzhaftigkeit überhäufte, wurden durch die Nachricht von dem Tode seines Vaters sehr verbittert, der ein Opfer seiner Vaterlandsliebe und seines Diensteifers geworden. Die Mutter war schon früher verstorben, weshalb alle väterlichen Besitzthümer ihm anheim fielen, deren

Verwaltung er jedoch nicht selbst übernahm, sondern einem Oheim übertrug, von dessen Rechtschaffenheit er überzeugt war. Mit abwechselndem Glücke verfolgte er jetzt seine begonnene kriegerische Laufbahn. Als Befehlshaber einer Brigg bekam er die Weisung, gegen die Russen zu kreuzen, hatte aber das Unglück, durch Stürme auf Sandbänke geschleudert zu werden, und gerieth in die Hände der erbitterten Feinde.

Unter ihnen herrschte die barbarische Gewohnheit, alle Kriegsgefangene in das Innere ihrer asiatischen Besitzungen abzuführen, aus welchen nie gestattet wurde, wieder in's Vaterland zurückzukehren. In den endlosen Eis- und Schneegefilden verhallten dann die Klagen der Unglücklichen, bis sich der Vater im Himmel ihrer erbarmte, und ihre Seufzer verstummen hieß, indem er sie zu sich nahm. Unserm William, so war sein Name, schien kein bessres Loos zu Theil werden zu wollen. Ein Versuch in Moskau, sich seiner Banden zu befreien, verschlimmerte seine Lage um vieles, und acht Tage darauf ward er mit noch neun andern seiner Gefährten, alle übrigen waren schon ein Opfer det Barbarei ihrer Aufseher geworden — nach Tobolsk abgeführt. —

Obgleich im rauhen Kriegshandwerke aufgewachsen, vereinigte er doch in sich alle Zierden einer schönen Seele, und des Heilands Spruch: „den Nächsten sollst du lieben,“

erfüllte er mit einer Art von fast schwärmerischer Gewissenhaftigkeit. Ohne sich daher in seiner Verbannung einer sinnlosen Verzweiflung zu überlassen, ergab er sich vielmehr mit ruhiger Besonnenheit in sein Schicksal, und nur wenn seine heitre Vergangenheit im Innern vorüberging, oder der süße Hang zum Mutterlande ihn mit Sehnsucht erfüllte, glänzten im Auge ein paar Thränenperlen, und die schreckliche Gegenwart trat in ein um so furchtbareres Licht.

Solch' ein Moment war's, als er, wie schon erzählt worden, auf jener Felsenbank saß. Es war ein heitrer November-Nachmittag und die Strahlen der tiefstehenden Sonne gewährten der längst im todten Winterschlafe ruhenden Natur eine prachtvolle Beleuchtung. In tausendfachen Strahlen brach sich das gelbe Licht an der gigantischen Felsenwand, wo Millionen Tropfen zerthaueten Schnees und Eises herabrieselten, die jeden Augenblick ihre Farbe änderten, so daß es schien, als gösse sich ein Edelsteinstrom den Felsen herab. Dumpf brausend sich an häuserhohen Eiskolossen brechend und schäumend wälzte der Irtisch seine schwarzen Fluthen dem Eismeere zu. Und mitten hinein in das empörte Element wagt sich der verwegne Seehundsjäger; ein Augenblick Verzug — ein Fehltritt kann ihm den unwiderruflichen Tod bringen.

Auch William bedacht' es, als er von seiner Felsenzinne herab einem solchen kecken Jäger zuschaute. „Gott schütze dich Unglücklichen," rief er jetzt, als jener mit unbeschreiblicher Kühnheit und Todesverachtung von einer Scholle zur andern ein Seehundsweibchen verfolgte. Jetzt ist er am Ziel. Das geängstete Thier kann nicht vorwärts, nicht rückwärts, ängstlich bittend blickt es auf seinen Verfolger. — Umsonst, der eiserne Mann legt an. Da zertheilt sich das Eis unter seinen Füßen und der Hartherzige versinkt in die unergründliche Tiefe. Erschüttert von dem, was er so eben gesehen, starrt der Schotte unverwandt nach der Stelle, wo vor wenig Augenblicken der Jäger noch gestanden, seufzt tief, die Hand auf's Herz gelegt aber spricht er wehmüthig: „Ihm ist wohl, daß es mir auch wäre."

„Zwei Jahre sind es nun," fährt er in finstrer Betrachtung fort, „daß ich mit meinen Leidensgefährten das Schreckliche unsrer Lage theile, und vierundzwanzig Mal schon trage ich den mühsam erworbenen Monatstribut zum Gouverneur. Bereits sind zwei Sommer über meinen Scheitel dahingeschlichen. Gott welch' ein Gedanke! noch einmal so viel — über noch einmal so viel können vorüber gehen, und keine Rettung — keine Erlösung wird erscheinen. Theures Mutterland, selige paradiesische Gegend meiner Jugend, dich nie, nie wieder-

seh'n!" — — Hier ging seine Rede in stilles Weinen über. Er hing seine Jagdflinte über und ergriff sein Packet Zobelfelle.

„Die Sonne beginnt sich zu neigen," sprach er, „ich muß eilen, Tobolsk vor Nacht zu erreichen." Also sprechend machte er sich auf den Weg.

Da bog eine bereifte Gestalt um die Ecke des Felsens; mit Entsetzen erkannte William in ihr einen der Mitverbannten, der, wie die Sage ging, unerhörter Verbrechen wegen nach Sibirien verwiesen war, und in dessen Nähe sich Niemand gern aufzuhalten pflegte, weil er, wo sich nur immer eine Gelegenheit bot, großes Vergnügen daran fand, das Loos anderer Gefangenen so viel in seinen Kräften stand, zu verbittern, weshalb er auch den Namen „die Geißel der Verbannten" erhalten und ein Schrecken aller derer war, die seiner Quälungssucht ausgesetzt waren.

William, dem es bis jetzt immer noch geglückt, sich von seiner gefährlichen Gegenwart so viel als möglich entfernt zu halten, mußte oft schaudern, wenn man ihm Jenes Grausamkeiten erzählte und meinte, daß es unter der Sonne keinen verruchtern Bösewicht geben könne. Gleichwohl entging es dem tieferblickenden Menschen nicht, die Handlungsweise jenes Verbannten als gänzliche Verdorbenheit seines Innern anzusehen, die Spuren

eines tieferliegenden Wahnsinnes, der in dem grimmigsten Menschenhaß sich aussprach, waren nicht zu verkennen.

„Betet für das Heil seiner Seele, aber flucht ihm nicht," war dann gewöhnlich William's Rede, wenn seine Gefährten mit Thränen in den Augen ihm die Mißhandlungen des Schrecklichen erzählten. „Er ist nur zu bedauern," fuhr er fort, „wir kennen alle sein früheres Schicksal nicht, aber daß es ein furchtbares sein muß, das beweist sein wüthender Menschenhaß genugsam, denn alles, was ihr mir so eben erzählt habt, geschah, ich versichre es euch, es geschah nicht aus freiem Willen, eine unsichtbare Macht lenkt seine Schritte und Handlungen, er selbst aber weiß nicht, was er thut."

Diese Gedanken mochten auch jetzt William's Seele durchkreuzen, als er den Furchtbaren auf sich zukommen sah; wohl war er anfangs willens, zurückzukehren und einen Seitenpfad nach Tobolsk einzuschlagen; doch jener war ihm schon nah' genug, als daß er hätte unbemerkt seinen Argusblicken entschlüpfen können. Er ging daher getrosten Muthes vorwärts.

Jetzt erhob der Furchtbare sein höllisches Gelächter, das das Echo in dem Felsenlabyrinthe zwanzig Mal wiedergab, und welches er vorzüglich dann zu erheben pflegte, wenn ein neuer schrecklicher Gedanke in seiner Seele aufstieg. „Grüß Dich der Teufel, Freundchen! Wohin,

woher, weshalb? Soll mich der Henker, nicht von der Stelle sollst Du mir, bis Du diese drei Fragen beantwortet."

Diese und alle folgenden Worte polterte er mit seiner gewohnten Zungengeläufigkeit her, daß sie den Ohren kaum vernehmbar; zugleich aber stellte er sich auf die Mitte des schmalen Felsenpfads, richtete die Mündung seines Feuerrohres gegen William und spannte den Hahn.

Obgleich nun dieser eben nicht gewohnt, dergleichen ausführlichen Examen zu bestehen, so gab es dennoch kein anderes Mittel, sich von dem ungebetnen Frager loszumachen, als sich in seinen Willen zu fügen, welches denn auch William mit gutmüthiger Freimüthigkeit that.

„Da komm' ich nun," hob er an, „von meiner Jurte, drei Stunden Wegs von Tobolsk, und bin eben auf dem Wege, meinen Monatstribut in's Magazin abzuliefern. Nun ist Dir das alles verständlich?

„Gut! Gut! mein Sohn," erwiderte jener, und zog das Gewehr zurück, „nun magst Du zum Teufel gehen, ich halte Dich nicht davon ab. Aber Freundchen," hier lachte er wieder laut auf, „eine Bitte hätte ich wohl noch an Dich, würdest Du sie mir wohl abschlagen?"

„So sie in meinen Kräften steht, gewiß nicht," gab William zur Antwort.

„Nun, siehe Freundchen,“ fuhr die Geißel der Verbannten zutraulich fort, „da treibe ich mich schon den ganzen lieben Tag mit einem malitiösen Bären herum, den ich Monde lang schon auf den Korne habe; entgehen kann er mir nicht, ja ich hoffe ihn heute noch zu erlegen, so Du mir hilfreiche Hand leisten wolltest.“

„Guter Freund,“ erwiderte William mit gutmüthiger Herzlichkeit, „von Herzen gern, morgen, übermorgen, oder wenn Du sonst willst; aber nur heute nicht, siehe die Sonne wird so eben zu Rüste gehen und so meine Felle um vier Uhr nicht abgeliefert, weißt Du ja, welche Strafe meiner wartet.“

Da fiel ein Blick des Furchtbaren auf den Sprechenden, und mit schneidendem Tone, die Hand an die Stirn gelegt, sprach er vor sich hin:

„Dann könnte mir der Bär am Ende dennoch entgehen; der Schlucht im Geyergrund traue ich nicht, und meine mondenlange Mühe wär vergebens!“

„Hier meine Hand, Freund,“ rief William mit freudiger Zuversicht, „morgen sollst Du den Bär haben. Tausend Element, bin doch kein Jünger mehr in der edeln Waidmannskunst; sieh 'mal, Freund,“ hier ergriff er ein Packet Zobelfelle, „betrachtet einmal da den obersten Pelz, ein wahres Prachtstück, hat mir aber auch mehr Mühe gekostet, als ein paar Bären es nicht gethan haben

würden, d'rum sei ganz außer Sorge, morgen gehn wir in Gesellschaft auf den Fang und einen guten Erfolg verbürg' ich Dir im Voraus."

„Die Felle mögen Dir diesen Monat viel zu schaffen gemacht haben," frug jetzt mit einem lauernden Blicke auf William, im gleichgültigen Tone die Geißel der Verbannten, „im West-Geheg soll schlechte Jagd gewesen sein, wie man sagt."

„Was ich wohl meinen will," fiel William eifrig ein, und äußerst vergnügt im Innern, daß jenem endlich der verwünschte Bär aus dem Sinne gekommen war. „Ja," fuhr er fort, „war's doch keinen Monat so schlimm, und vor drei Tagen noch fehlten mir eine gehörige Anzahl. Da heißt es auf den Beinen sein, und die ungewöhnliche Kälte dazu, nun ich werde es im Leben nicht vergessen; habe ich doch Gott auf den Knieen gedankt, als der letzte Zobel zu meinen Füßen lag."

„Glaub's recht gern, Freundchen!" polterte die Geißel der Verbannten in seiner gewohnten widerlichen Fröhlichkeit; „bin ja auch dabei gewesen. Ja! Ja! leb' wohl, für jetzt, muß sehen, daß ich die Bestie von Bär noch aufspüre."

„So wollt Ihr dennoch heut allein auf die Bärenjagd?" fragte William verwundert.

„Narr! Narr!“ lachte jener, „merk Dir's, Narr, was sich die Geißel der Verbannten ein Mal vorgenommen, das vollbringt sie auch, und wenn's zur Hölle führte. Und merk Dir's auch, Freundchen,“ fuhr er in wahnsinniger Fröhlichkeit fort, „ich sage, merk Dir's — wer der Geißel der Verbannten eine Bitte abschlägt, wie Du's gethan, den muß sie strafen, und wenn sie es wider Willen thun sollte.“

Er sprach's erfaßte im Augenblicke die Zobelfelle und mit Riesenkraft schleuderte er das Bund in die Fluthen des Irtisch. — Ein fürchterliches, von den Felsen vielfach wiederholtes Gelächter erfolgte und die Geißel der Verbannten war verschwunden. —

Da stand der arme William bleich und erstarrt, nicht wissend, ob er sich seiner Beute, oder dem Wahnsinnigen nachstürzen sollte. —

Seine mondenlange Müh und Schweiß, dies einzige Mittel, sich vor grausamer Behandlung einigermaßen zu schützen, war in dem Schooß der Wellen begraben.

„Gott, wo hab' ich das verdient?“ seufzte er nach einer langen Pause. „Wohl will ich nicht murren gegen den ewigen Lenker des Schicksals; — aber viel — viel verlangst du vom armen Sterblichen! — Schütze ihn — Schütze ihn, Vater im Himmel, auch vor Verzweiflung!“

„Noch steh' ich jetzt frei und ungefesselt in der großen

Schöpfung, athme die frische Luft und mein Auge erfreut sich an den Strahlen des fröhlichen Lichts; doch auch dieses Labsal wird mir bald versagt, und mein ferneres Loos sein, im düstern Bergwerke mein elendes Dasein zu betrauern. — —"

Da flammte der letzte Strahl der scheidenden Sonne auf den Eis- und Schneegefilden daher, und erlosch an den Felsenwänden diesseits des Jrtisch. Längs derselben aber erstreckte sich ein Streifen Land, wo der Schnee geschmolzen und das Eis zerronnen war, und in ein munteres Grün gekleidet, lächelte die kleine Fläche zum nördlichen Himmel.

Deß freute sich der arme William. „Auch im Norden grünt die Hoffnung," sprach er gerührt, „es sei mein Trost!" Und noch lange verweilten seine Blicke sich labend an der jungen Frühlingslandschaft, die rings von tiefem Winter umlagert war.

Da braußte plötzlich ein Wirbelwind auf, und Schneeflocken verfinsterten den Himmel, und in wenig Augenblicken war das grüne Ländchen verschwunden.

„O weh," lächelte William wehmüthig, „das war eine gar zu kurze Hoffnung," und den Rückweg antretend rief er mit frommer Ergebung: „Nun denn mit Gott — sein Wille geschehe!"

Er war noch nicht weit gekommen, der Schnee rieselte fortwährend auf den hartgefrornen Boden nieder, als seltsame Töne, wie aus den Wolken, an sein Ohr schlugen; er blieb stehen, horchte auf und unterschied bald deutlich ein Hilferrufen, oft von der schrecklichen Lache unterbrochen, die noch jetzt sein Gebein erbeben machte.

„Sollte der Unglückliche in seinem Wahnsinn noch ein Verbrechen zu begehen im Begriff sein?“ fragte er erschrocken, „das wolle der Gütige nicht!“ Und mit eilenden Schritten schlug er einen Seitenpfad ein, welchen verfolgend er den Tönen immer näher kam.

Da stand er plötzlich an einem jähen Abgrunde, rings von zahllosen Felsen umgürtet, und ganz in der Nähe über der Schlucht, von einer schmalen abschüssigen Felsenkuppe, erscholl der mahnende Hilferuf.

Gott, welch' ein Anblick stellte sich seinen Blicken dar! Ein blutender Bär von ungewöhnlicher Größe, vom Jäger verfolgt, war bis zu jener Felsenkuppe geflüchtet, überall gähnte ihn der schwarze Tod aus den unergründlichen Tiefen entgegen; wüthend ist er in Begriff, sich auf den Gegner zurück zu stürzen, welcher alle Patronen verschossen, nur seinen schwachen Jagdspieß ihm entgegen halten kann.

„Soll ich dem Schicksal seinen Lauf lassen?“ fragte sich William erschüttert; denn jener Jäger war Niemand anders als die Geißel der Verbannten, doch im Augenblicke siegt auch schon seine edle Menschenliebe, und sein wohl angebrachtes Blei stürzt das Ungethüm in den Abgrund, und die laute Lache des Wahnsinnigen begleitet den Fall.

„Das war ein braver Schuß! mein Sohn,“ tönte eine wohlklingende Stimme hinter ihm. William wendete sich auf diese Rede und eine Männergestalt, tief in den Kalmuk gehüllt, stand vor ihm.

„Er kam von gutem Herzen,“ versicherte der treffliche Schütze freundlich, „und einen guten Schuß lenkt der Herr.“

„Das thut er,“ erwiderte der Graumantel im vorigen Tone, und einige Kopeken dem Verbannten hinhaltend, sprach er: „Wollte der Freund wohl mich auf den rechten Pfad nach Tobolsk geleiten, ich bin irre gegangen in dem tollen Schneegestöber und unbekannt in hiesiger Gegend.“

„So steckt Euer Geld wieder ein,“ gab William ärgerlich zur Antwort; „was ich aus Menschenpflicht thue, lasse ich mir nicht bezahlen.“

Und Beide schritten zwischen den hohen Felsenwänden dahin, das Gespräch aber ward immer lebhafter und

immer mehr ward das Interesse des Graumantels für seinen Führer gesteigert.

Letzteren aber that es wohl, sein Kummerschweres Herz ein Mal ausschütten zu dürfen. So hatte er fast seine Lebensgeschichte von Anfang her dem theilnehmenden Begleiter erzählt; als er aber auf die heutige Unglücksgeschichte kam, da gestand der Fremde, daß William wirklich zu den Unglücksmenschen gehörte.

Und so gingen sie noch lange mit einander und waren längst auf den rechten Weg nach Tobolsk, ohne daß es einer von Beiden inne geworden wäre, bis sie endlich auf die belebtere Fahrstraße kamen, und Tobolsk im grauen Schleier der Abenddämmerung in einiger Entfernung vor ihnen lag.

Da blieb William stehen. „Dort liegt die Stadt,“ hub er an, und zeigte auf den sich dahin ziehenden Streif, „geht auf der Straße weiter und in einer kleinen halben Stunde seid Ihr am Ziel.“

„So nahe schon?“ frug der Graumantel verwundert, „Ei Freund, was hab' ich Euch da für einen langen Heimweg gemacht!“ Hierauf ergriff er William's Hand, sah ihn lange mit mildem Ernst an und sagte: „Euer trauriges Schicksal hat mich tief erschüttert, doch es wird besser werden, hofft nur auf Gott, es wird Euch noch wohlergehen.“

„Ich that es immer,“ meinte William schmerzlich lächelnd.

Da erhob jener seine Rechte mahnend empor: „Sterblicher!“ rief er mit feierlicher Stimme, „Seine Wege sind nicht unsere Wege: bedenke es wohl,“ fuhr er fort; „Gott prüft — Gott lohnt!“ Hiermit drückte er William noch einmal die Hand und schritt eilends der Stadt zu.

„Gott prüft — Gott lohnt“ — wiederholte dieser fromm gestärkt. „Ja wohl, ein wahres Wort!“ Um vieles leichter im Herzen, trat er den unfreundlichen Rückweg an.

Es mochte etwa um die siebente Stunde am Morgen des folgenden Tages sein, noch glänzten die Sterne am unbewölkten Himmel und William ruhte sinnend, was er wohl zur Entschuldigung wegen seines Monatstribut vorbringen sollte, auf dem dürftigen Lager seiner Jurte. Da ertönte Pferdegetrapp vön Außen, und gleich darauf erfolgte ein ungestümes Klopfen an die Hüttenthür.

„Wenn es schon zu spät wäre!“ seufzte der arme William aufspringend, und öffnete den Eingang.

Ein Kosakenkorporal mit drei Gemeinen hielt vor der der Hütte.

„Im Namen des Gouvernements! Ihr seid mein

Gefangner!" rief mit barscher Stimme der Erstere, der abgesessen war.

„Hab' ich denn ein Verbrechen begangen, das eine solche Behandlung verdient?" fragte William verwundert, warf seinen Pelz über und trat aus der Hütte.

Der Korporal würdigte ihm keiner Antwort, bestieg sein Pferd und winkte zweien seiner Begleiter. Diese stiegen ab, kuppelten den Gefangnen zwischen ihre Klepper, schwangen sich wieder auf dieselben, der dritte Kosak schloß sich an, und so ging's schweigend im kurzen Trabe der Stadt zu.

Zwei gute Stunden mochten vergangen sein, als sie bei der Thorwache anlangten. Hier lieferte der Korporal den bis zum Tode ermüdeten Arrestanten ab, und nach einer halbstündigen Erholung führte ihn ein Sergeant der Thorwache unter Bedeckung von drei Fußsoldaten zum Gouvernementshause.

Mit einer Haltung und Miene, die nur ein gutes Bewußtsein einzuflößen vermag, trat William in den Gerichtssaal; jedoch überrieselte ihn ein unwillkürlicher Fieberschauer, als ihm die höllische Lache der Geißel der Verbannten entgegenscholl. Doch bald faßte er sich wieder, und der Richter begann:

„Eine schwere Anklage, William Steanley, ist wider Euch erhoben worden, und es bedarf einer ganz

vorzüglichen Darlegung Eurer Unschuld, da sich bereits drei Stimmen wider Euch vereinen."

Auf diese Worte sah sich der Angeklagte im Saale nach seinen Gegnern um, und neben der Geißel der Verbannten erblickte er zwei Galgengesichter, die ihn mit höhnischen Blicken musterten.

Ein Blick der Verachtung traf die Elenden, und zum Richter gewendet, sprach er mit edlem Selbstvertrauen: „Erhebet die Klage, da ich mich keiner Frevelthat entsinne, so ich verübt hätte."

Da winkte dieser einem Schreiber, der zu seinen Füßen saß, welcher sich erhob, und das niedergeschriebene Protokoll laut vorlas:

„Gestrigen Tages, als den achten November a. c., ist der Verbannte Alexander Ivanhoff in den Felsen gegen Westen auf der Bärenjagd gewesen, und da er eben seinen Gegner glücklich erlegt, ist von dem Verbannten William Steanley, wegen eines vorhergehabten Streites, meuchelmörderisch auf ihn geschossen worden, jedoch ohne ihn zu verwunden, welches auch von zwei ehrlichen Holzfällern, die in der Nähe gearbeitet, und Augenzeugen von der Schandthat gewesen, im Nothfall mit einem Eid bekräftigt werden kann. Es wird dieß hiermit dem Gericht gebührend angezeigt, und zugleich die verdiente Strafe gegen Steanley demüthig nachgesucht."

William hatte die ganze Anklage mit der ihm eignen Gelassenheit angehört und konnte im Stillen die schreckliche Erfindungsgabe der Geißel der Verbannten nicht genug bewundern.

„Was habt Ihr zu Eurer Vertheidigung vorzubringen?" fragte nach einer langen Pause der Richter.

„Nichts," versetzte William mit starker Stimme, „als daß alles Obige die niederträchtigsten Lügen sind."

„Das hilft Euch nichts," fuhr Ersterer trocken fort, „was sonst weiter?"

„Daß die Rede eines Wahnsinnigen von einem gerechtigkeitsliebenden Richter für nichtig anzuerkennen ist," bemerkte der Angeklagte im vorigen Tone.

„So er nur Zeugen aufzuweisen hat, die noch verständig sind," meinte der Richter, „so streitet es nicht im Geringsten wider unsere Gesetze."

„Auch ich hab einen Zeugen," rief hier William, auf seine Unschuld pochend, „er war zugegen, als ich den Bären in den Abgrund stürzte."

„Wie heißt er?" frug der Examinator mißmüthig, das Verhör verlängert zu sehen.

„Ich hielt's für unschicklich, als armseliger Verbannter nach seinem Namen zu fragen," erwiederte William.

„Wer ist er?" fuhr Ersterer fort.

Das weiß ich ebenfalls nicht, „ich habe ihm aber, da er

des Weges unkundig, nach der Stadt geleitet und wahrscheinlich befindet er sich gegenwärtig noch in den Mauern von Tobolsk.“

„Wenn ihr weiter nichts von ihm wisset,“ gab der Richter, im Innern froh des Verhörs bald überhoben zu sein, den guten Rath, „so hättet ihr ihn füglich unerwähnt lassen können. Mit einen Zeugen wär' Euch auch überdieß wenig gedient, da Euer Ankläger bereits deren zwei aufzuweisen hat, und es müßte ein ganz respektabler Herr sein, dessen Autorität Euch einigen Nutzen gewähren könnte, was ich aber Alles nicht glauben kann, da in Eure Gesellschaft und in die Gebirge sich dergleichen Individuen wohl kaum hinzuverirren pflegen. Weiter werdet Ihr hoffentlich zu Eurer Vertheidigung nichts vorzubringen haben?“ fragte er schließlich.

„Wohl habe ich keine weltlichen Zeugen mehr,“ rief William, auf's Höchste erzürnt über dergleichen Rechtspflege; „aber Gott, der einst Aller Richter ist, ist auch der Zeuge meiner Unschuld.“

„Das ist freilich bald gesagt,“ gab Jener zur Antwort, „aber Eure Unschuld dem weltlichen Richter um kein Haar erwiesen; wir urtheilen und richten, wie es unser weltlich Aug' und unsere Ansicht eingeben, erfüllen damit unsere Schuldigkeit und genügen dem Gesetze vollkommen.“ Hiermit griff er gleichgiltig nach dem weid-

nen Todesstäbchen, welches schon in Bereitschaft neben ihm lag.

Da schlich einer seiner Beisitzer leise zu ihm hin und flüsterte heimlich: „es wäre doch gerathener, des Verbrechers Zeugen öffentlich aufrufen zu lassen, der Ruf unsrer Gerechtigkeitsliebe könnte leicht getrübt werden.

„Das würde uns viel zu weit führen," meinte mürrisch der Richter.

„Oder das Verhör sei dann wenigstens noch einige Zeit ausgesetzt," schlug der Beisitzer vor.

„Wie viel Sitzungen sollen denn wegen eines solchen Missethäters gehalten werden?" fuhr der Erstere zornig auf, „ich dächte wir hätten noch andere Geschäfte."

Da schwieg der Mahner und setzte sich kopfschüttelnd nieder, der Richter aber brach den Stab und rief sein „des Todes schuldig" über William aus.

Jetzt erhob die Geißel der Verbannten wieder ihr satanisches Gelächter, vergebens vom Gerichtsfrohn zur Ruhe verwiesen; William aber blickte schmerzlich zum Himmel und seufzte: „Es ist Dein Wille!" Und ein Soldat der Besatzung trat in den Gerichtssaal, und frug im Namen seines Offiziers, wann der Delinquent solle erschossen werden.

„Das überlasse ich dem Herrn Kapitän," entschied kurz der Richter, „wie es seine Zeit ihm erlaubt." Es

trat jetzt eine Minuten lange Stille ein, während welcher der Sitte gemäß ein Jeder für die Seele des armen Sünders ein stilles Gebet sprach. —

Da ertönte Waffengeklirr und dumpfer Lärm im Vorgemach, die Flügelthüren sprangen auf, der Gouverneur, ein hoher, stattlicher Mann, stürzte herein, in Begleitung mehrer Offiziere.

„Da ist mein Zeuge!" ruft William und sank begeistert seinem gestrigen Begleiter zu Füßen.

Huldreich reicht ihm dieser die Hand zum Aufstehen und Hand in Hand mit ihm in die Mitte des Gerichtssaals tretend donnert er dem Richter zu:

„Was muß ich vernehmen ihr Richter von Tobolsk!" Wahnsinnigen und Nichtswürdigen wird geglaubt und der Edle verdammt, ohne seine Zeugen anzuhören. Ich bin sein Zeuge," fügte er hinzu; „ich sah' es, als er den Elenden vom grausamen Tode errettete, und meine Stimme soll hoffentlich mehr gelten, als die der niederträchtigen bestochenen Buben! Werft sie in Ketten," rief er seiner Begleitung zu, „und den Wahnsinnigen bringt in sichern Gewahrsam, daß er fernerhin unschädlich sei." Und zu den Richtern gewendet fuhr er fort: „Seit wenig Wochen erst ist mir diese Provinz anvertraut und schon solche Schandthaten von Männern zu vernehmen, denen die Gerechtigkeitspflege anvertraut ist! Herr Oberrichter, Sie werden sich in Begleitung zweier Offiziere augen=

blicklich auf Ihr Zimmer begeben, bis auf weitere Verfügung; die Untersuchung der Uebrigen behalte ich mir vor.

Unterdeß waren die beiden gedungenen Zeugen gebunden und abgeführt worden, und nur die Geißel der Verbannten schlug mit wüthender Gewalt um sich, und hinderte die Soldaten, sie zu binden; kalter Todesschweiß rann von der bleichen Stirn, furchtbar rollten die schwarzen Augen, und Schaum vor dem Munde stürzte er zu William's Füßen.

„Engel des Himmels,“ rief er verzweifelnd — „wenn es — gestern — Dein Wille — mich zu erretten aus Liebe – kannst du mir — dann — auch — vergeben? —“

Und des Unglücklichen Schicksal mit blutendem Herzen betrauernd, neigte sich der gute William zu ihm hinab, und sprach mit sanfter Stimme: „Ich zürnte Dir nie, und habe Dir vergeben — ehe Du darum batest.“

Da fiel des Wahnsinns dumpfe Nacht und edle Menschlichkeit zeigte sich auf der entwölkten Stirn. Und wie neugeboren erhob sich der Unerklärliche, ein überirdisches Feuer strahlt aus seinen Augen, mit gefalteten Händen blickt er nach Oben: „Vater! Schwester!“ rief er! „jetzt ist's vollbracht, das große Werk der Rache! jetzt will ich freudig sterben!“ und ungefesselt, geduldig wie ein Lamm, folgte er der Wache.

Erschüttert sahen die Anwesenden stumm einander an.

Der Gouverneur aber winkte allen Anwesenden, sich zu entfernen. Als er mit William allein war, zog er lächelnd ein Schreiben aus dem Busen, und es diesem überreichend, sprach er mit feierlicher Vatergüte: „Gott prüft — Gott lohnt!“ — Und der Edle hatte wahr gesprochen. Es war das Freiheits-Patent, vom Bevollmächtigten des Zaars eigenhändig unterzeichnet. Das war zu viel für den guten William, nochmals sank er seinen edlen Wohlthäter zu Füßen, und Alles, was er hervorbringen konnte, war: „Gott prüft — Gott lohnt!“ —

Wenn sich das Glück einmal einen Sterblichen ausersehen hat, pflegt es nicht selten doppelt bei ihm einzuziehen. William's wackerm Oheim war es nach unsäglicher Mühe gelungen, seines Neffen traurigen Wohnort aufzuspüren. Vergebens hatte er am Moskauer Hofe um die Freilassung nachgesucht. Vergebens hatte er bedeutende Summen dem Verbannten zur Unterstützung gesandt, auch diese kamen demselben nicht zu Gute, da durch Schlechtigkeit der russischen Juden, denen Jener das Geld anvertraut, William weder Schreiben noch Baarschaft erhielt. Da bekam endlich der Hauptmann Marlow, ein alter Freund des Oheims, den Befehl, einen neuen Transport Verbannter nach Asien abzuführen. Der Oheim benutzte diese Gelegenheit, um die traurige

Lage seines Neffen nach Kräften zu mildern. Der Hauptmann erhielt Briefe und Gelder mit. Marlow richtete Alles treulich aus, und war nicht wenig erstaunt, William bereits als einen Freien und in des Gouverneurs Hause anzutreffen, woselbst er ihn eben beschäftigt fand, die nöthigsten Vorbereitungen zur Heimreise zu treffen.

William überflog mit Thränen das herzliche Schreiben seines biederen Oheims, als der Gouverneur hereintrat. Jener flog ihm entgegen und zeigte freudig Wechsel und Brief.

„Daß ich doch fast immer zu spät komme," zankte dieser mit launigem Tone, und drückte William eine Goldrolle in die Hand.

Dieser schien ein wenig betroffen, erwiederte aber mit bescheidener Festigkeit: „Edler Mann! ich erkenne die Lauterkeit Ihrer Gabe aus vollem Grunde meines Herzens und sehe ein," fügte er lächelnd hinzu, „daß Sie durch Ihre schöne Seele Alles das wieder gut machen wollen, was Ihr Vaterland mir Uebels that; gleichwohl hieß es in meinen jetzigen Verhältnissen den Mißbrauch Ihrer väterlichen Güte aufs Höchste treiben, so ich dieses Geschenk zu meinem Besten verwenden wollte, da meine Schuld bei Ihnen leider so hoch angelaufen ist, daß ich sie nie, nie zu vergelten im Stande bin."

„Ohne Umstände," protestirte der Gouverneur, „was geschenkt ist, ist geschenkt."

„Nun wohlan," versetzte William, „so hoffe ich Euch nicht zu beleidigen, wenn ich die Summe unter meine armen Landsleute und den unglücklichen Ivanhoff vertheile, die sie allesammt weit nöthiger brauchen, denn ich.

„Thut es," versetzte gerührt der freundliche Geber; „aber Ihr habt mich einer Gelegenheit beraubt, Euch einen kleinen Beweis von Liebe an den Tag zu legen."

„O nicht weiter," fiel William bittend ein, „Euer ganzes Thun war ja stets die edelste Menschen- und Nächstenliebe."

„Nur Menschen- und Nächstenpflicht," verbesserte der Gouverneur, „was ich that, war der Mensch dem Menschen schuldig, der Freund behält sich dem Freunde noch besondere Verpflichtungen vor."

„Ach," seufzte William bei diesem Wort, „wenn ich eine Bitte wagen dürfte —" doch hier besann er sich, „das hat ja Zeit — lange Zeit."

„Bin ich denn Eures Vertrauens so unwerth," fragte hier Jener mit mildem Tone — „warum thut Ihr so verschlossen?"

„Ich fürchte Eure Güte zu mißbrauchen," gab William stockend zur Antwort, und das Gespräch auf etwas

Anderes zu leiten, frug er: „Sollt' ich Euch nicht heute auf die Wallroßjagd begleiten?"

„Ich kam eigentlich deshalb," entgegnete der Gouverneur, „aber Eure Bitte hättet Ihr mir immer mittheilen können."

William eilte ohne Antwort zu geben ins Nebengemach und trat in seinen Jagdpelz gekleidet, die Büchse in der Hand, gleich wieder heraus.

„Wenn es jetzt gefällig," sprach er, „ich bin bereit," und beide begaben sich sogleich zur Jagd.

Die Jagd war zu Ende. Mit reicher Beute waren die zwei Begleiter des Gouverneurs und William's beladen, und unter freundlichen Gesprächen, bei herannahender Dämmerung, trat man den Rückweg an.

Eine volle Viertelstunde mochte man noch von der Stadt entfernt sein; da erhob sich in einer nah' am Wege gelegenen Felsenschlucht plötzlich ein furchtbares Geheul, und gleich darauf stürzten mehrere vom Hunger getriebene Wölfe auf die Jäger. Nur ihr eignes Leben bedenkend, entflohen mit Blitzesschnelle die beiden Begleiter.

„Rettet Euch, Gouverneur!" rief William außer sich, und reizte durch Wunden die Bestien, daß sie ihn allein anfielen. — „Rettet Euch," flehte mit schwacher Stimme der Edle zum zweiten Mal, der an immer mehr Wuuden zu bluten begann.

Einen Augenblick hatte der Gouverneur über das ihm noch ungewöhnliche Schauspiel dagestanden, doch gleich darauf stürzte er sich auch schon, William's edle Absicht erkennend, mit gezückter Wehr auf die Bestien.

Mit der letzten Kraft war es jetzt William gelungen, seinen Hirschfänger dem einen Thier in die Brust zu stoßen. Besiegter und Sieger sanken zugleich zu Boden. Jetzt stürzte sich der bei weitem stärkere Wolf auf den Gouverneur, der in dieser Art zu kämpfen ungeübt, sich nur schwach zu vertheidigen vermochte.

Schon begann eine Ohnmacht einen Schleier über William's Augen zu werfen, als er am Boden liegend mit gräßlichem Schmerze dem ungleichen Kampfe des Gouverneurs zusah. Er hörte dessen Hilferuf — da lag er wie auf tausend Foltern. Er mühte sich in die Höhe zu richten, sank zurück — versucht es nochmals, sank abermals zurück. Und immer ängstlicher ertönte des Gouverneurs Ruf, da siegte endlich der Wille über den schon halb entseelten Körper, und mit fast erstarrter Hand schleuderte William den Stahl nach dem Wolfe. Das Glück wollte es wohl, das Eisen fuhr zwischen die Rippen der Bestie, die unter heulendem Geschrei vom Kampfe abließ und übel zugerichtet in die Gebirge entfloh.

Jetzt ertönte Hufschlag vieler Rosse von der Stadt her. Kosacken sprengten heran, und erhoben ein lautes

Freudengeschrei, als sie den Gouverneur noch lebend erblickten.

„Für diesen sorgt!" rief der Gouverneur mit matter Stimme, auf William zeigend, der leblos auf der Erde lag, und sank gleich darauf, vom Blutverlust erschöpft, zu Boden.

Von seinen tödtlichen Wunden wieder hergestellt, reichte vier Wochen später William mit Thränen in den Augen dem Gouverneur die Hand zum Abschied.

„Mein Lebensretter," hub dieser gerührt an, „nicht eher lasse ich Euch über die Schwelle meines Zimmers, bevor Ihr mir nicht die Bitte entdeckt habt, die Ihr an jenem unglücklichen Jagdtage auf den Lippen truget. Meine Schuld gegen Euch ist seit dieser Zeit zu einer unermeßlichen geworden. Darum Freund, sprecht, fordert, befehlt, und wenn's mein Leben ist, ich bin es Euch schuldig."

Auf diese Worte sank William zu den Füßen des Gouverneurs. „Wohlan denn," flehte er, „so verschafft meinen drei noch lebenden Landsleuten — und dem unglücklichen Ivanhoff die Freiheit."

Einen Augenblick blickte der Gouverneur sinnend vor sich hin, dann zu William tretend und einen Kuß auf

seine Wange drückend, sprach er: „Edler Mensch, Du kannst nur Edles bitten, Deine Bitte ist gewährt.!“

„Gewährt?“ rief William mit freudig strahlendem Auge.

„Ich selbst, mein William, werde deshalb nach Moskau reisen.“

Da faltete mit Freudenthränen der Glückliche die Hände und lispelte:

„Gott prüft — Gott lohnt!“ —

Auf dem Balkon des Stammschlosses seiner Väter, im Schatten hundertjähriger Eichen, saß William Steanley, mit inniger Vaterfreude an dem fröhlichen Spiele zweier blondgelockter Knaben und einem holden Mädchenengel sich ergötzend, die auf grünen Sammtwiesen vor dem Schlosse mit aller Heiterkeit sich ergötzten, die den Kindern in solchem Alter eigen zu sein pflegt. „Ja, du prüfst, du lohnst, Ewiger!“ sprach er gerührt, und sein dankbares Auge blickte auf nach der Wohnung der Seligen. Da nahte sich, dem Engel des Friedens gleich, seine herrliche Gattin. Mit der Linken trug sie den Jüngstgeborenen, der sanft und selig an der liebenden Mutter eingeschlummert war, an der Rechten führte sie die hüpfende Effi, die auf der Mutter Ruf der Knaben Gesellschaft verlassen hatte, um dem guten Vater ein Briefpaquet zu

übergeben. So pflegte es die treue Gattin immer zu halten, wenn sie dem geliebten Gefährten ihres Lebens eine Freude zu überbringen oder zu eröffnen hoffte, daß sie sich dazu der Hand oder des Mundes eines der Kinder bediente. Als sie obigen Brief vom Boten empfangen, ahnte sie gleich, aus welcher Hand er herrühre, und sie säumte nicht, den Gatten mit einer unverhofften Freude zu überraschen.

„Da Vater!" rief Effi, die vorausgesprungen das Paquet emporhielt: „da schickt Dir die gute Mutter etwas!"

William aber legte das Erhaltene, ohne nur die Aufschrift überflogen zu haben, neben sich, hob die kleine Ueberbringerin auf seinen Arm und trug sie der Mutter entgegen.

Unterdessen stürmten auch die beiden jungen Stammhalter den Weg herauf und verursachten durch ihr Erscheinen einen nicht geringen Tumult.

„Kommt ihr Kinder," sprach die Mutter, „wir taugen jetzt Alle nicht hierher, wir wollen den Vater allein lassen, er hat wichtigere Geschäfte."

„Von wem ist denn eigentlich der Brief?" frug jetzt aufmerksam William, und seiner Gattin und den holden Kleinen einen Kuß auf die Wangen drückend, kehrte er nach seinem Lieblingsplätzchen zurück, während die

Mutter mit den lärmenden Knaben den Balkon verließ. — Kaum hatte indeß William die Aufschrift überflogen, als er mit freudiger Hast das Siegel aufriß und mit außerordentlicher Spannung zu lesen begann.

Der Inhalt des ersten Briefes aber war folgender:

Mein Lebensretter!

Vier Jahre sind dahin, daß Ihr mein Vaterland verlassen, und vier Jahre lang mußte ich schmerzlich harren, ohne mich der ersten Pflicht und des heiligsten Versprechens entledigen zu können. Die zwei versprechenden Briefe, die ich während dieser Zeit Euch schrieb, waren mir die schwersten. — Endlich hat der Himmel gesiegt, Alexander Ivanhoff ist frei! Ihr habt einst wahr gesprochen, als Ihr meintet, sein Schicksal müsse ein furchtbares gewesen sein. Aus seinem eignen beiliegenden Schreiben wird dies klar werden. Er hat mich bereits verlassen und ist im Begriff, seinem Lebensretter persönlich Dank abzustatten. Die bedeutenden Unterstützungen, die Eure Güte ihm so oft zufließen ließ, ist er gesonnen, zu dem Ankauf eines kleinen Besitzthums in der Nähe Eures Schlosses zu verwenden, da es sein fester Entschluß ist, künftig nur Euch anzugehören.

Haben denn Eure drei Landsleute glücklich ihr Vaterland erreicht? Auch ihre Befreiung ging ziemlich lang=

sam von Statten, und ich mußte oft die Worte vernehmen, daß ich eine große Vorliebe gegen die Schotten an den Tag lege. — Nicht etwa um mein Verdienst zu erhöhen, sondern blos zu meiner Rechtfertigung sage ich das. Auch mir hat das Glück wohl gewollt, ich habe Sibirien verlassen, und eine freundliche und nicht unbedeutende Provinz in Europa ist mir zu Theil geworden. Wenn es mein Dienstgeschäft einigermaßen erlaubt, werde ich von der Einladung, Euch in Eurem Vaterland heimzusuchen, im nächsten Jahre Gebrauch machen.

Gott prüft — Gott lohnt! —

Erinnert Euch zuweilen Eures
Euch innigliebenden Freundes
Feodor Calinsky.

Alexander Ivanhoff's Schreiben lautete also:

Edler Schotte!

Sie lernten als einen Wahnsinnigen mich kennen, vernehmen Sie jetzt, da meine Sinne zurückgekehrt, mein Schicksal.

Ich bin der Sohn eines alten russischen Grafengeschlechts. Meiner Mutter kann ich mich nur dunkel erinnern, sie starb kurz nach der Geburt einer Tochter, die wenige Jahre jünger war, als ich. Um mir einen Ge-

spielen und Gesellschafter zu verschaffen, ward ein junger Edelmann aus einer mit uns sehr weit verwandten Familie bei uns erzogen. Die größten Wohlthaten wurden ihm von meinem Vater zu Theil, da er nicht als Fremdling, sondern als Kind des Hauses angesehen und gehalten wurde. Auch heuchelte mir Hieronymus, dies war sein Name, die innigste Freundschaft, die ich Thor für reines Gold hielt, und als solches ihm wieder vergalt. Mehrmals wagte ich mein Leben für ihn; mein Vater gewann ihn von Tag zu Tag lieber, und er ahnte nicht, welche Natter er an seinem Busen erzog. Meine Schwester war indeß zur Jungfrau heraufgeblüht, und ihre Seelengüte blieb hinter der ausgezeichneten Schönheit ihres Körpers nicht zurück. Da wollte es das Mißgeschick, daß ein vielwirkender Minister auf der Reise nach Moskau, vom Unwetter genöthigt, nach Herberge für eine Nacht bei uns verlangte. Mein Vater, obgleich ihm die schlechte Gesinnung des Mannes bekannt war, durfte ihn gleichwohl nicht von der Schwelle weisen. Der Höfling erschien, sah meine Schwester und im Augenblick stand auch seine Leidenschaft für diese in so hellen Flammen, daß er noch an demselben Abend förmlich um das Mädchen bei meinem Vater anhielt. Die kurze und bündige abschlägliche Antwort meines Vaters brachte den Wüstling in Wuth. Er befahl seinem Gefolge sofort anzu-

spannen, und ohne meinen Vater eines Wortes zu würdigen, verließ er dieselbe Nacht das Schloß. Wer hätte geglaubt, daß ein einziger Abend eine ganze Familie zu Grunde richten könnte? Wenige Wochen waren verflossen, da kommt eines Tages die Gesellschafterin meiner Schwester bleich und athemlos auf's Schloß. Von einem verkappten Bösewicht war Julie, so hieß meine Schwester, geraubt worden. Mein Vater war außer sich; er wußte woher der Schlag kam. Nach allen Weltgegenden eilten seine Leute; die Räuber wurden nirgends gefunden. Da warf er sich selbst auf sein schnellstes Roß, nach der Zaarenstadt flog er hin, vor dem Throne des Monarchen selbst um Gerechtigkeit zu flehen. Mir befahl er, das Schloß zu verwalten, bis er zurückkehren würde. Der Unglückliche, er kehrte nie zurück! In Moskau angelangt, ward er festgenommen, ihm als einen Reichsverräther der Prozeß gemacht; man zeigte falsche Papier vor, nach welchen er mit Schweden, den damaligen Feinden Rußlands, in Verbindung gestanden haben sollte. Nach wenig Wochen blutete mein Vater unter dem Henkerbeile. Unsere Güter fielen der Krone anheim, unser Geschlecht ward für ehrlos erklärt. Ich mußte flüchtig werden; wer beschreibt meinen damaligen Zustand? Kaum mir selbst bewußt, schlich ich durch das Schloßthor meiner Väter. Ich kannte den Urheber unseres Unglücks; doch was wollte

ich Armseliger gegen ihn unternehmen? Nirgends war ich meines Lebens sicher, und nur zubald erfuhr ich, daß mir der Minister an allen Orten nachspüren lasse, aus Furcht, daß durch mich seine Frevelthat an das Licht der Welt gelangen könnte. — Ermattet sank ich am zweiten Tage meines unseligen Herumirrens unter einem Baume nieder. — „Alles verloren!" stöhnte ich im furchtbaren Seelenschmerze, „keinen Vater, keine Schwester mehr!" ich warf mein Auge auf zum Himmel, er war schwarz umwölkt, vergebens suchte ich die labenden Hoffnungsfarben auf, nirgends waren sie zu erblicken. „Alles verloren!" stöhnte ich wieder, „und doch nein, noch ist dir ein theurer, lieber Freund geblieben, er wird dich suchen und finden, und brüderlich dein Unglück mit dir theilen."

Mehre Tage irrte ich in der mir völlig unbekannten und menschenleeren Gegend umher. Wilde Waldfrucht war meine Nahrung. Am fünften Tage meiner Verbannung erreichte ich ein kleines Dorf, das still und versteckt in einem Thale lag. Die Bewohner waren herzlich und theilnehmend. Hier in diesem abgelegenen Winkel der Welt glaubte ich mich völlig geborgen. Binsenflechten, dessen Erlernung ich einem unserer Jäger verdankte, gewährte mir dürftigen Lebensunterhalt. Der Winter verging und auch das folgende Jahr, ich war an meine neue Lebensart gewöhnt, die Bewohner liebten mich. Einem

guten und schönen, aber armen Mädchen, das mich ganz verstand und das ich innig liebte, reichte ich meine Hand. Sie allein vermochte die trüben Wolken der Erinnerung von meiner Stirn zu verscheuchen, und mein Dasein würde vielleicht glücklich zu nennen gewesen sein, hätten nicht Erinnerungen an das Schicksal meiner unglücklichen Schwester mir das Unglücksgemälde meiner Familie jedes Mal auf's Neue vor die Seele geführt. Schon war es auch fest bei mir beschlossen, nächstes Frühjahr verkleidet nach meinen einstigen Besitzungen zurückzukehren, in der Absicht, ob es mir vielleicht gelänge, etwas über Juliens Schicksal zu erfahren. Der Ausführung dieses Entschlusses wurde ich nur zu bald enthoben. — Eines Morgens — ich werde es nie vergessen — tritt ein junger Offizier mit Soldaten in unser dürftiges Gemach; es ist Hieronymus, ich fliege ihm entgegen, will an seine Brust mich werfen, doch — wo soll ich Worte hernehmen — einen Teufel zu beschreiben — mit dem Degengefäß stößt er mich zurück. „Im Namen des Zaars, bindet diesen Verbrecher,“ herrschte er den Soldaten zu; ich wähnte zu träumen: Dessen ungeachtet entgingen mir nicht die glühenden Blicke, welche Hieronymus auf meine junge Gattin warf, die einer Ohnmacht nahe zu Boden gesunken war. Trotz meiner wüthendsten Gegenwehr werde ich übermannt und fortgeschleift: an der Thüre

höre ich das klägliche Hilferufen meiner Feodore, übermenschliche Kraft überkommt mich, ich reiße mich los, stürze verzweifelnd in's Gemach zurück und sehe hier wie mein geliebtes Weib, mit ihrer letzten Kraft gegen die wilden Liebkosungen eines Wüstlings sich vertheidigt. Meiner nicht mehr mächtig, reiße ich dem Ungeheuer den Degen von der Seite, und die Hölle mit einem Teufel bereichernd, schmettere ich dem ehemaligen Freund mit gespaltenem Haupte zu Boden. Ich umfasse meine Gattin, will mit ihr entfliehen, sinke aber gleich darauf unter den Kolbenstößen herzueilender Soldaten bewußtlos zusammen.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich gefesselt in einem kleinen Gemach. Ein Soldat sitzt rauchend an der Thür. Plötzlich öffnet sich dieselbe, ein Greis mit Silberhaar stürzt verzweifelnd herein. Es war der Vater meiner Gattin: „Mörder! Mörder!" rief der Unglückliche mit herzzerschneidenden Tönen, „Mörder meines einzigen Kindes! jetzt wird sie begraben, morde auch das blutende Vaterherz." Er stürzt hinaus! Das war mehr als ein Sterblicher zu ertragen vermochte. Nacht umhüllte wohlthätig meine Sinne, ich wußte nicht mehr was mit mir geschah. Nur ein einziges Mal erinnere ich mich jener furchtbaren Zeit. Ich entsprang aus meinem Gewahrsam. Es war Mitternacht, die Elemente lagen mit einander im Kampfe, ich wähnte die blutig gefärbte Richt=

stätte meines Vaters zu sehen, da streckte ich die Hand zum umnachteten Himmel und schwur mit furchtbarer Stimme, die der donnernde Sturm überbrüllte, ewige, furchtbare Rache allem was Mensch hieß. — Nach mondenlanger Raserei, als der erste Strahl des Lichts wieder in meine verfinsterten Sinne fiel, war ich ein Verbannter in Sibirien. Doch nicht lange erfreute ich mich jener herrlichen Gabe der Vernunft; ein Traum, den ich wegen seiner Merkwürdigkeit hier nicht unerwähnt lassen kann, erfüllte mein ganzes Wesen mit einem furchtbaren Gedanken. In jenem Traume nämlich erschien meine Schwester im Sterbekleide: „Ich und dein Vater," sprach sie, „sind beide als ein Opfer der verworfenen Menschheit gefallen, sei du unser Rächer an dem falschen Geschlecht, werde sein Quälgeist; doch so lange nur, bis ein Mensch dir eine Liebe erzeigt und zwar aus freiem Willen und freiem Herzen." Dieser Traum, den man, wie ich jetzt recht wohl einsehe, einer erhitzten Phantasie, die damals voll des bittersten Menschenhasses war, zuschreiben muß, hatte für meine unglücklichen Leidensgefährten die traurigsten Folgen, wie Euch, edler Mann, genugsam bekannt worden ist. Unser verhängnißvolles Zusammentreffen war ja auch eine Folge davon. Zum Glück waltete der Segen des Himmels darüber. Nimmer konnte ich bei meinem Menschenhasse glauben, daß Ihr nach dem Bären solltet

geschossen haben. Ich war vollkommen überzeugt, daß jener Schuß mir gegolten. Darum bestach ich ein paar falsche Zeugen, um Euch desto gewisser zu verderben. Erst als im Gerichtssaale Eure Verzeihung mein Ohr traf, wich der Jahrelange Wahnsinn. Vater und Schwester waren versöhnt. Ich gehörte dem Leben wieder. Durch Eure Hochherzigkeit ward m'r ferner die Freiheit. Mein Leben sei daher ferner einzig und allein Euch gewidmet. Darum schließe ich mit der Bitte, mir die letzte Gnade zu erweisen und zu gestatten, daß ich künftighin darf in Eurer Nähe weilen. Dieß soll mein Himmel sein.

Euer

Alexander Ivanhoff.

William hatte nicht ohne tiefste Erschütterung zu Ende gelesen. Ja, rief er, Du Hartgeprüfter, der Hafen des Friedens sei Dir geöffnet, wo Du nach den Stürmen des Lebens ausruhen sollst und wo die schweren Wunden die Dir das Schicksal schlug, heilen sollen.

Kaum hatte William diese Worte aus vollem Herzen gesprochen, als es die Stiege heraufklirrte — Alexander Ivanhoff, die Geißel der Verbannten, lag in seinen Armen. Eine geraume Zeit hielten sich die beiden Schicksalsbrüder sprachlos umschlungen. Da klirrt es abermals die Stiegen herauf. Der Gouverneur ist's. Wil-

liam und Alexander ihren Retter erkennend, sinken zu seinen Füßen. Der edle Mann zieht sie an sein Herz und wie einst im fernen Sibirien in schwerer Prüfungsstunde ruft er die Trostesworte! Gott prüft — Gott lohnt!

Ja, Gott prüft — Gott lohnt! antworten wie im stillen Gebet die beiden Schicksalsbrüder und ihre Blicke wanden sich nach Oben, wo der schöne blaue Himmel Schottlands freundlich auf die Glücklichen hernieder lächelte.

Druck von C. Stange's Buchdruckerei in Leipzig.

Preuße und der östreichische Visitator. 13) Das deutsche Schaf. Eine Wollmarktsbetrachtung. 14) Börsenangelegenheiten. 15) Aus der Frau Großmutter Handkörbchen. 16) Höchst ergötzliche Mystifikation. 17) Bauercollegium, gehalten am Sonntage Rogate im Gemeindehause. 18) Eine interessante Lotteriegeschichte. (Wahre Begebenheit.) 19) Die sieben Tenoristen. 20) Alles mit Dampf. 21) Der alte Jakob. 22) Weihnachtlied in erzgebirgischer Mundart. 23) Das Chemnitzer Cassino und die Feldmützen. (Beitrag zum deutschen Michelthum.) 24) Eine Ratte. 25) Schreiben einer Pariser Ratte. 26) Politisches Schaflied. 27) Hansens Glaubensbekenntniß. 28) Eine Anfrage. 29) Schreiben eines kranken altenburger Rehbocks, genannt „Hanns von Schnellfuß." 30) Vor hundert Jahren. 31) Ist's denn möglich? 32) Die Hasenschlinge. 32) Statistisches. 34) Die gute alte Zeit. 35) Die Müllercolonie. 36) Rede eines japanischen Stadtrathes bei Einführung eines neuen Lehrers. 37) Michel erwacht! 38) Meßsehenswürdigkeiten der nächsten Leipziger Ostermesse. 39) Kirchennachrichten des Dorfbarbiers. 40) Die Leipziger Messe. 41) Die Zöpfe vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus betrachtet. 42) Ein Leipziger Sonntag, oder Leipzig, wie es ißt und trinkt. 43) Trinkspruch auf die Altenburger Bauern. 44) Die Welt auf Actien. 45) Brief eines Leipziger Radicalen an den Dorfbarbier. 46) Ein' Lehr' auf d' Lebensreis'. 47) Thronrede des Königs der Philister. 48) Aus der Frau Großmutter Handkörbchen. 49) Fünf Wandrer vor der Himmelsthür. 50) Der deutsche Scheffel. — II. **Sechszehn Rasiertage oder das Amüsanteste aus den Unterhaltungen des Dorfbarbiers mit dem General von Pulverrauch.** — III. **Aus dem Scheerbeutel. 120** neue und interessante Anekdoten. — IV. **Fahrten des Dorfbarbier.**